

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Richard Rijs, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Barbaum, Magdeburg. Druck von Franz Metzger, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1587. Redaktion: Gr. Mühlstraße 8, Fernsprecher 981.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangierlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Anzeigerband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 inkl. Postgebühren. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anzeigengebühr die fünfschrittweise Zeitzeile 15 Pf. Vollständigkeits Nr. 1920

Nr. 246.

Magdeburg, Sonntag, den 21. Oktober 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 16 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 42.

Reichstagsnachwahl in Wanzleben.

Unsere Hoffnung, der wir in gestriger Nummer Ausdruck verliehen, daß das endgültige Wahlergebnis nach einwachen der sozialdemokratischen Stimmen auf den im Jahre 1898 bei der Hauptwahl erzielten Stand ergeben würde, hat uns getäuscht. Uebereinstimmend geben die Zeitungen des Wahlkreises folgendes Wahlergebnis, welches übereinstimmt mit dem bereits in gestriger Nummer mitgeteilten, wieder: Danach erhielt Gerlach (Soz.) 6045, Schmidt (natl.) 5166 und v. Roje (kons.) 8748 Stimmen. Wie sich die Stimmen auf die einzelnen Orte im Wahlkreise verteilen, ergibt sich aus nachstehender Tabelle, der wir noch die Stimmengahlen, welche der sozialdemokratische Kandidat, Genosse Gerlach, bei der Hauptwahl 1898 erhielt, beigelegt haben.

Ortsnamen	v. Roje (k.)	Schmidt (natl.)	Gerlach (Soz.)	Soz. Stimmen in der Hauptwahl 1898
Egeln mit Domäne	101	479	418	510
Hadmersleben	27	88	77	58
Seehausen	422	154	53	51
Wanzleben mit Domäne	328	302	151	144
Altbrandleben	46	25	17	13
Altenweddingen	8	254	113	149
Amptfurt	126	13	6	10
Bahrensdorf	113	40	32	46
Beumückenbeck	20	24	147	156
Bergen	17	—	—	—
Bornsdorf	6	26	69	46
Bleedendorf	59	108	138	150
Bottmersdorf	22	80	27	20
Dieborf	3	183	281	316
Dobendorf	12	71	52	76
Dobroleben	38	255	60	65
Eggenstedt	84	38	16	22
Eggenleben	70	66	86	109
Fernersleben	9	126	609	570
Gr. Wermersleben	71	109	65	64
Gr. Ottersleben	61	281	908	899
Gr. Hadmersleben	114	74	87	75
Hauborn	61	134	29	43
Heubodeleben	104	62	195	212
H. Wermersleben	30	44	9	23
H. Ottersleben	35	36	252	266
H. Ottersleben	128	39	9	17
H. Rodensleben	15	97	19	11
H. Wanzleben	275	22	8	20
Längenebdingen	55	248	183	194
Lemsdorf	2	29	100	103
Mehendorf	59	—	—	5
Meheweddingen	1	160	144	158
Meschedorf	47	—	1	—
Reinfersleben	161	37	1	4
Salbte	31	150	334	348
Schernde	171	13	26	35
Schleibitz	44	63	8	7
Sohlen	20	48	61	83
Stammern	19	52	12	15
Schwaneberg	91	58	36	53
Sälldorf	118	8	22	31
Tarthun	15	133	80	81
Unfenburg	71	115	260	267
Welsleben	157	89	81	85
Westergehlen	85	286	243	299
Westerhüfen	14	268	406	347
Wolmirsleben	186	153	113	150
	3748	5166	6045	6407

Verglichen mit der Wahl von 1898 sind die sozialdemokratischen Stimmen um 362, von 6407 auf 6045 zurückgegangen. Die Gegner machen sich über diesen Stimmenrückgang her, und demonstrieren an demselben den Rückgang der Sozialdemokratie, die wieder einmal ihren Höhepunkt überschritten haben soll. Das ist natürlich eitel Spiegelschere, da bei der Sozialdemokratie der Stimmenrückgang um nichts größer ist, als bei den bürgerlichen Parteien zusammengezogenen. Letztere verloren 357, die 362 Stimmen. Das Stärkeverhältnis der Parteien im Wahlkreise Wanzleben ist also noch genau ebenso, wie im Jahre 1898, wenn wir die Ergebnisse dieser Wahl in eine Parallele setzen zu der Wahl im Jahre 1898. Lediglich dem bekannten Umstande, daß in der Regel bei Nachwahlen die Beteiligung geringer ist, als bei den allgemeinen Wahlen, ist der Stimmenrückgang auf beiden Seiten zuzuschreiben. Das ergibt sich auch aus einem Vergleich der Resultate der einzelnen Orte. Ueberall, wo die Sozialdemokratie einen Stimmenrückgang aufzuweisen hat, teilt sie dieses Schicksal mit den bürgerlichen Parteien.

Trotzdem erkennen auch wir an, daß ein Moment vorhanden ist, welches den sozialdemokratischen Stimmenrückgang bedauerlich erscheinen läßt. Das ist der Umstand, daß seit 1898 die Arbeiterbevölkerung im Wahlkreise Wanzleben bedeutend zugenommen hat, namentlich in den Magdeburger benachbarten Orten, wo die Arbeiter wohnen, die ihre Arbeitsstätte in Magdeburg haben. Wenn alle diese Arbeiter am 18. Oktober ihre Pflicht gethan hätten, wäre es wohl unmöglich gewesen, daß in Orten wie Dießdorf, Al.-Ottersleben, Salbte und Doderdorf Genosse Gerlach weniger Stimmen erhalten hat, wie im Jahre 1898. Es ist leicht erklärlich, daß viele Arbeiter auf das Stattfinden einer Stichwahl rechneten und deshalb von der Hauptwahl fernblieben, weil sie den halben Arbeitstag nicht zweimal veräumen wollten. Aber zu entschuldigen ist ein solches Verhalten nicht. Bei einer Wahl, welche als Symptom der Stimmung im Volke über die Sunnenpolitik und das verfassungswidrige Regiment aufzufassen ist, durfte kein Arbeiter, im Glauben, es kommt ja doch zur Stichwahl, von der Wahlurne fernbleiben. Nur durch einhellige Beteiligung aller Arbeiter an der Wahl, war es möglich, eine imposante Stimmengahl aufzubringen, die als Protest gegen die Weltpolitik dienen konnte. Die Arbeiter, welche nicht wählten, haben sich also einer Untertassungsünde schuldig gemacht, welche sie hoffentlich bei der Stichwahl durch recht rege Beteiligung wieder gut machen.

Erfreulich ist es, daß der Brotwucher, den die Konservativen als Wahlsparole erkoren hatten, so gründlich verurteilt wurde. Das Sprachrohr der Konservativen sucht sich zwar über die Niederlage hinweg zu trösten mit einer Berechnung, in welcher festgestellt wird, daß die Konservativen die stärkste (!) Partei im Wahlkreise sind, aber diese Rechnung stimmt nicht ganz. Sie widerspricht nicht nur dem zahlenmäßigen Ergebnis der Wahl, sondern auch einem eifrig im Wahlkreise kolportierten Gerücht, wonach die Sozialdemokraten einige hundert Stimmen für v. Roje abkommandiert hätten, damit dieser mit Gerlach in die Stichwahl komme. Dieses Gerücht, welches wir der Kuriosität halber mitteilen, ist offenbar von den Nationalliberalen ausgegangen, die bestimmt eine Niederlage erwarten und schon vorher für einen Erklärungsgrund sorgen wollten.

Ueber einzelne Vorkommnisse bei der Wahl und die Behandlung, welche die sozialdemokratischen Wahlkontrollen und Stimmzettelerweiterer erfahren, werden wir noch näheres mitteilen. Auch dieses Kapitel muß bei der Beurteilung des Wahlausfalls gebührend mit berücksichtigt werden.

Wenn die Stichwahl stattfindet, ist noch nicht bekannt. Zu dieser müssen, das ist selbstverständlich, die Arbeiter alles aufbieten, um den Wahlkampf zu einem würdigen, die Sozialdemokratie ehrenden Abschluß zu bringen. Circa 3000 Reservisten sind noch vorhanden. Von diesen muß der letzte sozialdemokratische Wähler an die Wahlurne gebracht werden, damit sich der Ausgang der Stichwahl zu einem mächtigen Protest gegen die Weltpolitik und den Sunnenkurs gestaltet.

Politische Uebersicht.

Der Reichskanzlerwechsel.

Zwei Tage lang gabs ein großes Säuseln im deutschen Blätterwald; der Herbstwind fuhr durch das dürre Laub und es schien so, wie wenn er etwas mitzuteilen hätte. Was Ohren zu haben glaubte, horchte auf, um zu erfahren, daß nichts passiert war, daß alles beim alten bleiben würde. Und so wurden die Zipselmützen wieder herbegeholt und fest über Ohren und Augen gezogen. Im deutschen Blätterwalde herrscht heute wieder die alte Ruhe. Hohenlohe ist längst vergessen und Bülow registert mit fester unhörbarer Hand. Miquel ist nicht böse und das preussische Staatsministerium nicht verlegt. In nächster Woche giebt's in Berlin einen Umzug mehr. Das ist alles, was vom deutschen Reichskanzlerwechsel zu berichten ist. Man müßte denn der Erwähnung für werl halten, daß die Liberalen wie die konservativen Blätter einen Hoffnungs-Doppeltarif aufgestellt haben, der alle Handels- und Ferverwuche von hüben und drüben unmöglich machen soll. Die Liberalen spekulieren auf den modernen Weltpolitiker, der den Wert des mobilen Kapitals und seine Bedürfnisse erkannt hat. Die Konservativen verkünden, daß Bernhard vom ältesten preussischen Adel und der Verpflichtungen sich bewußt ist, die die Tradition ihm auferlegt. Den Albeutschen endlich ist er nicht alldeutsch genug, nur das Centrum schneidet ein veranüates Gesicht, denn Bülow's

Journal offiziell hat entdeckt, daß er durch seine Verheiratung mit einer katholischen Italienerin den Schwarzen „menschlich nahe“ getreten ist. Alles ist also zufrieden, alles ist vertrauensvoll und in den deutschen Blätterwald ist die alte Ruhe wieder eingelehrt. — Damit in dem Witze über den Kanzlerwechsel der bekannte Zug des Pöblichen nicht fehle, wird nur noch gemeldet, daß selbst Hohenlohe von der Bürde seines Alters erst in Homburg etwas erfahren hätte; wenigstens hätte er es am letzten Sonnabend noch als eine Fahnenflucht angesehen, wenn er China nicht im Reichstage vertrete. Drei Tage später hat er in Homburg die Fahnenflucht vollzogen. In Berlin hat niemand von dem Wechsel etwas gewußt. Die Minister gingen am Abend schlafen in der Meinung, daß der Chef Chlodwig für sie wache, und am Morgen präsentierte sich Bernh. v. Bülow als sein Nachfolger. Es soll sehr erstaunte Gesichter gesetzt haben. Ebenso in Wien, wo Hilfl Eulenburg als Deutschlands Völschaffler dichtet und wo man bisher die Hoffnung hegte, daß er der Auserwählte sein würde, wenn Hohenlohe's Uhr abgelaufen. Was der Generalissimus Waldersee in Peking gesagt hat, weiß niemand. Es werden auch nur wenige, ganz wenige erfahren. So etwas telegraphiert man nicht durch die Welt, noch vertraut man es dem Phonographen an, selbst wenn man Waldersee heißt und ein Oberbefehlshaber ohne Oberbefehl ist.

Die Lübeckische Streifverordnung.

In der ersten Beilage zur heutigen Nummer haben wir den Prozeßbericht und das Urteil gegen Genosse Wollenbührer über das rechtswidrige Streifenpostenverbot des Lübecker Senats wiedergegeben. Die Hamburger Strafkammer hat, vorläufig ohne Angabe von Gründen, genau entgegengesetzt wie das Brandenburger Amtsgericht geurteilt und Wollenbührer mit 100 Mark Strafe belegt. Von der Scharfmacherpresse äußern sich zu diesem für sie freudigen Fall zuerst die Kruppischen Berliner Neuesten Nachrichten:

Die Sache wird nun jedenfalls an das Reichsgericht zur Entscheidung kommen, aber selbst dann die Rechtsunsicherheit auf diesem Gebiet kaum genügend behoben werden. Zu der Einsicht, daß eine gedeihliche Regelung nur durch Reichsgesetze erfolgen kann, sind allmählich selbst Politiker gekommen, welche seiner Zeit das Arbeitswilligen geschäft mitzuschlagen halfen, das auch für das Streifenpostenfischen genauere Bestimmungen enthielt. Bemerkenswert und doch nur natürlich ist, daß die Regierung und die Gerichte solcher deutschen Staaten, die am meisten unter der Sozialdemokratie leiden, auch am rücksichtslosesten und schärfsten gegen sie vorgehen. So ist es in Königsberg Sachsen, dessen Reichstagsabgeordnete zur Hälfte Sozialdemokraten sind, und so ist es in den freien Hansestädten Lübeck und Hamburg, die eine rein sozialdemokratische Vertretung im Reichstag haben.

Von der Sehnsucht nach der Zuchthausvorlage sehen wir diesmal ab. Was hervorgehoben werden muß, das ist die Thatsache, daß nach der Anschauung des Kruppischen Blattes die ordentlichen Gerichte des Reiches zur Bekämpfung der Sozialdemokratie da seien. Die „Umstürzer“ haben bisher angenommen, daß sie zur Wahrung des Rechts und zur Sühne für Rechtsüberschreitungen bestimmt sind. Die „Hüter der Ordnung“ belehren uns, daß die Thätigkeit der Gerichte mit Recht und Gesetz nichts, mit der Befehdung der Sozialdemokratie Alles zu thun hat. Zwar stürzt eine solche Ansicht das ganze Rechts- und Verfassungsleben um, aber das kümmert die ordnungsparteilichen Scharfmacher nicht. Sie, die Hüter der Ordnung, sind die wahren Umstürzer, und nichts ist ihnen unbequemer, als die strenge Geseßlichkeit der Sozialdemokratie.

Lieber in Byzanz.

Aus Anlaß der Einweihung einer katholischen Kirche in der Nähe von Hamburg hat der Abgeordnete Dr. Lieber eine Rede gehalten, die nicht verdient, der Vergessenheit anheimzufallen. Er sagt u. a.:

„Und so hat denn für den katholischen Mann nie so dringend wie heute die Aufforderung gegolten, ein religiöser Mann zu sein, zu bleiben und als solcher sich zu bekennen. Es giebt keine gehobeneren Würde als die eines mit Gott verbundenen Mannes, nur in dieser Verbindung erhält sich der Mann seine ganze männliche und menschliche Würde. Das erhabenste Beispiel noch dieser Richtung hin giebt uns unser Kaiser. Der Hohenzollernkaiser ruht auf einer gewaltigen Höhe, kein Monarch, der sich mit ihm vergleichen, keiner, der sich über ihn erheben dürfte. Und doch liegt die höchste Größe seiner Würde, der herrlichste Glanz seines Kaiserthums in seinem offenen Bekenntnis, ein Christ zu sein, und als sein höchste Glück bekennen, er Reduer es, er mache kein Fehl daraus, daß er in Deutschland als katholischer Christ leben könne.“

Lieber ist der Führer der regierenden Partei Deutschlands und die Centrumsblätter drucken seine Rede zustimmend ab.

Freisinniger Parteitag.

Am Sonnabend tritt in Görtzig ein Parteitag der freisinnigen Volkspartei zusammen. Seine Dauer ist auf drei Tage berechnet. Einem Begrüßungsartikel der Freisinnigen Zeitung Eugen Richters entnehmen wird die folgenden Abhandlungen:

Die Organisation des allgemeinen Parteitages rührt in der Hauptsache her von dem Parteitag, welchen im November 1878 die Fortschrittspartei in Berlin abhielt, um sich nach ihrer Ausbreitung über Preußen hinaus ein neues Programm an Stelle des veralteten ersten Programms von 1861 zu geben. Der zweite Parteitag der Fortschrittspartei fand im März 1884 zur Beschlußfassung über die Fusion mit der Liberalen Vereinigung statt. Zur Zeit der Fusion, also in den Jahren 1881 bis 1883, fanden Parteitage nicht statt, obwohl die fusionierte Partei die Organisation der Fortschrittspartei auch in dieser Beziehung übernommen hatte. Aber die Gegenstände innerhalb der freisinnigen Partei erzeugten fortwährend Reibungen und machten dadurch die Vorbereitung und die Durchführung eines Parteitages unmöglich. Nach der Trennung hielt die freisinnige Volkspartei nach Wollzug der Reichstagswahlen ihren ersten Parteitag am 15. und 16. Juli 1893 in Görtzig ab. Der Parteitag stellte das neue Organisationsstatut der freisinnigen Volkspartei fest und bereite für einen folgenden Parteitag die Ausarbeitung eines Parteiprogramms vor. Der Parteitag, auf welchem das Parteiprogramm, und zwar bei der Schlussabstimmung einstimmig, angenommen wurde, fand vom 22. bis 24. September 1894 in Eisenach statt.

Das Organisationsstatut bestimmt, daß mindestens nach drei Jahren ein allgemeiner Parteitag stattfinden muß. Demgemäß fand 1897 in Nürnberg vom 12. bis 14. September der dritte Parteitag statt, der von 261 Teilnehmern aus 126 Reichstagswahlkreisen besucht war. Auf diesem Parteitag wurde das Wahlprogramm für die Neuwahlen zum Reichstag festgestellt und auch ein besonderes Programm der Partei über landwirtschaftliche Fragen vereinbart.

Mit Parteitag hat sich die freisinnige Partei von Anfang an also nicht viel herumgeschlagen. Die alte Fortschrittspartei hat es nicht für nötig befunden, in sechs Jahren, von 1878 bis 1884, auch nur ein einziges Mal zusammenzukommen. Als dann 1884 die Verschmelzung mit den „Wadenstrümpfern“ vorgenommen, war ein Parteitag überhaupt unmöglich geworden. „Die Gegensätze erzeugten fortwährend Reibungen“, enthüllt jetzt Eugen Richter, und so war an das Abhalten eines Parteitages, der die Partei sofort wieder auseinander gesprengt haben würde, nicht zu denken, selbst wenn große Neigung dazu vorhanden gewesen wäre. Im Mai 1893 erfolgte anlässlich der Militärvorlage Richters Bruch mit Rickert und Genossen. Die Partei wurde beinahe zerschmettert, aber die Bahn für die Abhaltung von Parteitag war wenigstens frei geworden. Seit 1893 sind die Richterianer denn auch etwas fleißiger geworden. Seit 1894 kommen sie wenigstens alle drei Jahre zusammen, lassen sich von ihrem Führer und seinen Gehilfen Vorträge halten, beschließen danach und gehen dann froh nach Hause. Der Görtziger Parteitag wird die Aufgabe haben, das Eisenachener „Wasserpießler“ in Wilow's Weltpolitik vor der vollen Öffentlichkeit zu besiegeln, und er wird diese Mission unter Richters glorreicher kapitalistischer Führung mit altgewohntem Unfallsange vollführen. Die Masse der Anhänger schaut längst sehnsüchtig nach der Zukunft aus, die in den Wanzerschiffen verstant liegt; es ziemt sich daher, daß die oberste Instanz der Partei diese Hoffnungen durch die Annahme der Richterischen Anträge als parteioffiziell deklarieren. In Görtzig werden die letzten Reste der ehemaligen Grundzüge der Fortschrittspartei verscharrt werden, und der Mann, der nichts gelernt, aber alles vergessen hat, Eugen Richter, wird die Totengräberarbeit verrichten.

Wieder ein Summenbrief.

An den Düsseldorf Brief, den wir gestern an dieser Stelle wiedergegeben haben, reiht sich humortwürdig der folgende, der in Hardens Zukunft veröffentlicht wird und nach Remagen am Rhein gerichtet ist:

Tientsin, den 22. 8. 1900.

„Meine lieben Großeltern!

Ich muß die Feder (Bleistift) zur Hand nehmen, um Euch einige Worte zu schreiben. Wir sind schon seit dem 17. 8. 1900 hier in Tientsin. Wir sind alle in der chinesischen Universität einquartiert. Ihr könnt Euch gar keinen Begriff in Deutschland davon machen, wie es hier aussieht. Alles ist verwüstet und zerstört. Von Tatu bis hier, Tientsin, sind alle Dörfer ausgebrannt und von den Chinesen verlassen. Man sieht nur noch die Ueberreste von den Häusern. Das sind aber nur mehr Lehmhütten. Überall sieht man tote Hunde und Leichen herumliegen. Auch hier in Tientsin sieht man fast außer der Besatzung keinen Menschen mehr. Die Chinesen, die noch hier sind, müssen schwer arbeiten. Wenn sie nicht wollen, giebt's Bambushiebe. Die sind aber auch froh daß sie arbeiten können, sonst müssen sie verhungern. Vorgestern abend mußten Chinesen (gefangene Boger) bei der Artillerie, bevor sie am anderen Morgen erschossen wurden, arbeiten. Einer weigerte sich dazu und schlug sogar nach dem Wachmeister. Sofort kriegte er fünfzig Bambushiebe (aber feste), bekam den Kopf abgeschnitten (die härteste Strafe) und wurde nachdem erschossen. In den 6 Tagen, die wir hier sind, sind schon gewiß 60 Chinesen erschossen worden, worunter 48 gefangene Boger. Letztere werden überhaupt alle erschossen. Aber auch viele Japaner sind schon von den Chinesen nachts ermordet worden. Der Peiho schwimmt voller Leichen. In den nächsten Tagen marschieren wir weiter gegen Peking. Ungefähr 15 000 Boger sind von Peking her im Kumarsch auf Tientsin und Tatu, damit keine Truppen mehr landen können. Wir werden ihnen den Weg aber schon zeigen. Nun habt Ihr mal ein kleines Bild davon. Da könnt Ihr Euch vorstellen, wie es hier aussieht. Hoffentlich seid Ihr doch noch alle gesund und munter wie ich auch. Ich will nun mein Schreiben schließen und hoffe, daß diese Zeilen (vielleicht die letzten) Euch ebenso gesund antreffen, wie sie mich verlassen haben, und verbleibe unter den herzlichsten Euer Gsch Liebhaber und dankbarer Enkel W. S. ...

Wir vermuten, daß — nicht etwa den Greuelthaten Einhalt gethan, sondern bald über die Briefe in die Heimat die Censur verhängt wird.

Das Centrum und China.

Der alte Gegner des Centrum's, Sigl-München, zeichnet die Rolle, die die „regierende Partei“ in der China-

Affaire gespielt hat, nicht abel. Er unterscheidet in dem Satyrspiel drei Akte:

Der erste von ihnen spielt hinter den Coulissen. Hier „verständigte“ sich das Centrum mit den Männern am Ruder das heißt das hochwohlwollende Centrum ließ es mit größtem Vergnügen geschehen, daß der Reichstag nicht versammelt wurde. ... In es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß das Centrum trotz aller Dementis mit aufgehobenen Händen bat, daß der Reichstag nicht einberufen werde. Denn wäre er versammelt worden, dann hätte die „Partei für Wahrheit und Recht“ offen Farbe bekennen müssen, ob sie auf Seite der Regierung steht oder auf derjenigen des Volkes.

Der zweite Akt der Komödie ist noch nicht aufgeführt und wird erst im Reichstag vor sich gehen. Hier werden die braven Centrumshelden ... Aber die Nichtberufung des Reichstages wittern, die Politik in China verurteilen und die gehorsamen Intendanten des Centrum's werden dann ein großes Lobpreisen des Rates und der Energie der „einzigen und allein wahren Volkspartei“ beginnen.

Der dritte und letzte Akt, der ebenfalls noch nicht aber die Bühne gegangen ist, wird draußen im Lande vor den Centrumswählern heruntergeorgelt werden. Da wird dann den Bauern vorge-macht, daß das Centrum gewiß auf das kräftigste gegen den Abfall gesprochen hätte, wenn nur der Reichstag rechtzeitig einberufen worden wäre. (Siehe 1. Akt!) So aber sei man, als der Reichstag endlich versammelt gewesen, vor den vollendeten Thatsachen gestanden und daher wäre nicht mehr viel zu machen gewesen! Es hätte auch keinen Sinn gehabt, die bereits verbrauchten Gelder nicht zu bewilligen. Im übrigen habe aber das Centrum unverblümt „die schärfste Mißbilligung“ ausgesprochen. Und mehr sei nach Lage der Dinge überhaupt nicht mehr zu thun gewesen. Somit habe das Centrum seine Pflicht durchaus erfüllt und sei nach wie vor eine Volkspartei par excellence.

Und die Wähler, süßen wir hinzu, werden es den biederen Abgeordneten aufs Wort glauben. Sie werden die tapferen Volksver-treter in alter bewährter Treue unjubein und sich mit dem Bewußtsein die Nachtmütze über die Ohren ziehen, daß sie die Wahrung ihrer Interessen den allerbesten, allererinsten Händen anvertraut haben.

„Zum Wohle der Arbeiterschaft!“

Die Wohnungsnot in den Städten soll preislichersicht's thätlich zur Aufhebung der Freizügigkeit benutzt werden. Miquels Leijournalist beschäftigt das, indem er beruhigend davon spricht, daß nur die „Auswüchse“ der Freizügigkeit beseitigt werden sollen, und die Kreuzzeitung meint, daß die Sehnsucht danach nicht bloß in konservativen Kreisen herrsche. Es wiederholt sich dasselbe Spiel, das seinerzeit mit der Koalitionsfreiheit versucht wurde, als man, um den „Mißbrauch“ derselben zu verhindern, die Zuchtansvorlage einbrachte und das bishigen Freiheit ganz beseitigen wollte. Heuchlerisch schleift das Blatt des verflochtenen Hammerstein einen längeren Artikel mit den Worten:

„Nicht ob — was übrigens keineswegs die Folge derartiger Bestimmungen zu sein braucht, der Landwirtschaft ein Vorteil erwachsen würde, ist hier die Frage, sondern ob zum Wohle der Arbeiterschaft und im Interesse der Gesamtheit Mißstände hinweggeräumt werden sollen. Erkennt man die Mißstände an und leiht seinen Arm nicht zur Abhilfe, so ist man selbst für die bellagierten Verhältnisse verantwortlich.“

Der Arm der Junker ist für sich allein ohne liberale Hilfe stark genug, um die „bellagierten Verhältnisse“ der Freizügigkeit zu beseitigen. Es wird auch geschehen, wenn die Öffentlichkeit sich nicht erhebt gegen den Versuch der Wiedereinführung der Leibeigenschaft durch Hintertüren. Möge die Arbeiterschaft also auf der Hut sein!

Das Sekretariat unserer Internationalen.

Unsere Leser wissen, daß auf dem Pariser internationalen Kongreß der Beschluß gefaßt wurde, ein internationales Sekretariat mit dem Sitz im Volkshaus in Brüssel zu errichten. Nicht nur aus geographischen Gründen empfahl es sich, die Hauptstadt des kleinen Belgien zum Vorort des sozialistischen Sekretariats der Erde zu erwählen, sondern auch wegen der freien politischen Einrichtungen des Landes, die es selbst einer reaktionären Regierung unmöglich machen würden, die junge Centralstelle der Weltarbeiterinteressen in ihrer Entwicklung zu behindern. Die Wahl zum Sekretär ist nun auf den bisherigen Sekretär des „Bundes belgischer Kooperativgenossenschaften“, den ehemaligen Lehrer Victor Senoy alias Zoo gefallen und es herrschte in Brüsseler sozialistischen Kreisen nur eine Stimme darüber, daß diese Wahl eine gerechte und glückliche ist. Senoy wird als ein Mensch von großer Hingabe an die Sache des Proletariats und als ein Mann von hervorragendem Organisations-talent geschätzt. Von seiner Persönlichkeit wird es vorerst am meisten abhängen, welche Stellung das internationale Sekretariat in der künftigen Entwicklung der Arbeiterbewegung einnehmen wird. Dem Sekretär ist eine weitgehende Unabhängigkeit zugesichert; beratend zur Seite stehen ihm die belgischen Mitglieder des Bureaus unserer Internationalen: Emile Vanderveelde und Anseele. Das Budget des Sekretariats ist vom Pariser Kongreß vorläufig auf 10 000 Frank angelegt, wozu die 10 großen Nationen je 800, die 10 kleinen Nationen je 200 Frank beitragen. Mit der Entwicklung des Sekretariats soll aber eine schnelle und sehr bedeutende Erhöhung seiner finanziellen Mittel Hand in Hand gehen. Die erste Aufgabe, welche die neue Institution sich stellt, ist, wie der Brüsseler Korrespondent der Frankfurter Zeitung hört, nicht praktisch-politischer, sondern wissenschaftlicher Natur. Es wird die Begründung einer ganz großen sozialwissenschaftlichen und speziell sozialistischen Bibliothek geplant, welche künftig den Mittelpunkt für alle wissenschaftlichen Bestrebungen der Sozialisten bilden soll. Das Sekretariat hat ferner die offizielle Korrespondenz der Parteileitungen der verschiedenen Länder zu vermitteln, jährliche Berichte entgegenzunehmen und zu verarbeiten, Statistiken aufzustellen und darüber hinaus in wichtigen politischen und wirtschaftlichen Fragen eine Verständigung der Arbeiterparteien anzustreben. Wir vertrauen darauf, daß die wichtige und große Arbeit durch ihre Erfolge bald die großen Mühen lohnen wird, die darauf verwendet werden müssen.

Deutschland.

* Berlin, 20. Oktober. Die Gründung eines Verbandes der Berliner Specialgeschäfte behufs gemeinsamer Interessenvertretung gegenüber den Warenhäusern wurde in einer stark besuchten Interessentenversammlung im Prinzip beschlossen. Die endgültige Festsetzung der Statuten bleibt einer späteren Versammlung vorbehalten. Der Kampf ist aussichtslos.

— Die Stichwahl in Brandenburg-Westhavland ist auf den 26. Oktober festgesetzt. Die konservativen Organe beschwören die Freisinnigen, dem Brovrentreuer v. Loebell gegen unseren Genossen Pöus zum Siege zu verhelfen. Vor zwei Jahren haben die Vorkruse Erfolg gehabt. Es bleibt abzuwarten, wie die Brandenburger Freisinnigen sich stellen.

— Nach einer Meldung der Rh.-W. Ztg. ist es entschieden, daß ein Doppeltarif an den Reichstag gelangt. Die Agrarier haben gesiegt und die liberalen Blätter setzen in ihrer Angst ihre ganze Hoffnung auf den neuen Reichskanzler Bülow, der seinem Kollegen Posadowsky nicht den Konzept verderben wird. Die Sozialdemokratie setzt ihre Hoffnung auf das Volk, insonderheit die deutsche Arbeiterklasse und wird damit besser fahren.

— Eine seltsame Meldung über die Warenhaussteuer bringen die offiziellen Berliner Politischen Nachrichten. „Der Minister für Handel und Gewerbe hat, wie man hört, die Handelskammern jüngst um eine Aeußerung zu Gesetzen betreffend die Warenhaussteuer ersucht. Sollte man im Staatsministerium, bevor die Warenhaussteuer Gesetz ist erlangt hat, bereits an der Tauglichkeit dieses Mittels zum Schutze des Mittelstandes zweifeln?“

— Auf die 20 Millionen Mark Reichsbankanteile sind dem Wolffschen Bureau zufolge am Donnerstag rund 50 Millionen Mark gezeichnet worden. Bei der erstmaligen Begebung von 60 Millionen Mark Reichsbankanteilen zum Preise von 130 Prozent im Jahre 1875 fand eine Ueberzeichnung um fast das Fünffache statt. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung bemerkt deshalb zu der neuen Auslegung: „Nicht man von letzterem Betrag die Zeichnungen solcher Personen ab, welche, wie bei jeder Neu-Emission, Stücke nur in der Absicht erwerben wollen, sie sobald als möglich mit einem, wenn auch geringen Gewinn wieder loszuschlagen, so läßt sich das Ergebnis der Zeichnung dahin zusammenfassen, daß der aufgelegte Betrag von ernsthaften Zeichnern zwar glatt aufgenommen worden, von eiteln Ueberzeichnung aber kaum die Rede sein kann.“ — Das muß selbst ein offizielles Blatt zugeben. Die Börse hat eben zu der Weltpolitik kein Vertrauen mehr und hat Bülow's Beförderung mit einem allgemeinen kleinen Kurssturz beantwortet. Und der Mittelstand, der sich jetzt der Reichsbank bemächtigen sollte, hat kein Geld.

— Die Weltpolitik wird sogar der Stummischen Post schon unbequem. Das Blatt schreibt: „Es tauchen in der deutschen Presse in kurzen Fristen heutzutage immer neue Forderungen auf, die schließlich darauf hinauslaufen, Deutschland an allen Ecken und Enden zu engagieren und überseeische Aktionen hervorzurufen.“ Die Post hätte lieber Miquel als Reichskanzler gesehen, daher die kleinen Postheften.

— Der Centralvorstand der nationalliberalen Partei ist auf Sonntag, den 11. November, zu einer Sitzung im Reichstagsgebäude in Berlin einberufen, um die allgemeine politische Lage einer eingehenden Erörterung unterziehen. Was wird da herauskommen? Die Herren werden zu Allem Ja und Amen sagen und — fertig ist die nationalliberale Laube.

— In Berliner Künstlerkreisen circulierte zur Zeit ein Wort, das Kaiser Wilhelm kürzlich bei einem Atelierbesuch fallen ließ. Der Kaiser nahm in dem Atelier eines namhaften Bildhauers das Modell zu einem Kaiser Friedrich-Denkmal in Augenschein, auf dem der Künstler den Kaiser mit der Feldmütze auf dem Haupte dargestellt hatte. „Na“, bemerkte der Kaiser bei der Besichtigung, „nächstens wird man meinem Vater wohl noch eine Nachtmütze aufsetzen!“ Und darauf wies der Monarch den Künstler an, die Feldmütze durch einen Helm zu ersetzen.

— Aus Kamerun ist dem Bernehmen der Täglichen Rundschau nach ein Bericht des stellvertretenden Gouverneurs Major von Kampf eingetroffen, der Mitteilungen über die Vorgänge enthält, welche die Abberufung des Hauptmanns von Besser enthalten. Die Veröffentlichung des Berichts oder eines Teiles desselben unterliegt noch Erwägungen.

* Gotha, 19. Oktober. Die Magdeburgische Zeitung läßt sich von hier melden: „Bei der heutigen Landtagswahl im vierzehnten, von den Sozialisten gefährdeten Wahlkreise ward in Folge des Zusammengehens der Ordnungsparteien der liberale Kandidat Insay-Groß-Tabarz wieder gewählt. Eine sozialistische Landtagsmehrheit ist dadurch ausgeschlossen.“ — Wir haben vorausgesagt, daß die Bündnisse „nationalen“ Interesse nachgeben und das Herzogtum von der Schande einer sozialdemokratischen Landtagsmehrheit retten würden.

* München, 19. Oktober. Die bayerische Regierung hat sich auch mit der Kohlenfrage beschäftigt. Ein Ministerialentschließung erklärt die jetzigen Kohlenpreise nach dem Staube der Förderung und des Bedarfs als nicht gerechtfertigt. Die Schuld daran trage der Zwischehandel. Das Ministerium empfiehlt die Bildung von Einkaufsgenossenschaften sowie den direkten Bezug größerer Quantitäten durch die Verwaltungen der größeren Städte behufs Abgabe an die Einwohner zu billigen Preisen. — In Bayern wird alle Schuld für gewöhnlich dem Zwischenhandel aufgebürdet. Profitierende Grubenbesitzer sind dort offiziell unbekannt.

Freigesprochen. Der Schlosser Wilhelm Oberhauer wurde im Anschluß an die Verhandlung vom 18. Oktober d. J. unter Aufhebung des ersten Urteils freigesprochen, weil der Gerichtshof aus dem Beweisergebnis die volle Überzeugung von der Schuld des Angeklagten nicht gewinnen konnte.

Freigesprochen. Der Wagenfabrikant August Fremling und der Buchdruckermeister Hermann Ladert von hier wurden von der Anklage des unbefugten Nachdrucks freigesprochen.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Stadt-Theater.

In der Aufführung der römischen Oper „Fra Diavolo“ am Sonntag, welcher die Erstaufführung der Offenbach'schen Operette „Dorothea“ vorhergeht, wird Herr Alfred Hagen im 2. Akt das reizende „Ständchen“ von Franz Heubrich als Einlage singen. Nachmittags findet, wie bereits gemeldet, die erste Nachmittags-Vorstellung und zwar auch zu den vorjährigen wesentlich ermäßigten Preisen statt. Gegeben wird Keitlings Schwanz „Amo dannmal“. Die erste Aufführung des neuen Lustspiels von Rudolf Stray „Das neue Weib“, welches seine Premiere am Königl. Schauspielhaus in Berlin erlebt, wo es sich auch mit großem Erfolge lange Zeit auf dem Repertoire erhalten hat, findet am Mittwoch, den 24. Oktober statt. Im übrigen ist das Wochenrepertoire in folgender Weise festgesetzt: Montag „Mina von Barnhelm“, Dienstag „Der Barbier von Sevilla“, vorher „Dorothea“, Donnerstag „Der Widerspenstigen Zähmung“ (Oper), Freitag „Die Faubert'sche“, Sonnabend „Der Widerspenstigen Zähmung“ (Lustspiel von Shakespeare), vorher „Der sechste Sinn“. Unter Anwesenheit des Dichter-Kombinisten ist bereits mit den Bühnenproben an unserer Opern-Rovität „Matteo Falcona“ begonnen worden.

Cirkus Siboll.

Die von dem Cirkus Siboll gebotenen Darbietungen in der höheren Kunst und Pferdebesetzung über immer noch eine große Anziehungskraft auf das Publikum aus, so daß die Direktion über mangelhaften Besuch bis jetzt nicht zu klagen hat. Ganz besonders wird dieser günstige Umstand durch die Abwechslung in den Aufstufungsstücken unterstützt. Auf die Aufstufungsstücke „Sibirien“ und „Marokko“ ist jetzt die dritte Antontine, „Ein Hofest“ in der Rotolozet darstellend, an der Tagesordnung. Der erste Teil bietet uns wieder reizende Balletts und Gruppenbildungen, wobei die neuen Kostüme und Requisiten bestens zur Geltung kommen. Der zweite Akt bringt uns die unvermeidliche Wasserantontine, ohne welche man sich jetzt einen Cirkus nicht denken kann. Auf der Verfolgung von Fischen sitzen sich kleine Dichter und Reiterinnen mit ihren Pferden in die hochaufliegende, 20 Fuß tiefe Flut um schwimmend das andere Ufer zu erreichen. Ihren Höhepunkt erreicht die aufregende Scene, wenn sich ein verfolgter Wildbich, an ganzen Leibe in hellen Flammen stehend, von der Kuppel des Cirkusgebäudes in die Flut stürzt. Ein schauerliches, und für viele vielleicht auch ein schönes Schauspiel. Der Kampf ums Dasein treibt die Menschen zu den größten Wagnissen, denn ein kleiner Fehler in der Berechnung des Sprunges und der „Wildbich“ bezahlt die Tollkühnheit, von schwindelnder Höhe herab sich in die Wassermassen zu stürzen, mit seinem Leben. — Am Sonntag finden zwei Vorstellungen statt. In der Nachmittagsvorstellung finden für Kinder in Bezug auf den Eintritt die bekannten Vergünstigungen statt. Am 24. d. M. beendet Cirkus Siboll seine Spielzeit für Magdeburg, wer ihm also noch einen Besuch abstatten will, beeile sich.

Walhalla-Theater.

Seit 15. Oktober giebt es ein neues Programm im Walhalla-Theater. Da ist zunächst Orell Reiner, die als Tiroler-Milkin mit den immer gern gehörten Tiroler Liedern unfehlbar Erfolg der besten Art erzielt, obgleich ihre Bioge nicht am Rheinfes gestanden hat. Die 3 Frauen, 1 Herr und 2 Damen, setzten auf dem Stehtrapez in ihren Balance-Kunststücken etwas ganz Vorzügliches. Das Fach der letzten Soubrette wird durch Fräulein Anna Müller auf das Beste vertreten. Paul und Virginia, das internationale Verwandelungs-Duett ist prolongiert und mit Recht. Die Vorträge, ob französisch oder deutsch, mit anzuhören, ist immer ein Genuß. Da wir gerade beim gefänglichen Teil sind, so soll Dörings schwedisches Damen-Quintett auch hier gleich rühmlichst hervorgehoben werden. Die Zusammenstellung der Stimmen sowie die Gesamtharmonie sind vorzüglich und der überreich gespendete Beifall wohlverdient. Der Humor kommt durch das Carmauelli-Trio als musikalische Scherenscheifer voll auf seine Rechnung. Der Vortrag auf den Alts-Trompeten war hier neu und interessant. In den 7 Mones besitzt das Walhalla-Theater eine Parterre-Altkontanttruppe, die wohl das vollkommenste leisten, was bis jetzt auf diesem Gebiete zu erreichen ist. Die durchaus gute Huginon-Truppe wird thätiglich in den Schatten gestellt durch die Mones. Der urwüchsigste Humorist Jean Deyer, ebenfalls prolongiert, erfreut durch neue aktuelle Couplets und hat noch immer die Lacher auf seiner Seite. Zum Schluß nennen wir noch das Panel-Ensemble, welches in der einaktigen Operette „Guten Morgen Herr Fischer“, die Anwesenden zu Thränen rührte. Das Orchester unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Krellwig ist nach wie vor seiner Aufgabe nach jeder Richtung hin gewachsen.

Letzte Nachrichten und Telegramme.

Hd. Berlin, 20. Oktober. Eine außerordentliche Sitzung des Magistrats findet heute statt. In derselben wird sich der Magistrat mit der Frage der Wohnungsnot beschäftigen. Zum Referenten über die Lage ist Stadtrat Mannoth ernannt, der das städtische Amt unter sich hat.

Eisenbahnarbeiter-Streit.

Hd. Triest, 20. Oktober. Der Streit unter den Magazin-Arbeitern nimmt große Ausdehnung an und es ist zu befürchten, daß der Streit auch auf die übrigen Stationen der Südbahn übergreift. Die Ausständigen beabsichtigen eine Deputation an den Handelsminister abzuschicken, damit er die Bahnverwaltung zur Gewährung der Forderungen der Arbeiter veranlaßt.

Unfälle.

Hd. Triest, 20. Oktober. Die Driftschaft Naincast steht in Flammen. — Hd. Frankfurt a. M., 20. Oktober. Im Rhingebirge bei Meßhausen, wo seit einigen Tagen ein furchtbares Schneegestöber wüthet, wurden drei Handwerksburschen erstoren aufgefunden.

Eine Expedition aufgegeben.

Hd. Rom, 20. Oktober. Nach hier vorliegenden Meldungen wurde in Afrika eine aus 200 Mann bestehende französische Expedition von Eingeborenen niedergemacht. Eine zweite Expedition, die zur Hilfe abgefaßt wurde, wird vernichtet.

Vom Krieg in China.

Hd. Paris, 20. Oktober. Der zweiten Note Delcassés stimmen Oesterreich und Italien unter der Bedingung zu, daß die Mächte ehunfältig vorgehen. England hält seine bereits geltend gemachten Reserven aufrecht und Russlands Zustimmung war im Voraus gegeben. Deutschland ließ wissen, daß es prinzipiell zustimme, gab jedoch keine definitive Antwort. Japan und Amerika antworteten noch nicht.

Hd. London, 20. Oktober. Daily Mail meldet aus Schanghai, Kapitän Potts habe von einem chinesischen Soldaten für einige Heller die Abzeichen des Schwarzen Adlerordens gekauft, welcher seiner Zeit der Kaiserin von China durch Bewilligung des Prinzen Heinrich überreicht worden war. — Der russische Gesandte ist in Schanghai eingetroffen.

Hd. London, 20. Oktober. Nach einer Meldung aus Schanghai hat eine aus 1000 Mann bestehende französische Kolonne die Stadt Felschan unweit der nördlichen Grenze von Schantung besetzt.

Milnerand auf einem Arbeiterfeste.

Hd. Frankfurt a. M., 20. Oktober. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Paris: Unter dem Vorhild Milnerands fand gestern ein Bankett der Arbeiter statt, die bei der Weltausstellung mitwirkten. 1500 Arbeiter aller Nationen, darunter besonders vertreten die deutschen Arbeiter, nahmen an demselben teil. Milnerand feierte unter enthusiastischem Beifall die Solidarität der Arbeiter und deren Mitwirkung an dem internationalen Friedenswerke der Ausstellung. Das schönste Ergebnis der Ausstellung sei die Fraternisierung der französischen Arbeiter mit den Genossen der übrigen Nationen.

Privat-Telegramme der Volkstimme.

Hd. London, 20. Oktober. In Tientsin nimmt die Zahl der Kranken unter den Truppen beständig zu. Täglich kommen 2-3 Todesfälle am Fieber vor. Der Militärfriedhof von Tientsin mußte vergrößert werden.

Hd. London, 20. Oktober. Aus Dourenco Marques wird gemeldet: Eine große Anzahl Buren in der Nähe von Barberton schlossen sich einem Kommando bei Amsterdam an und stellten sich unter den Oberbefehl von Josua Zouber, der nach Barberton vorbringen will, um die Stadt zu nehmen.

Hd. Madrid, 20. Oktober. Man glaubt nicht, daß General Bittel den Posten des Votschasters beim Vatikan annehmen werde. Der General Benarez hat das Kriegsporteportfolio übernommen und plant bedeutende Reformen.

Hd. Paris, 20. Oktober. Die hiesige Ausgabe des Nemport-Gerats berichtet aus Washington: Vorigen Dienstag schiffte sich der hiesige deutsche Gesandte an Bord des Dampfers „Deutschland“ ein, um nach Berlin zurückzukehren. Der Gesandte soll aberufen worden sein, weil er angeblich die deutsche Note über China nicht genügend unterstügt hat.

Hd. Paris, 20. Oktober. Wie der Figaro meldet, wird der Prinz von Cambotscha Europa verlassen und sich morgen mit seinen vier Dienern an Bord eines Dampfers begeben, um nach Singapur zu reisen. Der Mitarbeiter des Figaro, Herr Kündigt eine Broschüre über den Fall an, worin er mitteilt, daß in Cambotscha eine Revolution ausbrechen würde, wenn die Forderungen des Prinzen nicht erfüllt werden, da der Prinz sehr beliebt ist. (Gegenwärtig befindet sich der Prinz von Cambotscha in Brüssel in sehr bedenklicher finanzieller Situation. Er hat bereits seine Uhr, seine Brillanten und sonstigen Kostbarkeiten verkaufen müssen. Hoffentlich macht er nun nicht wie jener Herr, der seine Uhr verpfändet hatte und dem der Pfandleiher einige Duzend Male pro Tag anwachte, um zu wissen, wieviel die Uhr ist.)

Briefkasten.

G. P. Wolmirstedt. Wenn nichts Bestimmtes ausgemacht ist, kann der neue Wirt zum 1. April über Ihre Wohnung verfügen. — Regel-Klub Einigkeit. Von einem Arbeiterlegierbund ist uns nichts bekannt. Denselben dürfte es wohl auch nicht geben.

Alles extra frisch

wie bekannt allerbilligst! Gänse-Keulen, Rücken, Rumpfe usw. usw. Gänsefleischbrüste und Keulen Gänsefleisch, garantiert rein, von Kassel, Stolz in Pommeren die anerkannt besten Gänsewaren. Karpfen, Bänder, Bierfische, grüne Aale, Schollen, Seelachs, Ia. große Dänische Angel-Schellfische, 2882 Krebse, Muscheln, Krabben. Ferner treffen jetzt die letzten Sendungen von ganz vorzüglichster Güte ein:

Italiener Weintrauben nach Wunsch rein Blau-, Weiß- oder Goldtrauben, in ca. 6-8 Pfd. 25-35 Pf. Spanische America-Trauben Rieser-Pracht 80 Pf. in ca. 60 Pfund-Fässern 18 Mt. Preiselbeeren, Pfd. 15 Pf.

Wilhelm Markworth & Co. Versandhaus: Fischlerbrücke 23. Verkaufsstelle: Breiteweg Nr. 253.

Empfehle den geehrten Herrschaften meine feinen Fleisch- und Wurstwaren. C. Oehlschläger 2682 Senmarkt 6.

Unheilbare Krankheiten werden mit anerkannt bestem Erfolge behandelt durch Visser, homöopathischer Praktik. Magdeburg, Jakobstr. 3. Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Donnerstags keine Sprechstunden. 2662

Herren- Garderoben Knaben- Garderoben Gustav Mansfeld MAGDEBURG früher Johannishauptstr. 9, Ecke Johannisbergstr. jetzt 8 Johannishauptstr. 8 Herren- u. Knaben- Anzüge, Winter-Paletots, Mäntel, Joppen, Hosen. Nur Neuheiten von billigster bis allerfeinsten Art. Lederhosen, dicke schwere, echt Hamburger, gestreifte aller Art. Arbeiter-Garderoben aller Art. Zwirnhosen, Anzüge usw. Manchester-Anzüge u. Hosen, Blaue Schiffer-Anzüge, Blaue Körper- und Leinen-Anzüge, Blusen, Strickwesten, Walkjacken, Hemden, Hute, Mützen, Hosenträger etc. etc. Damen-Garderobe Jacketts, Capes, Mäntel etc. so lange der Vorrat reicht zu jedem annehmbaren Preise.

Wichtig für Hausfrauen!!!

Gustav Greve Wollwarengeschäft Osterode am Harz nimmt nach wie vor Wolle u. alte Wollfasern zur Umarbeitung an und empfindet seine bewährten Fabrikate: unzerstörliche Hauskleiderstoffe, Damen-Jodens für Brautmode u. Haus, Stoffe f. Herren- und Knaben-Garderoben, wollene Schlafdecken. — Neueste Bedienung. Billigste Preise. Kostlose Vermittlung und neueste Muster in Magdeburg bei: Frau Ph. Beckmann Breiteweg 15, Eng. Bärstraße, 2. Laden. Frau Chr. Beckmann Magd.-Neustadt Lützenstr. 4, I. NB. Ich mache ergebenst darauf aufmerksam, daß meine Annahmestelle von Poststraße 16 nach der Bärstraße verlegt habe. Hochachtungsvoll Gustav Greve.

Schuhwaren besserer Art, starke Arbeitsschuhe u. Stiefel, Gummischuhe, Poltschuhe empfiehlt Frau Joh. Brodmann, Neustadt, Schmidstr. und Heinrich-Platz-Gr. 2863 Reparaturen nur reell und gut. Bei Bedarf von 2870 Leder-Ausschnitt und Schuhmacher-Bedarfsartikel halte mich bestens empfohlen. H. Blancke, Leopoldstr. 7/8. Ein gut erhaltener Kinderwagen billig zu verkaufen Südstraße 10, Hof, 2 Tr. v. Seite: Schlachtfest H. Schröder, 1077 Brandestr. 2.

Regelmäßig für jeden Sonnabend wird gesucht. Zu melden: Sudenburg, Langeweg 64, im Restaurant. 2880 Lehrstube D. Schloffermeister für j. Mann gef. Fr. Duderstadt, Kameisstr. 8b. Möbl. Wohnung, 12 Mark, Helmstedtstraße 58, v. part. rechts. 1081 Wohnung f. 2 einz. Leute auf der Leipzigstr. gesucht, nicht ab. 75 Thlr., vor part. ob. 1 Tr. Dff. postl. A 35, Sudenb. erb.

K. Schlesinger's

Hochmoderne Mass-Anfertigung unter Leitung eigener erster Meister
 sei allen denen empfohlen, welche zu vorteilhaften Preisen sich tadellos sitzende gut tragende Kleidungsstücke anfertigen lassen wollen.

Winter-Paletots nach Mass, vorzügliche Arbeit. Eleganter Sitz. Enorme Stoff-Auswahl. 75.—, 60.—, 50.—, 40.—, **36 Mk.**

Hosen nach Mass, vorzügliche Arbeit. Eleganter Sitz. Enorme Stoff-Auswahl. 21.—, 15.—, 12.—, 10.—, **9 Mk.**

Anzüge nach Mass, vorzügliche Arbeit. Eleganter Sitz. Enorme Stoff-Auswahl. 75.—, 60.—, 45.—, 42.—, **36 Mk.**

Hierdurch erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich am 1. Oktober die bisher vom Bäckermeister **H. Bock** innegehabte

Bäckerei

Abernommen habe und bitte ich das geehrte Publikum, mein Unternehmen unterstützen zu wollen.
 Ofen 7 Brote für 3 Mk. und Frühstück frei ins Haus.

Achtungsvoll
Max Konzalla
 Budau, Thiemstr. 6.

Kolbe's

erste galv.-elektrische Heil-Anstalt, in Verbindung mit Vibrations-Massage

Breiteweg 180, Haltestelle Himmelreichstraße.

Geöffnet 8—12 vormittags, 3—8 nachmittags, Sonntags 9—1 Uhr.

* Ein gut erh. Fahrrad für 90 Mk. z. ver- * Eine gut milchende Ziege zu verkaufen
 kaufen. Otto Kaps, Salzte, Friedhofstr. 5. Fernerleben, Schönebekerstraße 13.

Neu eröffnet. Kaiser-Panorama

Filiale Berliner Passage
 Magdeburg, Br. Weg 134 I.
 altes Stadttheater.
 Geöffnet von morgens 9 bis abends 10 Uhr.
1. Cyclus Dänemark.
 Kopenhagen und Umgebung.

Roggenbrot

bei schwerstem Gewicht empfiehlt Mehlhandlung Eudenburg Sensbornerweg 22.
Bahnatelier Wilhelmstadt.
 Otto Danneberg
 Gr. Döbbernerstraße 35 II.
 Ferd. Logis Rameelstraße 12, 2 1/2
 Freund Karl G. . . pel die 6. W. z. 85 Geburtstagsfeier, wenn Dir Ansehen alles hilft

Schönwarte Auswahl.

H. Lublin

Alte Bedienung.

empfiehlt:

Schulter-Kragen

- Astrachan, schwarz mit baumwoll. Flanellfutter für Kinder, alle Größen Stück 75 Pfg.
- Plüsch, gepreßt, schwarz mit baumwoll. Flanellfutter für Mädchen von 13—16 Jahren Stück 1.25 Mk.
- Astrachan, schwarz mit baumwoll. Flanellfutter und Klappkragen Stück 1.60 Mk.
- Plüsch, schwarz, glatt mit baumwoll. Flanellfutter, Klappkragen, Glockenform Stück 1.50 Mk.
- Astrachan, schwarz mit baumwoll. Flanellfutter, Klappkragen und Niegel Stück 2.00 Mk.
- Krimmer, schwarz mit baumwoll. Flanellfutter, Klappkragen, Glockenform Stück 3.00 Mk.
- Krimmer, schwarz, gefüttert, extra groß Stück 4.25 Mk.
- Krimmer, schwarz, Steppfutter, extra groß Stück 5.25 Mk.
- Krimmer, schwarzer, Astrachan, Seidenplüsch, extra groß, elegante Ausführung, Steppfutter, Stück 7.25, 10.00 Mk.
- Wolle und Bergarn, Rahmen gearbeitet und Handarbeit gehäkelt, Stück 2.60, 2.75, 3.25, 3.35, 4.00, 4.50 Mk.

Seelenwärmer, Rahmen gearbeitet und Handarbeit gehäkelt, Wolle und Bergarn, farbig, zweifarbig schwarz Stück 2.25, 3.00, 3.25, 3.75, 4.25—5.00 Mk.

Zuavenjäckchen:

- Nr. „Auguste“, in Wolle, stark Patent gestrickt, schwarz u. farbig, m. Knöpfen
- Nr. „Loni“, Wolle, stark Patent gestrickt, schwarz
- Nr. „Gertha“, Wolle, schwarz, gestrickt m. gemustertem Vorderteil m. Schleife
- Nr. „Feodora“ Wolle, fein Patent gestrickt m. Schleife in schwarz u. farbig
- Nr. „Alma“, in Wolle, fein Patent gestrickt, mit Maunenbrust und Schleife in schwarz
- Nr. „Olga“, in Wolle, mit Mohair- und Krimmer-Besatz, fein Patent gestrickt, Umlegekragen, in schwarz

für Kinder		für Damen		
Größe 4	Größe 5	Größe 6	Größe 7	Größe 8
Mk.	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.
1.10	1.35	—	—	—
—	—	1.80	2.00	—
—	2.35	2.50	2.80	—
2.20	2.40	2.60	2.85	3.50
—	—	3.00	—	—
—	—	3.50	—	—

Kinderschutz.

II.

Ueber die Methode, welche seitens der Einzelregierungen bei der Enquete über die Kinderarbeit befolgt wurde, haben wir bereits in unserer gestrigen Nummer berichtet. Aber trotzdem tragen an dem Ausfall der Enquete die Einzelregierungen nicht die alleinige Schuld. Die Hauptschuld trägt das Reichsamt des Innern. Dieses begnügte sich mit allgemeinen Vorschriften anstatt einen einheitlichen Fragebogen auszuarbeiten, der wenigstens die wichtigsten Punkte festlegte. Aber trotzdem bleibt es unfassbar, daß die meisten Bundesregierungen so völlig unzulängliche Berichte geliefert haben! Das Rundschreiben des Reichskanzlers fragt nach dem Alter der Kinder. Nur Preußen und Rußl. a. S. geben darüber Auskunft. Hessen unterscheidet noch Kinder von 6—10 und 10—14 Jahren, alle anderen Staaten schweigen sich darüber aus. Ueber die Dauer der täglichen Arbeit äußern sich Württemberg, Mecklenburg-Strelitz, Meiningen, Koburg-Gotha, Anhalt und Rußl. a. S. Preußen giebt an, wieviel Kinder mehr als drei Stunden täglich beschäftigt sind. Alle anderen Staaten schweigen über diesen wichtigen Punkt, oder geben nur allgemeine Mänonnements. Ueber die Beschaffenheit der Arbeitsräume äußern sich nur Hessen, Meiningen und Anhalt. Ueber die rechtlichen Verhältnisse der Kinderarbeit machen nur Strelitz, Meiningen, Anhalt und Lübeck Angaben, über die Arbeitslöhne der Kinder nur Strelitz, Meiningen, Koburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt und Rußl. a. S.

Ist das nicht geradezu unglücklich? Muß man nicht aus der Art und Weise, wie die Erhebungen durchgeführt sind, den Schluß ziehen, daß die Neigung, die Kinder gegen kapitalistische Ausbeutung zu schützen, auf dem Gefrierpunkt angelangt ist? Wie will man Schutzmaßregeln treffen, wenn man über das Alter der Kinder, über die Dauer ihrer Beschäftigung nur die Angaben einiger ganz winzigen Staaten kennt? Weshalb hat Graf Posadowsky nicht, als ihm das Statistische Amt im Jahre 1898 die Resultate der Enquete vorlegte, schleunigst die Bundesregierungen auf die Mangelhaftigkeit ihrer Berichte aufmerksam gemacht und die vervollständigung der Berichte verlangt. Nein, er läßt sofort Vorschläge über die Regulierung der gewerblichen Kinderarbeit außerhalb der Fabriken auf Grund dieses Materials auszuarbeiten!

Noch eins: in dem Bericht giebt es auch eine Antrib, die den Prozentsatz der arbeitenden Kinder von den schulpflichtigen Kindern angiebt. In einer Fußnote macht das Statistische Amt aber darauf aufmerksam, daß die Zahl der schulpflichtigen Kinder, die zur Berechnung des Prozentsatzes herangezogen ist, nur bei Preußen und Braunschweig aus dem Jahre der Enquete selbst — 1898 — stammt. Bei den meisten anderen Staaten sind — unglücklich aber war! — die Zahlen der volksschulpflichtigen Kinder aus den Jahren 1895—96, 1893 und 1890 zu Grunde gelegt! Der Prozentsatz entspricht also bei den meisten Staaten durchaus nicht der Wirklichkeit. Wenn man nun noch erfährt, daß die Enquete bis auf Bayern und Bremen, welche die Polizeibehörden benutzten, von den Lehrern der Volksschulen aufgenommen worden ist, dann weiß man wirklich nicht, was man dazu sagen soll.

Nun — im Reichstag wird Graf Posadowsky von den Vertretern der Sozialdemokratie klar und deutlich erfahren, daß die arbeitenden Klassen sich eine solche Arbeit nicht bieten lassen, zumal wenn es sich um die Vorbereitung einer Gesetzgebung für ihre Angehörigen handelt.

Die Zahl der außerhalb der Fabriken gewerblich beschäftigten Kinder unter 14 Jahren ist, — für die fehlenden Gewerkschaften natürlich „schätzungsweise“ — auf 532 283 ermittelt worden. Das Statistische Amt fügt aber hinzu: „In dieser Zahl kommt der Umfang der gewerblichen Kinderarbeit an n ä h e r n d zum Ausdruck, weil einerseits gewisse Gebiete in die Erhebung nicht einbezogen sind, zum anderen, weil der Begriff der gewerblichen Arbeit nicht allenthalben in gleicher Weise gefaßt wurde; auch ist von Belang, daß die Erhebungen teils noch in den Wintermonaten Januar und Februar, teils bereits im Frühjahr 1898 erfolgten, also zu einer Zeit, wo eine Anzahl sonst gewerblich beschäftigter Kinder zu Gärten, Feld- und anderen landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen werden konnten.“ Der Ausdruck „herangezogen werden k ö n n e n“ giebt zu denken. Will das Statistische Amt etwa damit andeuten, daß irgendwo das Bestreben vorhanden war, diejenigen Kinder, die teilweise auch zu landwirtschaftlichen Hilfsarbeiten herangezogen worden, nicht mitzuzählen?

Von je hundert Volksschulkindern sind gewerblich thätig: in Sachsen 22,80, in Altenburg 19,24, in Rudolstadt 16,42, in Meiningen 16,40, in Koburg-Gotha 15,16, in Rußl. a. S. 18,54, in Berlin 12,83, in Sondershausen 10,65, Sachsen-Weimar 10,12, in Baden 9,74, in Lübeck 9,59. Die anderen Staaten und preussischen Provinzen nähern sich dem Durchschnitt, der für das ganze Reich 6,53 beträgt. Einzelne Gebiete wie Ostpreußen mit 1,79, Posen mit 1,80, Bayern mit 1,58, Strelitz mit 1,28, bleiben weit unter dem Durchschnitt. Diese Zahlen bestätigen nur die bekannte Thatsache, daß die gewerbliche Kinderarbeit in Großstädten, ferner in der thüringischen und sächsischen Hausindustrie stark vertreten ist, während in den ostelbischen Provinzen, wo der Großgrundbesitz vorherrscht, die Kinder vorwiegend landwirtschaftlichem Erwerb nachgehen. Leider ist diese Tabelle nicht eingehend genug. Das sieht man aus einer Anmerkung, worin konstatiert wird, daß im Kreis Sonnenbera 57 Prozent

und in Koburg-Gotha an einzelnen Orten mit starker Hausindustrie 88 Prozent aller Schulkinder gewerblich thätig sind. Und gerade aus diesen Orten, an denen ein wirksamer Schutz eintreten müßte, müßten ganz eingehende Angaben gemacht werden. Denn dort ist nicht nur die Arbeitszeit am längsten, sondern auch die Arbeitsräume entsprechen nicht den einfachsten Forderungen der Hygiene. Bis 2, 3 und 4 Uhr morgens, ja vor Weihnachten die ganze Nacht hindurch werden die Kinder in die Arbeit gespannt, in Räumen, die von Staub und dem Dunst der Lade erfüllt sind. Dabei giebt der Bericht aus zwei Orten von Koburg-Gotha, wo die Kinder täglich acht Stunden beschäftigt sind, an, daß keine Nachteile für die Entwicklung der Kinder beobachtet sind. Weitere Einzelheiten bleiben einer ausführlichen Besprechung vorbehalten; es sei nur noch angeführt, daß die Arbeitszeit der Kinder in Greiz bei der Cigarrenfabrikation 50 Stunden w ö c h e n t l i c h erreicht und in den Ferien 60 Stunden überschreitet. Der Wochenlohn beträgt dafür 1,20 bis 1,50 Mark. Er wird in den Ferien nicht erhöht.

Die Enquete verdankt ihren Ursprung den Agrariern, die sich weidlich darüber ärgerten, daß die Berufszählung von 1895, so unvollkommen sie war, doch 135 175 in der Landwirtschaft beschäftigte Kinder ergeben hatte, während für die Industrie nur 45 375 Kinder nachgewiesen waren! Hätte man den Agrariern zuliebe diese Zahlen nicht richtig stellen wollen, dann wäre diese „Rusterenquete“ nicht so schleunig ins Werk gesetzt worden. Aber was dem einem recht ist muß dem anderen billig sein. Deshalb muß auch die Zahl der in der Landwirtschaft thätigen Kinder richtiggestellt werden; sie wird, wenn alle Kinder gezählt werden, „die in keinem Vertragsverhältnis stehen, sondern nur ihren Angehörigen bei der Arbeit helfen“, sicherlich die Zahl der in Industrie und Handel beschäftigten Kinder um mehr als das Doppelte überschreiten. Aber die Kinderarbeit in der Landwirtschaft ist, wie das Rundschreiben des Reichskanzlers so schön befragt, „nicht nur zulässig, sondern sogar nützlich und empfehlenswert“, selbst wenn den Kindern beim Rübenziehen von Frost und Kälte die Hände plagen, daß sie in der Schule weinen, wenn sie den Federhalter führen sollen. Und weshalb sollen die Kinder der Landarbeiter nicht eben so gut gegen Ausbeutung geschützt werden, wie die Kinder der Handarbeiter? —

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Der Messerschlägerstreik in Solingen ist nach elfwöchentlicher Dauer in einer am Mittwoch unter Vorsitz des Kommerzienrats Coppel abgehaltenen Sitzung der Einigungscommission beigelegt worden. Die Arbeit wird in allen Fabriken sofort aufgenommen. Dagegen verpflichteten sich die Fabrikanten, die neu einzustellenden Arbeiter aus der Zahl der Streikenden zu nehmen. Zum Zweck der Preisregulierung soll eine Kommission, bestehend aus fünf Fabrikanten und fünf Arbeitern, zusammentreten und bis zum 1. Januar 1901 neue Preise festsetzen. Als Einigungsamt zwischen beiden Vereinen soll eine Vergleichskammer eingerichtet werden. Die Aussperrung der Weiber soll aufgehoben werden. —

Die Töpfer Leipzigs haben beschlossen, die Arbeit einzustellen, was die hiesigen Töpfer beherzigen wollen. — **Ausstand der Londoner Hafnarbeiter.** Infolge der Vermittlung der Londoner Handelskammer behufs Beilegung des Hafnarbeiter-Ausstandes hat der Bund der Ausländer sich bereit erklärt, einen Teil der strittigen Punkte der Entscheidung der Londoner Handelskammer zu unterbreiten und sobald diese Entscheidung gefallen, sofort die Arbeit wieder aufzunehmen; die anderen Streitpunkte sollen durch den Spruch einer schiedsrichterlichen Kommission erledigt werden. —

Der Vorstand des Verbandes Deutscher Berg- und Hüttenarbeiter hat an die Regierung eine Eingabe beschlossen, in der diese aufgefordert wird, darauf zu dringen, daß zur Zeit der Krise keine Arbeiterentlassungen stattfinden, sondern eine Verkürzung der Arbeitszeit durchgeführt wird. Also auch die Bergleute sehen bereits eine Krise im Kohlenbergbau voraus. —

Kohlengräberausstand in Nordamerika. In den Bergwerken werden Vorbereitungen getroffen zur Wiederaufnahme der Arbeit, die erfolgen wird, sobald der Führer der ausländischen Arbeiter, Mitchell, den Minenarbeitern den Befehl giebt, wieder an die Arbeit zu gehen. Mitchell sagt jedoch, er werde die Wiederaufnahme der Arbeit nicht eher anordnen, als bis alle Bergwerksbesitzer die Forderungen des Grubenarbeiterverbandes bewilligt haben. Es scheint nämlich, daß dies von einigen Bergwerksbesitzern noch nicht geschehen ist. Der Frankfurter Zeitung wird telegraphiert, der Streik sei noch nicht beendet. Die Arbeiter verlangen eine absolute Lohnerhöhung ohne Verrechnung einer Ermäßigung für Pulver. Jedenfalls wurde der Abschluß einer weiteren Konvention notwendig. —

Das Lübeckische Streikpostenverbot rechtsgültig.

Im Gegensatz zum Amtsgericht in Lübeck hat das Hamburger Landgericht entschieden, daß die Streikpostenverordnung des Lübecker Senats rechtsgültig ist. Der Reichstagsabgeordnete Molkenbühr war nämlich angeklagt worden, eine Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze (§ 110

b. St.) begangen zu haben, weil er in Nr. 175 vom 31. Juli des Hamburger Echo geschrieben hatte: „Wieder rufen wir der Arbeiterschaft Lübeck zu: Wartet der rechtswidrigen Verordnung Trotz! Folgt Euch derselben unter keinen Umständen!“

Wegen dieser Worte erhob die Staatsanwaltschaft Anklage und Genosse Molkenbühr hatte sich deshalb am 15. Oktober vor dem Landgericht zu verantworten.

Er erklärte, er habe es für unumgänglich notwendig gehalten, eine Entscheidung des Reichsgerichts über die Frage der Rechtsgültigkeit der Lübecker Verordnung herbeizuführen, daß sei seiner Ansicht nach am besten auf die jetzt dem Wege zur Verfügung gelegte Weise möglich gewesen. Die Entscheidung herbeizuführen, habe er um so mehr für seine Pflicht gehalten, als bei der Interpellation im Reichstag der Staatssekretär Lieberding selbst es für wünschenswert gehalten habe, daß die ordentlichen Gerichte die Frage prüften.

Der Staatsanwalt Dr. Hoff beantragt eine Geldstrafe von 100 Mk. Er hält die Verordnung für rechtsgültig und begründet diesen Standpunkt folgendermaßen: Es handelt sich bei der Handlung des Streikpostens nicht um Handlungen in Ausübung des Koalitionsrechtes selbst, sondern um Begleit-Erscheinungen dazu. Es solle durch die Verordnung nur die Ordnung, Ruhe und Sicherheit auf öffentlicher Straße usw. geschützt werden, und das kollidiere mit den Bestimmungen des § 152 der Gewerbeordnung in keiner Weise. Wollte man anderer Ansicht sein, so müsse man zugeben, daß dann ja überhaupt nichts weiter bestraft werden könnte, als durch § 153 der Gewerbeordnung verboten sei. Dabei sei es doch allgemein gebräuchlich, daß Ausschreitungen bei Streiks, also auch Begleiterscheinungen der Ausübung des Koalitionsrechtes, durch die §§ 240, 185 und 228 des Strafgesetzbuchs bestraft würden. Es solle nun zwar in den letzten Tagen ein Urteil ergangen sein, das die Lübecker Verordnung für rechtsgültig erkläre. In der Form, in der es durch die Zeitungen gegangen sei, könne es unmöglich ergangen sein, denn der § 110 des Strafgesetzbuchs stehe nicht zur Zuständigkeit des Amtsgerichts. Wenn ein solches Urteil aber auch ergangen sei, er stehe aus den oben angeführten Gründen auf anderem Standpunkt.

Der Verteidiger bezieht sich auf die Reichstagsdebatte und die Ausführungen der juristischen Fachpresse über die Frage und führt aus, zweifellos gehe schon aus der allerdings abgelehnten Buchhändlervorlage § 4 Abs. 2 hervor, daß die Reichsgesetzgebung sich der Materie habe bemächtigen wollen. Damit müsse die Landesgesetzgebung ihre Finger von der Materie lassen. Wäre etwas anderes möglich, so würde man in Bayern jetzt z. B. ja den abgelehnten Teil der Ley'schen im Wege der Landesgesetzgebung einführen können. Es komme nicht darauf an, ob die Materie schon reichsrechtlich geregelt sei, sondern darauf, ob die Reichsgesetzgebung sich der Materie behufs Regelung bemächtigt habe. Und das sei schon geschehen mit der Schaffung des § 152 der Gewerbeordnung, der die Streikmaterie regelt.

Das Gericht fällt am 15. Oktober noch kein Urteil, sondern setzte die Urteilsverkündung bis zum Freitag aus, um dann den Genossen Molkenbühr, dem Antrage des Staatsanwalts entsprechend, zu 100 Mark Geldstrafe zu verurteilen. Das Gericht nahm also an, die Streikpostenverordnung des Lübecker Senats sei rechtsgültig.

Nun hat das Reichsgericht Gelegenheit, sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen. —

Magdeburger Angelegenheiten.

— **Der Oberstaatsanwalt Woytasch** in Raumburg, der diesen Posten seit dem Jahre 1897 am Oberlandesgericht Raumburg bekleidet, ist am 18. Oktober im Alter von 63 Jahren gestorben. Mit ihm ist einer jener Streber dahingegangen, deren Devise lautet: Karriere um jeden Preis, wogegen die angewandten Mittel auch noch so verpönt sein bei aufrichtigen Männern von Ueberzeugung. Woytasch benutzte, was heutzutage ja nicht sehr selten ist, den Kampf gegen den Umsturz als Basis zum weiteren Vorwärtsschreiten. 1878 war er Staatsanwalt in Halle. Als damals die Freie Presse für Halle als Kopfbblatt der Magdeburger Freien Presse erschien, machte der strebsame Staatsanwalt, der eine feine Witterung dafür hatte, wie der Wind in den höheren Regionen wehte, dem sozialdemokratischen Blatte recht bald den Garauß. Er beschlagnahmte einfach jede erscheinende Nummer, und ließ die Redakteure verhaften. Als sich dieses Spiel fünfmal wiederholt hatte, mußte die Freie Presse für Halle in Leipzig gedruckt werden, dessen damaliges Preszgesetz dem Thaterdrang des strebsamen Herrn ein Ziel setzte. Der Lohn für diese Thätigkeit blieb natürlich nicht aus. 1897 hatte der strupellose Sozialistenbekämpfer sich glücklich zum Oberstaatsanwalt in Raumburg hinaufgestrebt. Recht bald machten sich denn auch hier die Spuren seiner Thätigkeit namentlich für die im Sprengel des Oberlandesgerichts Raumburg erscheinenden Parteizeitungen bemerkbar. Unter seiner Leitung wurden alle die Aktionen unternommen, welche so oft Gegenstand von Erörterungen in der unabhängigen Presse waren. Die Jagd auf die Postillonsweise, wobei die die Thüringer Tribune, das Hallenser Volksblatt und die Volksstimme in Mitleidenschaft gezogen wurden, dürfte wohl ebenfalls noch auf die Initiative des Herrn Woytasch zurückzuführen sein. Vielleicht war es sein letztes Werk, diese Verfolgungen einzuleiten. Der Raumburger Oberstaatsanwalt begnügte sich aber nicht damit, möglichst viel sozialdemokratische Redakteure ins Gefängnis zu bringen, er war auch bemüht, den inhaftierten Redakteuren den Aufenthalt im Gefängnis so unangenehm wie möglich zu machen. Unter seinem Regime wurde Genosse Schulz in Erfurt bei einer zweimonatlichen Gefängnisstrafe mit Erbfeinden beschäftigt und dem Genossen Müller entzog er die Selbstbeschäftigung, welche dieser schon fünf Monate besessen hatte, unter der fadenstcheinigen Begründung, Genosse Müller sei nicht Leiter der Volksstimme gewesen, außerdem sei es ja auch bekannt, daß die Gelder, womit die Selbstbeschäftigung bezahlt wird, durch Sammlungen (!) aufgebracht würden. Bei solchen Leistungen stand dem

Oben, dessen Wirksamkeit verständnisvolle Unterstützung beim Oberlandesgericht Naumburg fand, noch eine glänzende Karriere bevor. Nun hat ihr der Tod ein Ziel gesetzt.

Die Wackeren. Ueber die Landtagswahl in Götting berichtet die Magdeburger Zeitung: „Im 19. Bezirk (Nienborf) haben die 20 Wahlmänner der Ordnungspartei wacker zusammengehalten; es wurde der Schultheiß Reinhardt (natl.-lib.) gewählt. Die 17 sozialdemokratischen Stimmen konnten nichts ausrichten.“ Sind wirklich wacker Leute, die das Lob der Magdeburger Zeitung völlig verdienen, die 20 Ordnungsparteilichen Wahlmänner, die es sogar fertig bringen, 17 sozialdemokratische Wahlmänner zu überstimmen.

Zur Chinapolitik nahm der freisinnige Bezirksverein „Kaiser Friedrich“ nach einem Vortrag des Herrn Meinede folgende Resolution an:

1. Es ist gerechtfertigt, daß Deutschland mit den übrigen Kulturmächten die Sühne und Entschädigung der Verbrechen in Bezug auf die Sühne und Entschädigung herbeiführen für die an Fremden in China verübten Verbrechen und Gewaltthaten, insbesondere auch für die Ermordung des deutschen Gesandten.

2. Die Erreichung solcher Sühne und Entschädigung, ebenso die wirksame Sicherung des Handelsverkehrs und der Fremdenniederlassungen in China in Zukunft erscheint nur möglich im Einverständnis mit den übrigen Mächten, zumal die deutschen Interessen in China erheblich geringer sind als die der meisten anderen Großmächte, und jedes Angebot von Nachmitteln für Deutschland wegen seiner geographischen Lage mit ganz besonderen Schwierigkeiten und Opfern verknüpft ist.

3. Die Art der Festsicherung der deutschen Chinapolitik und mancherlei öffentliche Kundgebungen waren nicht geeignet, die Erreichung der erwähnten Ziele der Chinapolitik zu fördern im Verhältnis weder zu anderen Großmächten noch zu China selbst.

4. Die sofortige Einberufung des Reichstages erscheint dringend erforderlich.

5. Die Fernhaltung des bisherigen Reichstanzlers bei den wichtigsten Beschlüssen in der Chinapolitik entspricht nicht dem Geiste der Reichsverfassung und erscheint in hohem Grade bedenklich.

So ein klein wenig liebäugelt auch der Magdeburger Freisinn mit der Weltpolitik, wenn auch noch nicht in demselben Grade wie Eugen Richter.

Mit den Stadtverordnetenwahlen beschäftigte sich auch am Donnerstag in den Nationaltheater tagende Hauptversammlung des Bürgervereins Neustadt, die von nur 46 Personen besucht war. Von der Aufstellung von Kandidaten wurde vorläufig Abstand genommen, bis der Bürgerverein Neue Neustadt sich mit dieser Frage beschäftigt hätte. Abseitig wurde behauptet, daß ein großer Teil der Neustädter Geschäftsleute aus Furcht vor der Sozialdemokratie nicht zur Wahl gingen. Herr Meier erblickt hierin den unheilvollen Einfluß, den diese Partei bis in die Reihen des Bürgertums ausübt. Stadtkämmerer forderte zum Zusammenschluß aller bürgerlichen Elemente an, sonst könnte es eintreten, daß die Sozialdemokratie sich sämtlicher Sitze für die dritte Abteilung bemächtigen. — Auch die Kirch- und Gewerkschaften werden in diesem Jahre wieder mobil gemacht zu Gunsten der bürgerlichen Kandidaten in der dritten Wahlklasse. Sowohl Herr Dupont, als auch Herr Bahn sind Gewerksvereiner. In rger Unterstützung dieser Kandidaturen wurde in einer am Mittwoch abend stattgefundenen Gewerksvereinsversammlung aufgefordert. Öffentlich lassen es sich die Gewerkschaften angelegen sein, den Gewerksvereinen in diesem Punkte nachzusehen.

Ein Strafgericht über die Straßenbahn wurde am Donnerstag abend in der Versammlung des Bürgervereins Neustadt abgehalten. Herr Gebel führte aus, daß die Alte Neustadt alle Ursache habe, mit dem Vertriebe der elektrischen Straßenbahn sehr unzufrieden zu sein. Alle Versprechungen, die wegen Einführung des Sechsminutenverkehrs gemacht worden sind, seien nicht erfüllt. Ebenfalls sei die gleichfalls zugesagte anderweitige Verzeichnung der Wagenschilder und Beschilderung der Wagen, die nach Rogäcker- und Hohenpfortstraße fahren, ausgeführt worden. Es sei notwendig, sich nunmehr beschwerdeführend an den Magistrat und die Aufsichtsbehörde zu wenden, damit Abhilfe herbeigeführt werde. In der Versprechung wurde von Herrn Weber bemerkt, daß jetzt, seitdem der Circus Sidioli hier Vorstellungen giebt, von abends 10 Uhr ab der Betrieb der Ringlinie von der Königsstraße nach dem Hauptbahnhof eingestellt sei; sämtliche Wagen, die von dieser Zeit ab nach der Königsstraße fahren, bleiben dort halten, bis die Vorstellung im Circus zu Ende ist. Deshalb seien mehrfach die nach dem Bahnhof ausgehenden Umsteigerarten verfallen und Zugversäumnisse vorgekommen. Stadtkämmerer D. S. Bömer bezeichnete es als unzulässig, daß die Direktion der Straßenbahn in dieser Weise verfare; die Ringlinie sei sehr unzulässig eingestellt. Nachdem noch die Uebelstände beim Einsteigen in die Straßenbahnwagen im Herrenkzug besprochen worden waren, wurde darauf hingewiesen, daß sich bei Einführung der Linie Leipzigerstraße nach der Alten Neustadt neue Uebelstände ergeben würden, und daraufhin einstimmig beschlossen, eine Eingabe an den Magistrat und an die Aufsicht über die Straßenbahn führende Behörde zu richten, in der 1) die Einführung des Sechsminutenverkehrs für die Alte Neustadt, 2) die Einführung der Beschilderung der Linie Leipzigerstraße nach der Alten Neustadt, 3) die Beschilderung der Wagenschilder für diese Linie und 4) eine entsprechende Verzeichnung der Wagen durch Schilder und farbige Lampen verlangt wird. In allen Kreisen steigt die Entrüstung über die mangelhaften Einrichtungen der Straßenbahn. Aber die Direktion verhält sich zugeknöpft, läßt alle Beschwerden ruhig über sich ergehen und denkt gar nicht daran, Abhilfe zu schaffen.

Nicht eingelöste Versprechungen. Bei ihrer Lohnbewegung im Frühjahr forderten die Straßenbahnangestellten unter anderem auch die Errichtung einer Pensionskasse und die Aufschaffung von Regenmänteln. Beides ist thronisch versprochen worden, aber bis heute ist dieses Versprechen noch nicht eingelöst. Wenn die Direktion meint, daß die Angestellten infolge des inzwischen überreichlich festgestellten Personalüberschusses von diesen Forderungen abgesehen sind, so dürfte sie sich täuschen. Die pekuniären Erfolge der Magdeburger Straßenbahn sind derartige, daß eine Summe als Grundkapital für die Pensionskasse und eine weitere Summe zum Anschaffen von Regenmänteln gewiß ohne Schwierigkeiten bewilligt werden könnte. Der letzte Geschäftsbericht weist als Betriebsergebnis die artige Summe von Mark 615 663 45 d. i. 33,5 Prozent der Einnahme auf. Nach Abzug von 120 000 Mark für Zinsen, 7000 Mark als Abschreibung auf Wagen-Park und 150 000 Mark als Zuweisung zum Erneuerungsfonds, verbleibt immer noch ein Reingewinn von 338 563 Mark 45 Pf. Hieron sind verteilt: 1. 4 Prozent Dividende auf ein Aktienkapital von 2 400 000 Mark = 96 000 Mark. 2. An Löhne an den Aufsichtsrat 24 256 Mark 54 Pf. und 3. weitere 6 Prozent Dividende, zusammen also 10 Prozent = 144 000 Mark. So daß die Summe von 74 308 Mark 91 Pf. auf neue Rechnung gebracht werden konnte. Bei einem derartig günstigen Resultat sollte sich die Direktion nicht lange weigern, die minimalen Forderungen ihrer Angestellten zu bewilligen. Herr Direktor F. macht sich wenig daraus, was die Zeitungen schreiben. Die öffentliche Meinung imponiert ihm nicht. Der Unmut aber und die Unzufriedenheit über die vollständige Ignorierung der Wünsche des Publikums ist bereits bis tief in die Reihen der bürgerlichen Kreise gedrungen und wenn es nicht bald besser wird, erscheint ein energisches Vorgehen der Angestellten unausbleiblich.

Der Raubmörder Schurig, der in einer Berliner Frauenanstalt auf seinen geistigen Zustand untersucht worden war, ist für gesund erklärt worden. Schurig, der sich bereits wieder auf dem Frankfurter befindet, dürfte nun wohl demnächst prozessiert werden.

Ein Verkehrshindernis. Seit Monaten befindet sich in der Wilhelmstraße, zwischen Bahnhof und Altstädter ein Holzgerüst, welches schon mehrfach zu Verkehrshindernissen Veranlassung gegeben hat. So auch am Freitag früh, wo sich ein Pferdewagen derartig festgefahren hatte, daß er nur mit Mühe und Not aus diesem Holzgerüst herausgerückt werden konnte. Sollte die Absicht bestehen, die neue eiserne Erbsenbrücke, zu deren Aufnahme das Gerüst gebaut ist, in diesem Jahre nicht mehr an Ort und Stelle zu bringen, dann ist es besser, man beseitigt die Abstützung. Seit vielen Wochen ist irgend welche Thätigkeit an jener Stelle nicht mehr wahrzunehmen.

Theater-Aufführungen am Totensonntag sind in Magdeburg bisher im Gegensatz zu so ziemlich sämtlichen deutschen Städten, auf Grund einer Polizeiverordnung vom 23. April 1896 nicht gestattet gewesen. Der Bürgerverein hat darauf in einer Eingabe an den Oberpräsidenten um Aufhebung dieser Bestimmung ersucht. Diese Eingabe hatte Erfolg. Auf Anordnung des Oberpräsidenten wird der angezogenen Polizeiverordnung folgender Zusatz gegeben: „Die Dispositionen sind besetzt, am Totensonntag die Aufführung eines oder mehrerer Theaterstücke ausnahmsweise zu gestatten.“

Kaiser-Panorama. Nach der überaus erfolgreichen Reise durch das Innthal (Tirol), wo die Besucher des Instituts aus dem Staunen über die prachtvollen Naturschönheiten nicht herausgekommen sind, gelangt für die Woche vom 21.—27. Oktober Kopenhagen und Umgebung zur Darstellung. Kopenhagen — Thorwaldsen, zwei Begriffe die sich bedecken. Das nordische Genie mit den reichen Schöpfungen des genialen Bildhauers, der Himmels die Höhe genügt, dem Panorama auf dem Breitenweg 134 für die nächste Woche einen zahlreichen Besuch zu sichern. Wer seinen Geschmack an dem besten, was Natur und Kunst bietet, künden will, der sollte dem Institut allwöchentlich einen Besuch ablegen.

Provinz und Umgegend.

Burg. In den Blättern, welche den von den Berliner Politischen Nachrichten, dem Leitblatte von Miquels, gemachten Vorschlag, die Wohnungsnot zu benuhen, um die Freizügigkeit zu beschranken, unterstützen, gehört auch das hiesige, angeblich nationalliberale Tageblatt. Wenigstens druckt das Blatt ohne jeden Kommentar den betreffenden Artikel des angezogenen Blattes ab. Das ist bezeichnend für den „Liberalismus“, welchen das Burger Tageblatt vertritt. Wir haben schon an anderer Stelle den reaktionären Inhalt dieses Vorschlages genügend gekennzeichnet und können uns heute darauf beschränken, die Arbeiter Burgs darauf aufmerksam machen, daß jeder, der ein solches, reaktionäres Blatt, wie das Tageblatt unterstützt, seine ureigensten Interessen schwer schädigt.

Erfurt. In Erfurt soll demnächst eine Konferenz gläubiger Eisenbahner stattfinden. In dem Einladungs schreiben hierzu heißt es:

Herzliche Einladung zur Konferenz gläubiger Eisenbahner am 29. und 30. Oktober 1896 zu Erfurt. Montag, den 29. Oktober, abends 8 Uhr, Begrüßungsversammlung. Herr Pastor Böhrer, Erfurt. Dienstag, den 30. Oktober, vormittags 9—10 Uhr: Morgenandacht und Gebetsvereinigung. Herr Pastor Böhrer, Erfurt. Von 10½—12½ Uhr Thema: „Unsere Stellung zum Herrn und Seinen Wort.“ Eingeleitet von Eisenbahnbetriebssekretär Friese, Müritzen. Mittwochs 4—6 Uhr Thema: „Unsere Stellung im Beruf.“ Eingeleitet von Eisenbahnbetriebssekretär Faeber, Erfurt. Abends 8 Uhr: Abschieds-Versammlung. Ansprachen über die Schriftverteilung unter den Eisenbahnern und über die Eisenbahn-Traktatmission (Evangelist Winter, Kassel.) Reichsliederbücher sind mitzubringen. Ps. 133, V. 8.

Wenn wirklich gläubige Eisenbahner sich in Erfurt zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse finden wollen, haben wir gar nichts dagegen. Nur soll man sich hüten, unter dem Deckmantel der Frömmigkeit die Eisenbahnarbeiter mobil zu machen gegen die Organisation, welche die wirtschaftlichen Interessen der Eisenbahnarbeiter vertritt. Das hiesige Mißbrauch mit der Religion treiben, was um so mehr zu verurteilen wäre, als erfahrungsgemäß viele der gläubigen Eisenbahnarbeiter nur einem mehr oder minder gelinden Zwange folgen, wenn sie sich an solchen Konferenzen beteiligen. Ist es nur das Bedürfnis zu beten, welches die Eisenbahner in Erfurt zusammen führen soll, dann kann man selbstverständlich nichts gegen die Konferenz haben. Wir befürchten bloß — und das Programm giebt uns teilweise recht — daß den Veranstalter der Konferenz das Beten nur als Mittel zum Zweck dienen soll.

Erfurt. Das Schwurgericht verurteilte den Arbeiter Lewandowski, der ein achtjähriges Mädchen in ein Kornfeld geschleppt und mit einem Messer schwer verletzt hatte, zu 8 Jahren Zuchthaus und 19 Jahren Ehrverlust.

Halle. Eine Wohnungskatastrophe wurde seitens der Polizeibehörde in Halle aufgenommen. Die Aufnahme der Statistik wurde direkt nach dem Diebstahl, also in der vorigen Woche, bewirkt und ergab, daß zur Zeit in Halle nur 123 Wohnungen und 47 Geschäftslotter seien. Da in der polizeilichen Statistik der Prozentfuß der bestehenden Wohnungen nicht angegeben ist, hilft das Volksblatt für Halle etwas nach. Am 1. April zählte man in Halle 30 104 Wohnungen, die der eingemeindeten Vororte schätzte man auf ca. 4000, mithin waren insgesamt 34 104 Wohnungen vorhanden. Nehmen wir an, während unser Bundesstaat, daß im letzten Halbjahr durch Rückkehrer hinzugekommen sind ca. 150 Wohnungen, so daß wir am 1. Oktober mit rund 34 250 Wohnungen zu rechnen hätten. Mithin beträgt der Prozentfuß der bestehenden Wohnungen nach der polizeilichen Aufnahme: 34 250 zu 123 gleich 0,36 Prozent. Sage und schreibe nur ein Drittel Prozent der Wohnungen steht leer, während nach den allgemeinen Erfordernissen, um den Zu- und Abgang der Bevölkerung in einer Großstadt zu regulieren, 2—3 Prozent, also 700—900 Wohnungen leer stehen müssen. Wie ungeheuer sich der Prozentfuß im letzten Halbjahr verschlechtert hat, geht daraus hervor, daß nach der polizeilichen Schätzung am 1. April leer standen 0,54 Prozent, jetzt nur noch 0,36 Prozent. Ob es wohl in Deutschland noch eine Stadt giebt, in welcher keine Wohnungsnot vorhanden ist?

Halle a. S. Fall einer Ordnungsführer. Ein Sozialistentäter war der Gemeindevorsteher des benachbarten Dries Nienleben. Er hat sich seit mehreren Tagen wegen vorgemerkter Unregelmäßigkeiten von seinem Wohnorte entfernt und soll seinem Leben durch Selbstmord ein Ende bereitet haben. In der letzten Zeit machte uns dieser Herr besondere Schwierigkeiten wegen eines uns stets zu Versammlungen zur Verfügung stehenden Lokales. Dem Wirte wurde die Polizeistunde so lange beschränkt, bis er es vorzog, unseren Genossen den Versammlungssaal zu entzuziehen.

Zeit. Hier ist der Schneidergeselle Zugerit verhaftet worden, weil das Signalment des Mädchenmörders in Geringswalde auf ihn passen soll.

Bermischte Nachrichten.

Ein Flug in eine völlig neuer und eigenartiger Konstruktion wurde am Donnerstag in Berlin von dem Techniker Marx einem geladenen Publikum praktisch vorgeführt. In einigen Vorbemerkungen teilte Herr Marx mit, daß er seine Erfindung besonders der Beobachtung des Vogelfluges zu verdanken habe. Interessant war die Behauptung des Erfinders, daß der Vogel so leicht fliegt nicht obgleich, sondern weil er schwer ist, denn je schwerer ein Körper sei, um so weiter und besser vermöge er zu fliegen. Hierauf legte sich der Erfinder seinen federartig gebauten, aus sehr leichtem Metall hergestellten Apparat, dessen einzelne Teile durch elastische Bänder zusammengehalten werden, an. Die Flügel der 7 Quadratmeter Fläche aufweisenden Maschine sind, wie Herr Marx betonte, nicht denen eines wirklich existierenden Vogels nachgebildet, sondern sind eine Kombination der Flügel einer ganzen Anzahl von Luftseglern. Darnach wurde der Flug von einer kleinen Estrade aus unternommen. Einige durch einen kleinen fächerförmig konstruierten besonderen Apparat hervorgerufene Flügelschläge reichten aus, den Flieger etwa 5 Meter in die Höhe zu schnellen. Nach halbkreisförmigen 4 Minuten 25 Sekunden währenden Fluge landete M. kaum zehn Schritte von der Aufstiegsstelle entfernt. Den Zuschauern erklärte er, daß er nach diesem gelungenen Versuche nunmehr im Einverständnis mit Gönnern sich an eine Verwertung seiner Erfindung machen werde.

Die Gelegenheit des „schlafenden Fremder Dietrich in Kauflich hat, wie bereits gemeldet, mit einem blutigen Drama, einem Mord und einem Selbstmord, ihr Ende gefunden. Bald nach Mitternacht wahrscheinlich hat Frau Dietrich ihren Mann, nachdem sie ihn vergeblich zu strangulieren versucht hat — die Merkmale hiervon sowie der Strick um den Hals waren noch zu bemerken — mit einer Schuß aus einer doppeltläufigen Pistole erschossen. Sie hat ihn aus dem Bett gehoben und an die daneben stehende Kommode gelegt beziehungsweise ihn wahrscheinlich darauf gesetzt; nach der That hat sie Dietrich in die Stube mit den Beinen nach der Mitte gelegt. In dieser Lage, nur mit einem Hemd bekleidet, mit dem Kopfe zwischen der Kommode und der mehrfach erwähnten Nähmaschine, wurde der Tote gefunden. Frau Dietrich hat ihren Mann noch mit einem neugewaschenen Hemd bekleidet, auch den über der Kommode hängenden Spiegel entfernt. Nach diesen Vorgängen hat sich Frau Dietrich neben dem Ofen an einem Haken in der Wand aufgehängt, zu ihren Füßen lag die noch mit der zweiten Kugel geladene Pistole. Die in der Kammer nebenan schlafende Tochter hat von alledem nichts wahrgenommen, sondern erst morgens, als der Vater nicht in der üblichen Weise schlief, Kenntnis erlangt. Frau Dietrich in den letzten Tagen infolge der Gerichte, nach denen sie und ihre Familie des Betrugs geziehen wurde, sehr aufgeregt gewesen; ganz besonders aber war sie gestern abend unruhig, doch hat die Tochter nicht geahnt, daß die Mutter zu einer so grausigen That schreiten werde, obwohl sie wiederholt damit gedroht hat. Die Tote hat einen Brief hinterlassen, in dem sie von allen Verwandten Abschied nimmt und bittet, ihre Thätigkeit zu verzeihen. Sie gehe in Frieden aus der Welt, aber nur böse Menschen hätten sie zu dem Schritt getrieben.

Kleine Chronik.

Der nächste Aufstieg des Luftschiffes des Grafen Zeppelin ist für Sonntag früh in Aussicht genommen, vorausgesetzt, daß die Witterung es zuläßt. — Ein aufregender Zwischenfall spielte sich während der Vorstellung im Theater des Pariser Boulevards Granelle ab. Es wurde ein Schauerdrama aufgeführt, das schon im ersten Akte einen Mord vor Augen führt. Der Schauspieler, der die Rolle des Mörders inne hatte, stürzte sich mit einem Messer so ungeschickt auf seinen vom „Feldenvater“ Huberville dargestellten Gegner, daß er ihm eine schwere Stichwunde an der Stirn beibrachte. Als das Publikum das Opfer des Mörders blutüberflutet zu Boden sinken sah, brach es, ganz begeistert von dem naturgetreuen Spiel, in tosenden Beifall aus. Bald aber wurden die Zuschauer ihres Fortums gewahr, denn der Regisseur trat vor und kündigte an, daß die Vorstellung wegen der sehr ersten Verwundung des Schauspielers Huberville nicht zu Ende geführt werden könne. — Als Lustmord charakterisiert sich das Verbrechen in der Schulzendorferstraße in Berlin, dessen Opfer die Prostituierte Auguste Berger am letzten Sonntag morgen geworden ist. Es gilt als erwiesen, daß der Klempner Richard Müller in einem Unfall bei seiner Rodrigier die Berger angebracht hat. Bei der Obduktion der Bergerischen Leiche haben gewisse Merkmale zur Evidenz ergeben, daß ein Lustmord vorliegt. — Von den zwanzig Pestfällen, die sich bis jetzt im Hospital zu Glasgow befanden, sind sechs geheilt worden.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Burg. Vorbereitungs-Kommission zu den Stadtverordnetenwahlen. Sitzung Dienstag, den 23. Oktober, abends 8 Uhr, in der „Linde“. Erwähnen sämtlicher Mitglieder notwendig. — Kranken- und Sterbekasse der Drecksler. Versammlung vormittags bei Moldenhauer, Kaiserstraße 58.

Montag, 21. Oktober: Männer-Turnverein „Friedrich“, Magdeburg. Jeden Montag um 10 Uhr Turnübungen in der städt. Turnhalle Auguststraße 22-23, Eingang Nismarktstraße. Radfahrerklub „Sturn“. Jeden Montag nach dem 1. jeden Monats abends 8½ Versammlung in „Lustspark“. Naturheilverein Wilhelmstadt. Mitglieder-Versammlung abends 8 Uhr in Adlers Restaurant, Große Dessdorferstraße. Gäste sind willkommen. Arbeiter-Madacherverein Einigkeit, Alte Neustadt. Jeden Montag abends 8 Uhr Übungsstunde im Saalraum bei Herrn Bernhardt Spröde, Restaurant zur Krone, Moldenstraße. Naturheilverein Alte Neue Neustadt. Mitglieder-Versammlung abends 8½ Uhr in der Krone, Moldenstraße. Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter, Fikale Sudeburg. Jeden Montag nach dem 1. und 15. eines Monats Zahlabend sowie Aufnahme von Mitgliedern abends von 8½—10 Uhr in „Friedrichsplatz“, Leipzigerstr. 82. Turnverein „Jahn“, Sudeburg. Jeden Montag abend von 8½ bis 10 Uhr Turnen der Damen-Abteilung in der städtischen Turnhalle am Königsweg. Anmeldungen von Mitgliedern entgegen genommen. Männer-Gesangverein „Lyra“. Jeden Montag abends Übungsstunde bei Wagner, Grusenstr. 10. Tagesübungen neuer Mitglieder. Ferner 8 Uhr Übungsstunde bei Landy.

Zu besonders billigen Preisen empfehle neu eingegangene, garantiert staubfreie Bettfedern, Daunen und fertige Betten.

Neu eingetroffen!

Es wurde mir Gelegenheit geboten, grosse Sortimente, 140 cm breite, garantiert reinwollene **Zwirnstoffe** für Damen-Kostüme, Knaben-Anzüge etc. besonders geeignet, an mich zu bringen, und werden diese, solange Vorrat

per Mtr. à 1.40 Mk. abgegeben

regulärer Verkaufspreis 2.00-2.20 Mk. Ferner: 2865

Grosse Posten Homespun

doppelte Breite, garantiert reine Wolle, gute solide Qualität, solange Vorrat

per Kleid = 6 Mtr. 3.60 Mk.

Besonders grosse Gelegenheitskäufe verschiedenartige Fabrikate, hervorragende Neuheiten reinwollene **Damen-Kleiderstoffe**, wie Diagonal, Homespun, Matlassée, Tuche, Kammgarne, Cheviot und Loden, ausschliesslich beste solideste Fabrikate werden unter regulären Preisen abgegeben.

Zu ausserordentlich billigen Preisen gelangen stets in grösster Auswahl

schwarze reinwollene Mode- u. Trauerkleiderstoffe zum Verkauf.

Grosses Lager zu fabulhaft billigen Preisen, empfehle Neuheiten in **Herrenstoffen**, wie Buckskins, Cheviots, Kammgarne, Loden- und Paletot-Stoffe, sowie grosse Sortimente schwarze und farbige **Damen-Konfektion**.

Günstigste Gelegenheitskäufe für Bräute zur Beschaffung von **Ausstattungsgegenständen**. Spezialität: **Schwarze, weisse und farbige Garantie-Seidenstoffe**. Für Wiederverkäufer stets grössere Partien Kleiderstoffe, Druckstoffe, Leinen- und Baumwollwaren am Lager.

Breiteweg 9
gegenüber der
Leiter-Strasse.

Isidor Gabbe

Breiteweg 9
gegenüber der
Leiter-Strasse.

Verkaufsräume i Treppe hoch

Sonntags von 7^{1/2}-9 und 11-2 Uhr geöffnet.

Auf Firma und Hausnummer bitte hell, genau zu achten:
Isidor Gabbe, Breiteweg 9.

Wenn Sie Ihren Bedarf

in Kleiderstoffen, Selbentstoffen, Anzugstoffen, fertiger Damen-Konfektion, Gardinen und Teppichen, Sofa-Bezugstoffen und Sofapülischen, Vorhängen, Tisch-, Plüsch-, Bettdecken, Leinen- und Baumwollwaren, Inletts, Dreiss, Bettfedern, Bettbezügen, Handtüchern und Tischtüchern, sämtlichen Artikeln für Braut-Anstaltungen, sowie überhaupt sämtlichen Manufakturwaren

an einer Stelle bei grösster Auswahl
gut und billig decken wollen

so kommen Sie nach dem

2876

Gelegenheitskauf = Geschäft

A. Karger

Magdeburg, Gr. Marktstr. 8.

Bazar Schlesinger

Breiteweg 224, dicht am Bismarckdenkmal

auf man am besten und billigsten Zug-
rouleaufrägen, Gardinenstangen, Gardinen-
rollen, Bilderrahmen, Nippes, Küchen-
rahmen, Handtücherhalter, Spiegel, Kohlen-
kasten, Kohlenstapeln, Brotbüchsen, Emaille-
eimer, Emaillewanne, Schüsseln, Töpfe,
Vogelbauer, Reibemaschinen usw. Sämt-
liche Wirtschafts-, Galanterie- und Spiel-
warenartikel.

Durch meine geringen Spesen
bin ich in der Lage, der geehrten
Kundschaft nur beste Ware zu den
aller denkbar billigsten Preisen
liefern zu können, so dass ich die
Konkurrenz mit jedem Geschäft auf-
nehmen kann.

Bazar Schlesinger

Breiteweg 224, dicht am Bismarckdenkmal.

Holzmaker's Parquetbohne

Fabrikanten

Holzmaker & Patté
Magdeburg.



Preisgekröntes Fabrikat zum Wohnen von
Parquetböden, gestrichenen Fußböden und
Linoleum, sowie zum Aufpolieren von
Möbeln usw.

Allseitig anerkannte Vorzüge:

Desinfizierende Wirkung, milder Geruch,
sparsamer Verbrauch.

Zu haben in Büchsen à 50 Pfg. und 1 Mk. in den meisten besseren
2557 Kolonialwaren-Handlungen etc.
Vor Nachahmungen wird gewarnt! Man achte auf die Schutzmarke!

Grösstes Waaren-Abzahlungs-Geschäft.

Abzahlungen schon von 1 Mk. an.



Abzahlungen schon von 1 Mk. an.

Möbel,
Betten, Polsterwaren,
ganze Ausstattungen.
Hermann Liebau,
Magdeburg, Breiteweg 127,
Ecke Schrotterstr., gegenüber
der Katharinen-Kirche.
Winter-Paletots, Havelocks,
Herren- und Knaben-
Anzüge.

Jedermann erhält Credit.

2877

Fr. Hartmann

2875

Neustadt, Schmidtstr. 56.

Mein Lager ist jetzt in allen

Herbst- u. Winter-Neuheiten

auf das reichhaltigste sortiert. Namentlich großes Lager in:

Jagdwesten, Normalwäsche, Barchent-Bett-
tüchern, Shawls u. Tüchern etc. etc.

Auch empfehle meine

anerkannt guten und staubfreien

Bettfedern u. Daunen

sowie federdicke echte **Inletts**

zu billigsten Preisen

in vielen nur reellen Qualitäten.

la. Firniss und

Terpentinöl

liefert billigst

Kessiers

Lackfarben-Fabrik

Magdeburg

Detail-Geschäft: Bernauerstr. 23/24.

Ein gutes Bett für 26 Mark und eine
polierte Bettstelle mit Matraze für
24 Mark zu verkaufen. 1074

Steinstr. 9/10, vorn 1 Tr.

Möbel, Spiegel

und selbstgefertigte

Polsterwaren

kauft man

nur reell und billig bei

Carl Klötz

Sudenburg, Br. Weg 51.

2863

Schuhwaren-Handlung

Max Maart

N. Neustadt, Breiteweg 105

empfehlen

sein großes Lager in Stiefeln u. Schuhen,
sowie alle Arten in Filzschuhen und
Kilzpantoffeln, ferner Holzschuhe,
die Spitze gefügt durch Lederkappe, für
Brauer und Gerber in solider Ware zu
billigsten Preisen.

Sich möchte

Sie als Kunden haben, darum, bitte,
probieren Sie meine Spezialmarken
gebraunter Kaffee à 100 u. 120
Pfennig das Pfund. 2763

Eduard Diedrich

Thee- und Kaffee-Handlung

Zafobstraße 12.

Otto Schmidt

Wilhelmstadt

Grosse Diesdorferstrasse 227

empfiehlt alle Sorten 2672

selbstgearbeitete Cigarren

große Jacou, schöner Brand, zu billigsten
Preisen. — Bei 100 Stück Milde-Preis.

— Bitte zu probieren. —
1 Kindertwagen z. verl. Kameelstr. 12, 2 Tr.

A. Friedländers

Waren- und Möbel-Kredit-Haus

Breiteweg 118

zwischen Braunehirsch- und Schokkestraße

liefert Waren jeder Art

auf Teilzahlung

von 1 Mark pro Woche an.

Alttestes Geschäft dieser Art am Platze.

Gegründet 1872.

1456

Mittagstisch Kurfirstenstr. 30
Hof 1 Tr. I. 1078

Sozialdemokratischer Verein für Magdeburg und Umgegend.

Außerordentliche Mitglieder-Versammlung

am Montag, den 22. Oktober, abends 8 Uhr

im „Dreikaiserbund“, Gr. Storchstrasse 7.

Tages-Ordnung:

1. Die bevorstehenden Stadtverordneten-Wahlen.
Referent: Stadtverordneter **Wilhelm Haupt**.
2. Aufstellung von Kandidaten für die ausscheidenden Stadtverordneten der 3. Wählerklasse.
3. Wahl eines Wahlkomitees.
4. Verschiedenes.

Wir ersuchen die Mitglieder aller Stadtteile, möglichst vollzählig und pünktlich in dieser hochwichtigen Versammlung zu erscheinen. — Zur Bezahlung ihrer Beiträge mögen sich die **Buchauer Mitglieder** am Sonntag, den 21. ds. Mts., im **Thalia-Restaurant**, Dorotheenstrasse und im Restaurant von **Voigtländer**, Marienstrasse, einfinden. — Die Mitglieder der **Neuen Neustadt** können zur gleichen Zeit im Restaurant von **Schall**, Fabrikstrasse 5-6, ihre Beiträge entrichten.

Indem wir die Genossen ersuchen, sich möglichst bald in den Verein aufnehmen zu lassen, hoffen wir auf recht starken Besuch obiger Versammlung.

Der Vorstand.

Annahmescheine sind bei allen bekannten Genossen und in der Buchhandlung Volkstimme zu haben.

Gäste haben Zutritt!

Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

2544

Sofa
Sofa
Sofa
Sofa

30 bis 65 Mk.
Diwan
Diwan
Diwan
Diwan

30 bis 65 Mk.
Plüsch-
Diwan

65 bis 110 Mk
Bettstellen
Bettstellen
Matratzen
Matratzen

Plüsch-
Garnituren
Plüsch-
Garnituren

von 130 Mk. an
bis zu den feinsten
Seiden-Plüsch.

Ausstattungen
bis 5000 Mk.
J. Mook
Möbelfabrik
Magdeburg
Jakobsstrasse 51
dicht am Alten Markt
gegenüber dem Rathaus.

Ortskrankenkasse

für die in Magdeburg pp. im kaufmännischen Gewerbebetriebe pp. beschäftigten Personen zu Magdeburg.

Einladung

zu der am Montag, den 29. Oktober cr., abends 9 Uhr im „Bürgerhaus“, Stephansbrücke 38, stattfindenden

ausserordentlichen Generalversammlung

Tages-Ordnung:

Beschlussfassung über die Anstellungs-Bedingungen für die Beamten.

2874

Der Vorstand: Carl Boring, Vorsitzender.

Naturheilverein Wilhelmstadt.

Montag, den 22. Oktober, abends 8 Uhr, in Köhlers Gesellschaftshaus

Vortrag

über: Was ist gegen den Niedergang des Gesundheitszustandes zu thun, oder die Hygiene der modernen Gesellschaft.

1072

Referent: Herr Lehrer Kirston, Weissensefeld.

Nachmittags 20 Pfg. Entree.

Der Vorstand.

Luisen-Park.

Jeden Sonntag: Tanz nach stark besetztem Orchester.

2649

Abonnement 1 Mk. Einzeltanz 10 Pfg.

Drei Kaiser-Bund.

Sonntag Tanz.

Ergebenst ladet ein

2651

E. Hartmann.

Friedrichslust. Heute Sonntag Tanz.

Leipzigstr. 52. Telefon 2740.

Ergebenst ladet ein

G. Krüger.

Montag abend: Großes Preis-Stattspielen.

Zerbster Bierhalle

Telephon 2442.

Sonntag:

Telephon 2442.

Öffentlicher Tanz.

2648

Hierzu ladet ergebenst ein

Franz Königstedt.

„Weisser Kirsch.“

2823

Heute Sonntag: Tanz.

Lemsdorf. Zum deutschen Kaiser.

Da mir von Seiten der Behörde zu heute, Sonntag, das Tanzvergnügen verboten ist, findet heute nachmittag und abend in meinem Lokal ein **Ausspielen von Gänsen, Enten usw.** statt. Um recht rege Beteiligung bittet hochachtungsvoll

H. Caspar.

Diesdorf. Achtung! Diesdorf. Gasthof zum weissen Ross.

Heute Sonntag:

2879

Öffentlicher Tanz.

Hierzu ladet freundlichst ein

H. Hildebrandt.

Mittwoch, den 24. Oktober: Letzte Vorstellung.

Königl. rumänischer Cirkus

Direktion: Cesar Sidoli.

Sonntag:

2 Extra-Vorstellungen 2

4 und 8 Uhr.

Nachmittags: Halbe Preise. Loge 1.50 Mk., Sperrsitze 1 Mk., I. Platz 75 Pfg., II. Platz 50 Pfg., III. Platz 25 Pfg., excl. 5 Pfg. Billetsteuer.

Abends 8 Uhr:

Gala-Vorstellung

zu vollen Preisen.

Cirkus unter Wasser.

Dazu das neue für Wien arrangierte Programm.

Billet-Vorverkauf von 10 Uhr früh bis 6 Uhr abends bei Bindau u. Winterfeld und Jacobs, Ulrichsbogen.

Montag, abends 8 Uhr: Vorstellung.

Stadt-Theater.

Sonntag, den 21. Oktober, nachm. 3 Uhr.

Erniedrigte Preise (Parquet 1.30 Mk.)

Umo dazumal.

Abends: Zum ersten Male!

Dorothea.

Romische Operette in 1 Akt von Offenbach.

Hierauf:

Fra Diavolo.

Romische Oper von Auber.

Standesamt.

Magdeburg, den 19. Oktober.

Aufgebote: Arb. Gust. Aug. Koff in Leßlingen mit Emma Dorothee Minna Frieda Meier in Barriere Hienau. Fabrikarb. Gustav Appel mit Emma Hermine Pasemann in Schönebeck. Telegr.-Arb. Herrn Richter hier mit Emma Elisabeth Veder in Groß-Mühlhagen. Restaur. Gust. Julius in Hohenwarleben mit Johanne Wilde hier. Arb. Josef Westaszel mit Marianna Baranel in Rusto.

Eheschließungen: Brauer Aug. Neumann in Schönebeck mit Bertha Lüders hier. Laboratoriumsgeh. Otto Ringel mit Helene Janusz hier. Fabrikarb. Otto Plumann mit Ida Voigt hier. Ingenieur Martin Pohl in Leipzig mit Frieda Sander hier. Maler Franz Kirchberg hier mit Alma Müller in Bahnh. Hadmersleben. Straßenbahnkassierer Otto Karstedt hier mit Emilie Harms in Hamburg. Postprakt. Otto Homann in Hannover mit Elsa Förster hier.

Geburten: Erna, T. des Vierfahrers Franz Reimann. Kurt, S. des Geschäftreisenden Max Wischer. Ernst, S. d. Brensl. Herrn Liebig.

Todesfälle: Walter, S. des Arb. Rich. Matthes, 21 T. Luise Jmlau, unv., 21 J. 4 M. 15 T. Robert, Sohn des Klempn. Max Schulz, 3 M. 22 T.

Sudenburg, 19. Oktober.

Aufgebote: Arb. Friedr. Otto Sens mit Margarete Dorothee Marie Friederike Matthes hier.

Geburten: Anna, T. des Arbeiters Thomas Kasbergal. Ernst, S. des Graveurs Wilh. Jung. Rudolf, S. des Maschinenf. Josef Stihl.

Todesfälle: Wwe. Bodenburg, Minna, geb. Haberhauff, 64 J. 2 M. 7 T. Dreher Emil Siebel, 19 J. 9 M. 1 T. Adolf, S. des Handelsm. Karl Schrader, 4 M. 4 T.

Budau, 18. Oktober.

Aufgebote: Mechaniker Herrn. Mich. Nolte hier mit Ida Emma Haade in Burg. Eheschließungen: Landwirtsträger Rich. Friedr. Wilh. Schlegel mit Olga mit Friederike Elise Behl hier. Schlosser Christ. Friedr. Wilh. Katte mit Ida Dora Warmitz hier.

Geburt: Gertrud, T. des Barbiers und Friseurs Walter Raiberg.

Todesfall: Walter, unvehl. 6 M. 10 T.

Vom 19. Oktober.

Eheschließungen: Brauer Julius Bouifacius Sigmann mit Wilhelmine Ida Reinecke, hier. Löpfer Gust. Karl Friedr.

Walhalla.

Jeden Abend: 2665

Konfurrenzloses

Programm

16 Nummern 16

Wilhelm-Theater.

Sonntag, den 21. Oktober 1900.

Novität!

Zum 2. Male:

Novität!

Wiener Blut.

Bestellungen

nach Maß in feinen

Palstots 1078

Rock- u. Jacketanzügen

einz. Hosen u. Westen

werden unter Garantie des

tadellosen Eigens, guter

Verarbeitung bei billigster

Preisnotierung angefertigt.

Empfehle zugleich mein groß.

Lager in fertigen

Herrn-, Knaben- und

Arbeits-Garderoben.

A. Furche

Magdeburg

Johannisstr. 6

schrag gegenüber vom

Fronmelsberg.

Früher in Genthin mit Auguste Feinert
Elisa Werner hier.
Geburten: Erna, T. d. Form. Friedr.
Schöne. Ernst, S. des Brenners Wilh.
Mahlert.
Todesfall: Arbeiter Erdm. Müller,
42 J. 2 T.

Neustadt, 19. Oktober.
Aufgebote: Glästerbodenarbeiter Ka.
Friedr. Mählig mit Anna Jankewitz (unv.)
misch. Linierer Oskar Max Wilh. We.
pohl mit Emma Ida Marie Wiskerha.
Eheschließungen: Kaufm. Au.
Biermann mit Anna Mahrfeldt. Maur.
Otto Veims mit Margarete Kämpf.
Todesfälle: Erna, T. des Schmied.
Otto Hagen, 1 M. 23 T. Erich, S. d.
Schmieds Gustav Philipp, 22 T.

* M. I. Mann u. unv. g. Papa z. 30. Geburten
herz. Glückwunsch. Frau und Kinder.
* Unsere Schwägerin Martha soll leben
ihr Viktor Simon daneben. U. W.

Am 19. Oktober verschied plötzlich
und unerwartet nach kurzem aber
schwerem Leiden meine liebe Frau und
unsere gute Mutter, Tochter, Schwester
und Schwägerin im 29. Lebensjahre
Luise Borzekowski
geb. Schüller.
Im Namen der Hinterbliebenen
Franz Borzekowski.
Die Beerdigung findet Sonntag
nachmittags 3 1/2 Uhr vom Trauerhause,
Langeweg 65, aus statt. 1075

Todes-Anzeige.
Allen Freunden, Verwandten und
Bekanntem zur Nachricht, daß am Frei-
tag früh 10 Uhr mein lieber Vater,
der Cigarrenmacher 1080
Friedrich Wartack
im Alter von 62 Jahren nach längerem
schwerem Leiden gestorben ist.
Die Beerdigung findet Montag, den
22. Oktober, nachmittags 4 Uhr, von
der Begräbnishalle des Westfriedhofs
aus statt. **Willy Wartack.**

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 246

Magdeburg, Sonntag, den 21. Oktober 1900.

11. Jahrgang.

Heinrich v. Treitschke über Friedrich Wilhelm IV.

Heinrich v. Treitschke, der Historiograph der Hohenzollern, behandelt im fünften Band seiner Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts die ersten acht Regierungsjahre (1840—1848) Friedrich Wilhelms IV., des Großprinzen Wilhelms II. Wir teilen daraus folgende Lesefrüchte nach der Frankfurter Volksstimme mit:

Der Hohenzollernproß als Medner: Jenen unbewußten Schauspielerkünsten freilich, welche jedem begabten Medner nahe liegen, unterlag er oftmals; wenn er an froher Tafelrunde in allen Augen den Abglanz seiner eigenen scheinbaren Persönlichkeit wiederstrahlen sah, dann sagte er oft mehr, als in seinem Willen lag.

Als Selbstherrscher: Ohne durchgreifende Willenskraft, ohne praktischen Verstand, blieb er doch ein Selbstherrscher im vollen Sinne. Niemand beherrschte ihn; aller Glanz und alle Schmach seiner Regierung fiel auf ihn selbst allein zurück. Er gab nichts auf und lehnte wenig durch Neigungen des Gemüths und fertige Doktrinen bestimmten seine Entschlüsse; Gründe der politischen Zweckmäßigkeit konnten dawider nicht aufkommen.

Als Menschenkenner: Und diese Unabgängigkeit von fremdem Urtheile war kein Glück für den Monarchen; denn aller Menschenkenntnis bar, zeigte er eine höchst unglückliche Hand in der Wahl seiner Ratgeber, eine wunderliche Neigung, bedeutende Männer an die falsche Stelle zu setzen, oder sie durch unmögliche Forderungen rasch zu vernichten, so daß, außer den beiden persönlichen Vertrauten Thile und Stolberg, nur ein einziger seiner Minister, Eichhorn, die acht Jahre bis zur Märzrevolution ganz bei ihm ausgehalten hat.

Als Moralist: Selber sittenstreng urtheilte er hart, fast prüde über lockeren Lebenswandel; das schloß nicht aus, daß er an saftigen Eulenspiegeleien und Berliner Straßenwigen seine Freude fand.

Die Wirkung seiner Reden: Er beabsichtigte ebenfalls (wie sein Vater) die Traditionen seiner alten Monarchie in Ehren zu halten, doch durch seine viel verheißenden Reden, durch die Fülle seiner Pläne, durch sein unstill abspringendes Wesen, durch das beständige Aussprechen persönlicher Gefühle, wirkte er überall so aufregend und aufreizend, daß bald ein Sturm der Leidenschaften sein ruhiges Land durchtrieb und er selbst dem Schicksal des Zauberteufelings verfiel. Die Schwäche jeder neuen Regierung, die Unberechenbarkeit aller Verhältnisse wahrte unter dem vierten Friedrich Wilhelm nahezu 8 Jahre, bis eine jurchbare Niederlage des Königtums die ganze Lage veränderte. Wenn nur die Zeit und ihr königlicher Erwecker einander irgend verstanden hätten! Er aber halte sich in einem feltjam verhängenen Entwicklungsgang so eigentümliche Ideale gebildet, daß er zuweilen in den Worten, niemals in der Sache mit der Durchschnittsmeinung der Zeitgenossen übereinstimmte; er redete eine andere Sprache als sein Volk.

Sein schwerbegreiflicher Kurs: So war die erste Zeit seiner Regierung eine lange Kette von Mißverständnissen, und an dieser wechselseitigen Verkennung trug der König ebensoviel Schuld wie die unklar gärende Stimmung, die ihn erst für ihren Helden hielt, um ihn dann mit der ganzen Bitterkeit der Enttäuschung zu bekämpfen. Selbst General Werlach, der getreue Freund und Diener, sagte zuweilen: „Die Wege des Herrn sind wunderbar“. Und der nicht minder ergebene Ruzin schrieb neben die Klage des Königs: „Niemand versteht mich, niemand begreift mich“, die verzweifelte Randbemerkung: „Wenn man ihn versteht, wie könnte man ihn begreifen?“

Seine Staatsidee: Eben diese Idee des christlich-germanischen Patrimonialstaats war dem Monarchen heilig; sie wollte er verwirklichen — „am Jahrhundertende“, wie Fürst Solms zuversichtlich meinte — im bewußten Gegensatz zu den Staaten der Volkssouveränität und der papierernen Charten. Darum durfte ihm auch kein Unterthan einreden in seine verborgenen Pläne. Im buchstäblichen Sinne verstand er die Mahnung, die ihm Leopold Werlach in diesen Tagen zurief: „Jeder König wird unfähig zu regieren, wenn ihn das Volk nicht mehr für einen König von Gottes Gnaden hält. Wie zornig hatte er vor 9 Jahren auf „diesen Pampurnickel-Lafayette“ geschrien, als die weltlichen Stände an das Verfassungsversprechen zu erinnern wagten und der junge Kriß Hartort sich durch seine läubige Sprache hervorthat. Das Volk sollte gehoriam abwarten, was des Königs Weisheit ihm schenken würde; nimmermehr wollte er sich drängen lassen.“

Sein Herrscherbewußtsein: In seiner Antwort auf die anonym erichtene, vom Oberpräsidenten Schön verfaßte Schrift: Woher und Wohin? sagt Friedrich Wilhelm: „Ich fühlte mich ganz und gar von Gottes Gnaden und werde mich so mit seiner Hilfe bis zum Ende fühlen. Glauben Sie mir's auf mein königliches Wort: Zu meiner Zeit wird sich kein Fürst, kein Bauerntuabe, kein Landbau und keine Zudemühle etwas, was dormalen mit Recht oder Unrecht bei der Krone ist, zweiguen, wenn ich es nicht zuvor gegeben habe. . . . Glanz und List überlasse ich ohne Meid jogen. konstitutionellen Fürsten, die durch ein Stück Papier dem Volke gegenüber eine Fiktion, ein abstrakter Begriff geworden sind. Ein väterliches Regiment ist deutscher Fürsten Art, und weil die Herrschaft mein väterliches Erbe ist, mein Patrimonium ist, darum hab' ich ein Herz zu meinem Volke, darum kann ich und will ich unmündige Kinder leiten, entarte züchtigen, würdigen, wohlgerathenen aber an der Verwaltung meines Gutes Teil geben, ihnen ihr eigenes Patrimonium anweisen und sie darin vor Dieners-Anmaßung schützen.“

Magdeburger Angelegenheiten.

Berufsgenossenschaften und Arbeiterwohnungen. Nach den „Natl. Nachrichten des Reichsversicherungsamtes“ hatten 30 von den 31 Landesversicherungsanstalten am 31. Dezember 1899 Gelder zum Bau von Arbeiterwohnungen, und zwar insgesamt 52 036 115 Mark hergegeben. Die Landesversicherungen dienen der Invalidenversicherung, und die Berufsgenossenschaften sind die Träger der Unfallversicherung. Auch die Berufsgenossenschaften sind berechtigt, sich an dem Bau von Arbeiterwohnungen zu be-

teiligen, und dieses Recht ist nicht gering zu bewerten, da sie im vergangenen Jahre einen Ueberschuß von 19 240 982 Mk. erzielt und zudem noch über einen Reservefonds von 136 490 844 Mk. verfügten. Ueber die sozialpolitischen Erfolge, die ihnen zufallen müssen, falls sie sich entschließen, dem Beispiele der Landesversicherungsanstalten zu folgen, urteilt der Meier Landesversicherungsrat Hansen in der „Soz. Praxis“:

Es wird einem Zweifel nicht unterliegen können, daß die Berufsgenossenschaften das Recht haben, auch von Magdeburg aus sich zu betheiligen und auf diese Weise einen Teil ihrer Gelder herzugeben. An sich würde es unseres Erachtens durchaus gerechtfertigt gewesen sein, die bezüglichen Vorschriften für die Landesversicherungsanstalten und die Berufsgenossenschaften völlig gleichartig zu gestalten, und zwar entscheiden wir uns dabei für die weitergehende Fassung des Invalidenversicherungsgesetzes, allein die Berufsgenossenschaften haben sich nun einmal mit der für sie maßgebenden Formulierung abgefunden. Inwiefern vermögen sie innerhalb der ihnen zugewiesenen Grenzen eine sehr bedeutsame sozialpolitische Aufgabe zu erfüllen, wenn sie sich entschließen, ihre Gelder, wenigstens teilweise, bei der Höhe der Rückstellungen in Hypotheken d. h. für den Bau von Arbeiterwohnungen freizugeben. Die Wichtigkeit eines derartigen Vorgehens der Berufsgenossenschaften braucht nicht hervorgehoben zu werden. Die einzelne Berufsgenossenschaft dürfte eine Schranke in der Verwendung ihrer Gelder insoweit ziehen, als ansichlich oder doch verjuchweise die Arbeiter in den ihr unterliegenden Betrieben bedacht werden. Daraus folgt, daß während von Seiten der gewerblichen Berufsgenossenschaften in erster Linie für die gewerblich thätigen Arbeiter gesorgt werden möge, die ansehnlichen Mittel der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften den ländlichen Arbeitern zu gute kommen müßten.

Die Agrarier dürften nicht sonderlich entzückt sein von dem Vorschlag des Herrn Hansen, sie schwärmen lieber für Einschränkung der Freizügigkeit. Aber gerade deshalb verdient es der Vorschlag, daß ihm seitens der Berufsgenossenschaften näher getreten wird.

Lohnzahlungsbücher. Nach § 134 Abs. 3 der Gewerbeordnung in der Fassung der am 1. d. M. in Kraft getretenen Novelle vom 30. Juni d. J. ist in Fabriken, für welche Lohnbücher oder Arbeitszettel durch den Bundesrat nicht vorgeschrieben werden, auf Kosten des Arbeitgebers für jeden Arbeiter unter 21 Jahren ein Lohnzahlungsbuch einzutragen. In das Lohnzahlungsbuch ist bei jeder Lohnzahlung der Betrag des verdienten Lohnes einzutragen; es ist bei der Lohnzahlung dem Minderjährigen oder seinem gesetzlichen Vertreter auszuhandigen und von dem Empfänger vor der nächsten Lohnzahlungsperiode zurückzugeben. Ueber das Wesen und die Einrichtung des Lohnzahlungsbuches sowie über das Verfahren bei seiner Ausstellung herrscht noch vielfach Unklarheit, und Verfügungen, die darüber ergangen sind, werden vielfach angefochten. Es dürfte daher zweckmäßig sein, hierüber näheren Aufschluß zu geben, zumal zur Zeit der Bundesrat Vorschriften über die Einführung von Lohnbüchern oder Arbeitszetteln noch nicht erlassen hat und somit alle Unternehmer von Fabriken für die Ausstellung der Lohnzahlungsbücher Sorge tragen müssen. Nach Erkundigungen, welche die städtische Zeitung an sachverständiger Stelle eingezogen hat, ist der Sachverhalt folgender: Das Lohnzahlungsbuch unterscheidet sich nicht nur seiner Zweckbestimmung, sondern auch seiner ganzen Einrichtung nach von dem Arbeitsbuche. Die Einrichtung des Lohnzahlungsbuches ist in das Belieben des Arbeitgebers gestellt, nur muß das Buch den Namen des Arbeiters, Ort, Jahr und Tag seiner Geburt, Namen und letzten Wohnort seines ge-

Kleines Feuilleton.

Hauptmanns Weber und Frankfurter Polizei. Bezüglich des beispiellosen Sonntagsgewalts der Hauptmanns Weber durch die Frankfurter Theaterpolizei schreibt die Frankfurter Zeitung: „Die Polizei unterscheidet kein zwischen Sonntags- und Werktagstheaterbesuchern. Sie sagt sich vernünftig, daß Oberst Hauptmanns eschütterndes soziales Gemüthe kein geeignetes Kost für die minderbemittelten Klassen ist, die in der Woche hart fröhden und höchstens einmal für einen spiter beginnenden und billigeren Volkstheaterabend Zeit und Geld erübrigen können. Die Polizei hat vielleicht auch mit der Annahme recht, daß der Dichter hauptsächlich den Besigenden ins Gewissen reden will, wenn er den Namen ins der Seele spricht. Insosfern sind die Weber allerdings „Mavars fürs Volk“. Manht man aber im Ernst mit solchen kleinen Hemmshuben den Lauf großer Kunstwerke hindern zu können? Die „Schauspieler sind kein allgähiges Theaterstück, sie haben ein Recht darauf, an Sonntagen vor die Öffentlichkeit zu treten. Statt der faden „polizeiwidrigen“ Stoffen, die der Spielplan manchmal bringt, die indessen unserer Polizei kein Vergerniß zu bereiten scheinen. Die Theaterleitung sollte den Eingriff, wenn sie auf die Freiheit der Kunst etwas hält, nicht hinhieben. In anderen Städten hat man vor Jahren schon die polizeiliche Bevormundung durch richterlichen Entscheid abgelehnt und die Freigabe der Weber erzwungen. Frankfurt muß sich, falls die Meldung des sozialdemokratischen Blattes richtig ist, ebenso gegen das teilweise Verbot auflehnen.“

Ein Automaromobil. Seit Pygmalions „Galathea“ zum Leben erwachte und Lancelotti seinen Automaten schuf, wurde nichts erfunden, was dem Aluminiummann gleichkäme, dem Hr. Louis Philippe Perov aus Tanawanda im Staate New-York Leben eingehaucht zu haben scheint. Dieser Aluminiummann ist ein liebes Nütz für Gott großer Miese, dessen bewegliche Augen man für die eines Lebenden halten könnte. Dieser Miese kann die geschichtreichen Weltläufer schlagen; denn er legt in einer Stunde mindestens 22 Kilometer zurück, wobei er einen Wagen zieht, in dem drei Personen Platz haben. Der Zorr berichtet über die Vorführung dieser Metallmaschine vor dem vorblühten Publikum Newyorks. Mit erschütternder Geschwindigkeit durchstieß der Miese das Velodrom, wobei seine Räder kaum den Boden berührten, und als ihm jemand ein Hindernis in den Weg legte, da blitzelte er schelmisch und rief: „Sie möchten wohl gern, daß ich den Hals breche, aber da iesen Sie sich, ich bin auf jolsch. Dinge wohl vorbereitet.“ Und dem Hindernisse ausweichend, setzte er ruhig seinen Weg fort, indes die Menge wunden Verfall nachhine Am Schluß dieser interessanten Vorführung kündigte der mechanische Automaton dem Publikum mit seiner hellen, phonographischen

Stimme an, daß er demächst von Newyork nach San Francisco fahren werde, und zwar ohne Aufenthalt, in seinem Wagen Hr. Philippe Perov, seinen Schöpfer, und zwei von dessen Freunden mit sich führend.

Die Dummheit, die in den Himmel fahren wollte. Ein ganz unglücklicher Fall teritaler Verdammung wird aus dem Dorfe Verdenbach im Kaiserthum (Kreis Westlar) gemeldet. Das Dorf wird von einer ziemlich Anzahl Frommer bewohnt. Unter diesen befindet sich auch eine Familie, bestehend aus der Mutter, zwei erwachsenen Töchtern und einem Sohn, die es sich durchaus in den Wavi ferne, direkt in den Himmel fahren zu wollen. Sie be reuerten sich durch Beten, Fasten und sonstige Hebrungen vor, ver schenken ihre bewegliche Habe, schenken sich die Haare ab und erwarteten das Zeichen zur Aufahrt. Der Schaffer des Dros, der um die Sache wußte, war ein ganz ähnliches Gefühlsind und bildete sich ein, einen hellen Schein über den Haase wahrzunehmen zu haben. Sofort verbreitete sich die Mör, daß die Himmelfahrt der frommen Familie vollbracht sei. Mein Frommer hielt sich von der Stunde an für würdig, die Stätte zu betreten, wo die Heiligen gehaut, und so wagte seiner einen Schritt in das Haus. Das Vieh brüllte schon vor Hunger, als Tag um Tag verstrich, ohne daß man es mit Mutter verlah. Endlich entschlossen sich einige besonnene Nachbarn, in das Haus zu dringen. Sie durchsuchten Stuben und Kammern, und — o Wunder — nirgends waren die vier Leute zu entdecken. Endlich stiegen sie zur Dachkammer hinauf. Als sie die verschlossene Thür aufsperrten, bot sich ihnen ein schauerlicher Anblick: völlig erschöpft und gänzlich entleert lagen die vier Himmelfahrer zusammengelauert in einem Bette und regten sich kaum mehr. Es dauerte Tage lang, bis sie sich von den Folgen ihrer Dummheit wieder halbwegs erholt hatten. Geschickter aber sind die Leute nicht geworden. Sie geben die Hoffnung auch jetzt noch nicht auf, schließlich doch noch in den Himmel zu fahren.

Amtdentsch. Als „Muster“ von Amtdentsch ist folgende Bekanntmachung zu betrachten, die längere Zeit hindurch im Amtdentschblätter der königlichen Regierung zu Kassel gestanden hat. Der Varenführer Luigi Sozzi aus Bedonia, Italien, sechsunddreißig Jahre alt, unbetanntem Aufenthalts, welchem zur Zeit gestellt wird, am . . . auf der Dorfstraße zu Bergshausen bei Kassel, außerhalb seines Wohnortes, ohne Begründung einer gewerblichen Niederlassung und ohne vorg. Bestimmung Schauspiellungen mit einem Varen und einigen Affen, bei denen te in höheres Interesse der Kunst und Wissenschaft obwaltete, ohne Erlaubnis der Ortspolizeibehörde dargeboten zu haben usw. — Luigi Sozzi bemüht sich jetzt vergeblich, seinen Varen und Affen höheres Interesse für Kunst und Wissenschaft beizubringen.

Eine Millionenkistung für ungarische Studenten. Graf Johann Rákóczi, richtete an den ungarischen Ministerpräsidenten Zsell ein Schreiben, in dem er sich bereit erklärt, seine im Preßburger Mannat befindlichen Güter im Schätzungswerte von 2 700 000 Kronen zu Gunsten unbemittelter ungarischer Studenten ohne Unterchied der Konfession zu widmen. Der Ertrag der Güter soll zu Zwecken in der Einzeihöhe von 700 bis 1000 Kronen in der Weise verwendet werden, daß die mit den Stipendien bedienten Hochschulfürden innehaben. Der Graf erklärt weiter, er überlasse die Güter dem ungarischen Staat, der nach des Grafen Tode über die Stipendien das Verfügungsrecht besitzen sollte. Bis zu seinem Tode behalte sich der Graf die Anknüpfung der Güter vor.

Von der Schmirre. Der Saale-Zeitung wird aus Gerrode nachstehender handschriftlicher Theaterzettel einer wandernden Schauspielertruppe mitgeteilt, dem man wirklich nicht anieht, daß ihn ein Schmirrendirektor aus dem letzten Jahre des 19. Jahrhunderts zum Verfasser hat. Der Schein, der mit all seinen grammatischen und orthographischen Schmirren unfähig komisch wirkt, lautet:

Heute Sonntag ten 7/10 1900

im
Hotel zum Deutschen Kaiser
daß Aller letzte Wahl die Jutiskonirte
größte Vorstellung.

zur Auführung erfolgt
Johan Pückler, Räuber Hauptmann
Schinderhans nebst seiner Bande in
Frankfurt am Main
6. gram in 5 Abtheilung

Zum Schluß folgt
Bernichtung der Bande des Räubers Hauptmanns
Schinderhans und die End Hauptung
des Räubers Hauptmanns Pückler auf dem Schaffurt
zu Frankfurt a. M. da selbst.

Auch wird gleich falls mit bekannt gegeben
das Nachmittags 1/2 Uhr
Eine Extrae Kinder Vorstellung fadt findet wird,
Kassen Öffnung — nebst Anfang

Ist dem wohl Wertem Publikums und Einwooner
hier im Ort bekannt

Um Herzlich zahlreichen Besuch bittet

die Direktion.

Vertreters und die Unterschrift des Arbeiters enthalten. Für die Eintragung der Lohnsätze bestehen also keine Vorschriften. Jedes Buch, welches die Eintragung des verdienten Lohnes erkennen läßt, genügt, insbesondere brauchen die Eintragungen nicht in ein Formular zu geschehen. Die Ausstellung des Arbeitsbuches erfolgt unter dem Siegel und der Unterschrift der Ortspolizeibehörde, die auch ein Verzeichnis über die ausgestellten Arbeitsbücher zu führen hat. Mit der Ausstellung der Lohnzahlungsbücher haben die Polizeibehörden nichts zu thun, diese ist ausschließlich Sache des Betriebsunternehmers. Die Kontrolle über die Ausstellung der Lohnzahlungsbücher soll nach den Meinungen bei den Reichstagsverhandlungen lediglich den Gewerbeaufsichtsbeamten zustehen. Wie bei dem Arbeitsbuch sind die Eintragungen mit Tinte zu bewirken und von dem Arbeitgeber oder dem dazu bevollmächtigten Betriebsleiter zu unterzeichnen. Die Eintragungen dürfen nicht mit einem Merkmal versehen sein, welches den Inhaber des Lohnzahlungsbuches günstig oder nachteilig zu kennzeichnen bezweckt; auch ist die Eintragung eines Urteils über die Führung oder die Leistungen des Arbeiters unzulässig. Während bei dem Arbeitsbuch solche verbotene Eintragungen mit schwerer Strafe bedroht sind, fehlt bei den Lohnzahlungsbüchern eine Strafbestimmung. Auch die Unterlassung der Ausstellung eines Lohnzahlungsbuches oder der Eintragung der Lohnzahlung in dasselbe seitens des Arbeitgebers, und die Verpflichtung des Arbeiters zur Rückgabe des Lohnzahlungsbuches sind nicht unter Strafe gestellt. Ueberhaupt beruht die ganze Einrichtung des Lohnzahlungsbuches und die Handhabung desselben lediglich auf dem guten Willen des Arbeitgebers und des Arbeiters. Man hat ausdrücklich von Strafbestimmungen abgesehen, weil auf die freiwillige Erfüllung der hervortretenden Verpflichtungen gerechnet wurde. Unter diesen Umständen darf man auf die Erfolge, die mit den Lohnzahlungsbüchern gemacht werden, gespannt sein.

Stadt-Theater. Zu der ersten Nachmittags-Vorstellung am Sonntag, den 21. ds., welche um 3 Uhr ihren Anfang nimmt und zu welcher Reulings deutscher Schwan „Amo dazumal“ wiederholt wird, findet die übliche Ermäßigung der Preise statt. Sonntag abend, Anfang 7 Uhr, findet die erste Aufführung von Offenbachs reizender komischer Operette in einem Akt „Dorothée“ statt mit Frau Stammer, Herrn Rupp und Herrn Krays in den Hauptpartien. Der Neuaufführung folgt die dreitägige komische Oper von Auber „Fra Diavolo“. In der Oper befindet sich in Vorbereitung Berliozs große Oper „Matteo Faltena“.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 19. Oktober 1900.

Freigesprochen. In nichtöffentlicher Sitzung wurde der Steinbrucharbeiter Richard Schröder zu Gommern, geboren 1873, von der Anklage des Stillschleppens freigesprochen.

Zechnerei. Der bereits wegen Betrugs vielfach mit Gefängnis und Zuchthaus vorbestrafte Photograph Albert Niewerth, geboren 1851, und sein auch schon wegen Betrugs vorbestrafter Sohn, der Photograph Henry Niewerth, geboren 1872, beide hier wohnhaft, sind beschuldigt, bei ihrem Umherziehen auf den umliegenden Dörfern Bestellungen auf Bilder aufgeführt und Aufnahmen gemacht

zu haben, ohne einen Gewerbeschein zu besitzen. Ferner sollen sie sich Vorschiffe auf zu liefernde Bilder in bar und Naturalien haben geben lassen, die Bilder aber nur in den seltensten Fällen geliefert haben. Auch mehrere Zechnereien sollen die Angeklagten gemeinsam verübt und Henry Niewerth sich der Pfandentziehung und Körperverletzung schuldig gemacht haben. Er hatte nämlich im März 1899 bei einem Gastwirt in Altenplathow eine Zeche von über 40 Mark gemacht und wollte sich heimlich drücken, ohne zu zahlen. Aus Rache, daß der Wirt durchaus Zahlung haben wollte und ohne Geld den Apparat nicht herausgab, zielte ihn Niewerth wegen Ueberschreitung der Polizeistunde an und prügelte ihn durch. Den Apparat hat der Gastwirt aber heute noch. Der Angeklagte zu 1 bestreitet jede Schuld, er behauptet, er sei argenteidend und betreibe schon lange das Geschäft nicht mehr, das ihm sein Sohn, derselbe begleiche auch die Zechen, da er ihn völlig ernähre. Er habe seinen Sohn nur eine Zeitlang zu seinem Vergnügen begleitet. Auch Henry Niewerth macht allerlei Ansreben und bestreitet jede Schuld. Dagegen giebt er zu, daß sein Vater weber Geschäfte gemacht, noch Schulden kontrahiert habe. Da noch später viele Bilder geliefert sind, schieden die Fälle wegen Witzschwindels aus und erfolgte dieserhalb Freisprechung, auch betreffs der Körperverletzung konnte nichts erwiesen werden, da Nothwehr nicht ausgeschlossen war. Pfandentziehung lag ebenfalls nicht vor. Wegen der Steuerkontravention ist Henry Niewerth schon in Genthin bestraft. Es erfolgte daher Einstellung des Verfahrens. Nur wegen 2 Fällen von Zechnerei wurde Henry Niewerth mit 3 Monaten Gefängnis bestraft. Albert Niewerth wurde völlig freigesprochen.

Ein alter Lockspiegel.

Eine Potsdamer Lokalkorrespondenz bringt einen wunderlichen Gerichtsbericht:

Ein angeblicher Anarchist, der vor etwa zehn Tagen in Potsdam festgenommen worden war, stand am Dienstag vor dem dortigen Schöffengericht in der Person des 50jährigen Fräbers Wichmann aus Frankfurt a. M. Von Brandenburg a. S. war seiner Zeit bei der Potsdamer Polizei eine anonyme Postkarte eingegangen, der zufolge der Angeklagte welcher ein bekannter Anarchist sei, dort eintreffen würde. Während nun Kriminalbeamte auf dem Bahnhof Wacht gaben, ohne den Verdächtigen zu bemerken, hatte sich derselbe abends auf der Polizeidirektion als obdachlos freiwillig gemeldet und um Nachquartier gebeten, da er mittellos war und zu Fuß von Brandenburg a. S. gekommen war. In den Taschen Wichmanns fand man Briefe eines Schweizers, in welchen von den Fürstenmorden u. gesprochen wurde. Dies, sowie der Umstand, daß er erklärte, mit Most und anderen Anarchisten bekannt gewesen zu sein, genügte, ihn in Haft zu nehmen. Wichmann bestreitet indessen, Anarchist zu sein und führte an, daß er in Breslau schon einmal politischer Polizeivigilant gewesen sei. Er wurde schließlich wegen Landstreichens angeklagt, erklärte aber, daß er bei der schlechten Lage der Textilindustrie nirgends habe Arbeit finden können. Das Schöffengericht sprach ihn deshalb frei und ordnete seine sofortige Postentlassung an.

In dieser Mitteilung, so schreibt der Vorwärts, wird den Parteigenossen manches seltsam vorkommen. Prompte Signalisierung durch anonyme Postkarte, Vorstellung bei der Polizei, Fürstenmord, Anarchismus, Hans Most, Polizeivigilant — das ist ja der hochselige Puttkamer, wie er leidet und lebt!

Und richtig! Einiges Licht erhielten wir über die Person des landstreichenden Fräbers, als wir unsere Erinnerungen 20 Jahre zurückschweifen ließen. Da stand Wichmann als ein lieber alter Wohlbekannter aus der Zeit

von Deutschlands tiefster Schmach vor uns. Zur Zeit des Sozialistengesetzes und wenn wir recht unterrichtet sind, auch schon vorher war Wichmann ein Puttkamerling erster Güte einer der hervorragenden Lockspiegel, deren sich die preussische Polizei im Kampfe gegen die klassenbewusste Arbeiterenschaft bediente. Am Alexanderplatz in Berlin kennen ihn die älteren Beamten der politischen Abteilung in- und auswendig; war es doch 1881 auf ausbrechlichen Antrag des Polizeikommissars Engel in Altona der Oberleitung des Polizeidirektors Krüger unterstellt worden. Im Laufe der Jahre hatte der Edle sich bei der Bevölkerung von Hamburg-Altona als Polizeilump in Verungbracht, sodas er oben unbrauchbar geworden war und man ihn den Stuhl vor die Thür setzte. Wichmann fühlte sich jedoch und verlangte Pension, die ihm aber verweigert wurde mit der Begründung, daß er nicht zu den etatsmäßig angestellten Beamten gehöre. Das brachte den Spiegel in Wut und in der Verärgerung schrieb er unserem Genossen Jura Muer 1888 einen Brief, der einen interessanten Einblick in die sozialistengesetzliche Spitzelwirtschaft gewährte. Wichmanns Aufgabe war es, zu Beginn der achtziger Jahre die anarchische Presse darauf zu benutzen, daß Hamburg-Altona als ein Anarchistenherd und die republikanische Hamburger Polizei, die sich von schmutzigen Praktiken einzigemassen feuchte, in der Bekämpfung der Sozialdemokratie als faumfelig erscheinen mußte. „Ich teile Ihnen mit“, so heißt es in Wichmanns Brief, „1. daß ich es gewesen bin, welcher auf Hamburg datierte Notizen in der Moskischen „Freiheit“ veröffentlicht hat, um in Berlin im Glauben zu erwecken, es hätten sich in Hamburg anarchistische Gruppen gebildet, 2. daß ich meinen Berichten stets die Nachsicht der republikanischen Hamburger Polizei der Sozialdemokratie gegenüber hervorhob, um Engel die geheime politische Aufsicht zu verschaffen, wie solches in Ottenfen geschehen.“

Thatsächlich fanden sich in der Zeit von 1870 bis 1884 in der zu London und später in New-York erscheinenden „Freiheit“ eine stattliche Anzahl Mitteilungen des „Genossen“ Wichmann, als welcher er von dem leicht zu beschwörenden Hans Most gern willkommen gehalten wurde. Wichmann hatte darin auf die Leiter der Sozialdemokratie zu schimpfen, sie der Unterschlagung von Parteigeldern zu bezichtigen und die Sozialdemokraten zu warnen, Gelder für Wahlzwecke u. zu sammeln. Weiter klangen seine eigentlichen Situationsberichte meist in die Prophezeiung aus, daß sich demnächst, „etwas ereignen“ werde.

„Denn sei uns auch kein Schurf zu groß, Gebt acht, der Tanz geht los“, heißt es in einer Wichmannschen Korrespondenz in Nummer 30 des 1881er Jahrgangs.

Als Lockspiegel hatte Wichmann ferner anarchistische Schriften, insbesondere die „Freiheit“ in Häusern und Straßen zu verteilen, eine Thätigkeit, aus der sich in den amtlichen Rechenschaftsberichten über den kleinen Belagerungszustand der Hinweis auf die massenhafte Verbreitung der anarchischen Litteratur herleitete.

Um die Mitte der achtziger Jahre wurde der lästige gewordene Lumpazius wegen Erpressung zu zweijährigen Gefängnis verurteilt.

Trotz aller schlimmen Tage scheint der Spiegel, wie der Bericht aus Potsdam erkennen läßt, seinem alten Handwerk treu geblieben zu sein. Die Arbeiterchaft sei daher vor dem Burschen gewarnt! —

Heinrich Casper

Größtes Spezial-Geschäft für elegante Herren- und Knaben-Bekleidung

133 Breiteweg 133
Ecke Dreieckstr., Laden
empfehlen für die

Herbst- und Winter-Saison:

Rock- und Jacket-Anzüge
Herbst- und Winter-Paletots
Hohenzollern-Mäntel, Sabelocks und Mäntel
Jackets und Toppen für Jagd, Reise, Haus und Comptoir
Beinkleider, neueste Dessins
Biqué-Westen, weiß und farbig
Jünglings-Anzüge, Paletots und Mäntel
Knaben-Anzüge, Paletots, Pyjacks und Mäntel
Radfahrer-, Jagd- und Sport-Anzüge



Sämtliche
Arbeits-Garderoben

Abteilung für Maß-Anfertigung
I. Etage

Grosses Stoff-Lager.

Verlag von J. W. B. Birk
Nachf. in Stuttgart 19 im
Verfahren begriffen

E. Wurm Gesundheitsklub in Staat, Gemeinde u. Familie

In Lieferungen à 20 Pf
durch die Buchhandlung
Volksstimme
sowie sämtliche Kolporteur
teure zu beziehen.

Neuheiten

in

Kleider-Sammet

2866

à Meter 1.50 Mk. an

Blusen-Sammet

à Meter 1.25 Mk.

Seiden-Blusen

à 5.50 Mk.

Woll-Blusen

in allen Preislagen

Unterröcke

von 1 Mk. an

Lange & Münzer

51a

Breiteweg

51a

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft

Größtes Spezial-Geschäft
für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
Breiteweg 189/190
gegenüber der Steinstraße, im ersten Stock

offerieren:		von	8-20 Mk. an
Herbst-Paletots in Cover-coat-Stoffen	..	30-40	..
Winter-Paletots I. Qualität, mit prima Lamafutter	..	26-28	..
Winter-Paletots II. Qualität, m. schwer. Plaidfutter	..	9-18	..
Winter-Paletots III. Qualität, m. gutem Plaidfutter	..	18-35	..
Wäster, hochlegante Saison-Neuheit	..	10-20	..
Pavlots mit voller Pelserie	..	16-22	..
Hohenzollern-Mäntel, Pelserie zum Abknöpfen	..	24-40	..
Hohenzollern-Mäntel, mit prima Lamafutter, Pelserie zum Abknöpfen	..	5-10	..
Lodenjoppen mit schwerem Lamafutter	..	8-20	..
Schlafbröcke aus weichen Velourstoffen	..	10-20	..
Jackett-Anzüge in guten Duckstoff	..	14-35	..
Jackett-Anzüge in Cheviot- und Kammgarnstoffen	..	25-36	..
Rock-Anzüge in Cheviot- und Kammgarnstoffen	..	25-45	..
Gehrock-Anzüge in den feinsten Kammgarnstoffen	..	3-6	..
Einzelne Duckstin-Hosen, neuester Schnitt	..	7-12	..
Einzelne Hosen in Cheviot und Kammgarn	..	7-16	..
Jünglings-Anzüge in Cheviot und Kammgarn	..	2 1/2-7	..
Knaben-Anzüge, elegant gearbeitet, neueste Façons	..	3-6	..
Schul-Anzüge, Jackett bis oben geschlossen, hinten mit Gürt	..	5-6	..
Knaben-Lodenjoppen mit warmem Futter	..	3-6	..
Knaben-Mäntel, Pelserie zum Abknöpfen	..	4-10	..
Knaben-Sport-Paletots in Cover-coat-Stoffen	..	3	..
Prima Hamburger Leberhosen in allen Farben	..	1 1/2	..
Gute Arbeitshosen, stärkste Näharbeit	..	2 1/2	..

Grundprinzip der Concurrenz-Gesellschaft:

1. Wegen Ersparener Leerer Ladenmiete außergewöhnlich billige Preise.
 2. Größte Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Weiten.
 3. Durch Leitung bewährter Zuschneider alle Façons und schöner Schnitt.
 4. Großer Umsatz mit dem kleinsten Nutzen.
- Um das geehrte Publikum vor Uebervorteilung zu wahren, ist auf jedem einzelnen Stück Ware der billigste Verkaufspreis in deutlich erkennbaren roten Zahlen und Deutschschrift verzeichnet und kann ein Abzug, in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft

in Firma **Mayor & Co., Magdeburg.**
Größtes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
Breiteweg 189/190
gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe. 2864

Hermann Zadek,

35 Breiteweg 35,
Verkaufsräume 1 Treppe.
Hervorragend billiges Angebot.
Neu eingetroffen:

Schwarze Garantie-Seidenstoffe

in glatt und damastiert, nur beste Qualitäten, bedeutend unter Preis.

Große Posten neuester Herbstkleiderstoffe

in einfarbig, reine Wolle, Meter nur 1 Mark, regulärer Preis dafür 1.35-1.50 Mk.

Schwarze reinwollene Mode- und Trauerkleiderstoffe

in größter Auswahl, Robe von 6 Mk. an.

Posten Reste neuester und bester Herbstkleiderstoffe,

entzündende Caros, spottbillig.

Feinste reinwollene Damentuche

120-135 cm breit, große Farbauswahl, 12 Mk. beispiellos billig.

Grosse Auswahl Herren- und Knabenanzugstoffe und Reste,

bessere Qualitäten, bedeutend unter Preis.

Teppiche. Teppiche.

Teppiche für Wohnzimmer von 3 Mk. an.
Teppiche, enorme Auswahl, in Plüsch, Axminster, Tapestry, Smyrna, auch ein Posten mit kleinen Farbenfehlern, spottbillig.

Bedeutend unter Preis!

Ein Posten Bettvorlagen u. Musterteppiche

von 50 Pf. an.

Tischdecken in Wolle und Plüsch. Steppdecken, Schlafdecken von 50 Pf. an.

Sämtliche Ausstattungsgegenstände

in Seinen und Baumwolle, in besten Qualitäten, größter Auswahl, am billigsten.

Hermann Zadek

35 Breiteweg 35,
nur 1 Treppe,
gegenüber Reichstraße. 2826

Ich

kann es!

Mit nur 30 Mk. Anzahlung
und 2 Mk. pro Woche Abzahlung liefere ich eine
kompl. Braut-Ausstattung

bestehend aus: 2726

- | | |
|----------------|------------------|
| 2 Bettstellen, | 1 Spiegel, |
| 2 Matratzen, | 1 Küchenschrank, |
| 1 Sofa, | 1 Küchentisch, |
| 1 Schrank, | 1 Küchenstuhl, |
| 1 Tisch, | |

Möbel- und Waren-Kreditgeschäft

von

A. Becker

31, I Breiteweg 31, I

gegenüber der Ulrichstraße.

Strassenbahn-Haltestelle.

Winter

Paletots, Anzüge, Mäntel etc.

Feinste Qualitäten.



Feste
aber
billigste
Preise.

Grösste Auswahl.

Streng reelle
Bedienung.

Streng reelle
Bedienung.

Gegründet 1870.
Fernsprecher 1730.

Julius Lange

NUR Breiteweg 147, Ecke Georgenplatz.

2873

Großes Lager fertiger
**Herren-, Knaben- und sämtlicher
Arbeits-Garderoben**

Blaue Schutz-Anzüge

Lodenjoppen und Winter-Paletots

Engl. Leder-Hosen

einfarbig und in den gangbarsten Mustern,

Unterhosen, wollene Jacken

Jagdwesten und Sweaters

2746

nur bei

11 Johannisfahrstr. **A. Martens** Johannisfahrstr. 11

Inhaber Willy Martens

sowie Rohstofflager, engl. Leder, Sammet (Manchester) zu Sport-
und Knaben-Anzügen in den gangbarsten Farben.

Anfertigung nach Mass.

Wiener Dampfbäckerei u. Konditorei

von

Eduard Lübben

Buckau, Gärtnerstr. Nr. 1a

empfehle täglich reichhaltige Auswahl in ff. Thee- und Kaffeegebäck, sowie sämtlichen
Konditorwaren. Bei vorkommenden Festlichkeiten nehme Bestellungen auf Torten,
bunte Schüsseln, Aubeische und Königsstücken usw. jederzeit an. Alles wird aufs
sauberste ausgeführt. Täglich zweimal frische Ware. Mache noch darauf aufmerksam,
daß sämtliche Waren nur von den besten Materialien zubereitet werden. Bezug-
nehmend auf vorstehendes teile noch mit: Da sich mein Kundencreis stets erweiterte,
sah ich mich genötigt, meine Bäckerei und Konditorei zu vergrößern und habe der
Zeit entsprechend einen Untergrund-Lager-Apparat nach Wiener Art und
neuester Konstruktion bauen lassen. Meine Backräume sind aufs sauberste einge-
richtet. Beschäftigung ist jedermann gern gestattet. 2845

Theodor Kraft

Schuhwaren-Lager

Endenburg, Breiteweg 37.

Ich empfehle eine sehr umfangreiche Auswahl 2502

Herren-Zug-, Schnür- u. Schnallen Stiefel, Herren-
Promenadenschuhe, Herren- u. Knaben-Schaftstiefel,
Damen-Zug-, Schnür- u. Knopfstiefel, Damen-Leder-
schuhe jeder Art, Knaben-Schnürstiefel, Mädchen-
und Kinderstiefel u. Schuhe, Plüsch- u. Stoffschuhe,
Filzschuhe, Filzpantoffel.

Gediegene Qualitäten!

Gillige Preise!

Oeffentliche Aufforderung.

Herbst-Kontroll-Versammlungen 1900.

Kreis Magdeburg.

Zum Erscheinen sind verpflichtet und werden nur hierdurch beordert:

1. Die Dis Dispositions-Urheber.
2. Sämtliche Reservisten. (Jahresklasse 1893 bis 1900.) (Keine Ersatzreservisten.)
3. Die vor beendeter Dienstzeit zur Disposition der Ersatz-Behörden Entlassenen.
4. Die Landwehrmannschaften, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1898 eingetreten sind.

Kontrollplatz: Reitbahn am Stern hinter dem Landwehrgenbäude,
Sternstraße 13.

1. Provinzial-Infanterie.

Zur Provinzial-Infanterie gehören alle Mannschaften, welche nachstehend bei den Spezial-Waffen nicht
genannt sind.

Tag	Zeit	Uhr	Jahresklasse	Anfangsbuchstaben	A-K des Familiennamens.
Donnerstag	den 1. November	vormittags 8 1/2	1893	L-Z	"
"	" 1. "	" 10	1893	L-Z	"
"	" 1. "	" 11 1/2	1894	A-K	"
"	" 1. "	" 1	1894	L-Z	"
Freitag	" 2. "	nachmittags 3 1/2	1895	A-K	"
"	" 2. "	" 10	1895	L-Z	"
"	" 2. "	" 11 1/2	1896	A-K	"
"	" 2. "	" 1	1896	L-Z	"
Sonntag	" 3. "	nachmittags 8 1/2	1897	A-K	"
"	" 3. "	" 10	1897	L-Z	"
"	" 3. "	" 11 1/2	1898	A-K	"
"	" 3. "	" 1	1898	L-Z	"
Montag	" 5. "	nachmittags 8 1/2	"	"	"

1899 und 1900 und die zur Disposition der Ersatz-Behörden vor beendeter Dienstzeit Entlassenen aller Waffen-gattungen, sowie derjenigen Mannschaften der Provinzial-Infanterie, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. Sep-tember 1898 eingetreten sind.

2. Spezial-Waffen.

Zu den Spezial-Waffen gehören: Sämtliche Garde-Mannschaften aller Waffen, ferner Jäger, Kavallerie,
Artillerie, Pioniere, Train, Verkehrsgruppen, Unterärzte, Sanitäts-Mannschaften, Krankenwärter, Unter- und Militär-Ärztelieferer
zum Sanitätspersonal übergeführte Geistliche, Unteroffiziere, Fahnenjunker, auf Lehrschieden ausgebildete Beschlagknechte,
Detonomie-Handwerker, Arbeitskolonnen und Marine-Mannschaften (auch die von anderen Waffen hierzu übergeführten). Außer-
dem auch von der Provinzial-Infanterie: Krankenträger, Zahlmeister-Aspiranten und Büchsenmachergehilfen.

Tag	Zeit	Uhr	Jahresklasse	Anfangsbuchstaben	A-K des Familiennamens
Montag	den 5. November	vormittags 10	1893	L-Z	"
"	" 5. "	" 11 1/2	1893	L-Z	"
"	" 5. "	" 1	1894	A-K	"
Dienstag	" 6. "	vormittags 8 1/2	1894	L-Z	"
"	" 6. "	" 10	1895	A-K	"
"	" 6. "	" 11 1/2	1895	L-Z	"
"	" 6. "	" 1	1896	A-K	"
Mittwoch	" 7. "	vormittags 8 1/2	1896	L-Z	"
"	" 7. "	" 10	1897	A-K	"
"	" 7. "	" 11 1/2	1897	L-Z	"
"	" 7. "	" 1	1898	A-K	"
Donnerstag	" 8. "	vormittags 8 1/2	1898	L-Z	"
"	" 8. "	" 10	"	"	"

1899 und 1900 und diejenigen Mannschaften der Spezial-Waffen, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1898 eingetreten sind.

Der Papagei Koko.

Ein Märchen von N. Paranzewitsch. — Aus dem Russischen von Alexander Wolf.

Folgendes Märchen erzählte mir der alte amerikanische Matrose Joe auf dem Schiffe „Shantasia“, mit dem ich eine Reise um die Welt machte:

Einem steinreichen Pflanze, der ausgedehnte Wälder, Wiesen, Seen, Flüsse und andere Güter mit Ausnahme der Luft (die, so sonderbar es auch klingen mag, sich noch niemand angeeignet hat) besaß, machte sein armer Holznacht einen selbstgefangenen Papagei zum Geschenk. Der Papagei war jung, lustig, und seine Federn waren von den schönsten Farben. Da aber der Vogel seinen Elementarunterricht nicht in einem feinen Erziehungs-Institut, sondern in der Familie des ordinären Holznachts genossen hatte, so war seine Umgangssprache nichts weniger als gewählt. Als eines schönen Tages der Pflanze, der, was eben nicht oft vorkam, zarter Yama war, den Koko streicheln wollte, sträubte dieser seine Federn und schrie: „Probier's nur! Ich werde Dir alle Rippen brechen!“

„Oho,“ sagte der Pflanze, „der Vogel ist schlecht erzogen! Wenn ich mal Mäke haben werde, will ich die Sache anders anpacken!“

Er befahl nun seinen schwarzen Dienern, den Vogel in einen vergoldeten Käfig zu geben, der ins Speisezimmer gestellt wurde, und verbot streng, ihn zu füttern. Den ganzen Tag litt der Papagei entsetzlichen Hunger. Der arme Koko war gewöhnt, daß die Familie des Holznachts die letzte Brotkrume mit ihm geteilt hatte, und staunte, daß im Hause des unermeßlich reichen Pflanzers, wo sich alles im Ueberfluß fand, wo sich alle bis zum Kranwerden voll aßen und der Liebling des Pflanzers, der Kater Wassila, sich vor Fett kaum bewegen konnte, er, Koko, der einzige war, für den es keine Nahrung gab!

Am nächsten Mittag versammelten sich die Familie, Freunde und Bekannte des Pflanzers im Speisezimmer zum Mittagmahl. Die Diener reichten dampfende Schüsseln herum, die einen Duft verbreiteten, der den Geruch, dem des armen, hungrigen Koko noch mehr reizte. Der Vogel schaute unerbittlich nach der Tafel, und das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Endlich konnte er sich vor Hunger nicht fassen, begann zu keifen und zu kreischen, kletterte mannhörlich an den Gitterstäben des Käfigs auf und ab, streckte den Kopf zwischen den Stäben durch, kratzte mit dem Schnabel und wiederholte immerwährend: „Koko hat Hunger, Koko will essen!“ Vergebens! Keiner der Anwesenden achtete auf sein Geschrei, alle waren in ihre Beschäftigung vertieft, von Zeit zu Zeit warf einer oder der andere dem Kater Wassila ein Bein oder einen Brocken zu. Nun war das Mittagmahl zu Ende, und alle verließen das Zimmer, den Koko seinen Gedanken über die Hartherzigkeit der Menschen überlassend.

Freiheit! Freiheit! Aber an eine Flucht war nicht zu denken, die vergoldeten Stäbe waren unverwundlich. Der arme Koko war verzweifelt, und den Kopf unter den Flügel stückend, brütete er die ganze Nacht über seine Lage. Gegen

Morgen wurden seine Qualen unerträglich. Der gefiederete Gefangene lief wie toll in dem Käfig herum, kreischte, wegte den Schnabel an den Stäben, warf den leeren Futterbehälter um, beschädigte noch anderweitig den Käfig, aber alles umsonst. Die reichen Herrschaften in der neuen Welt pflegen nicht früher aufzustehen als die in der alten, und somit kam vor Mittag kein Mensch auf den Lärm herein. Endlich erschien der Pflanze; er hatte, o Glück, eine Hand voll Hanfsamen. Als Koko den Hanfsamen erblickte und begriff, daß er für ihn allein bestimmt sei, vergaß er seine schrecklichen Qualen, und ganz von Sinnen vor Freude kletterte er sich kampfhaft an die Stäbe seines Gefängnisses.

„Ach! So?“ meinte der Pflanze. „Du hast etwas Hunger, wie ich bemerke. Ganz gut, mein Freund! Der Hunger wird Dich lehren, die großen Sitten anzugeben. Der Hunger ist eine Macht, er ist der Hebel des Fortschritts, der große Förderer der Zivilisation, er...“

Da hielt der alte Matrose inne, schob mit gewohnter Geschicklichkeit das Stück Mastabak aus einer Mundhäute in die andere, gleichsam als Uebergang, da ihm das gewählte Sprechen Schwierigkeiten machte, und nun setzte er seine Erzählung fort:

Aber die Philosophie der Satten war für den hungrigen Vogel doch etwas zu weitläufig, und ohne das Ende des Sermons abzuwarten, schrie und kreischte Koko aus allen Leibkräften: „Essen, Koko essen!“

„Ach glaub's Dir, mein Freund!“ setzte wieder der Pflanze ein, „ich glaube Dir aufs Wort, daß Du Hunger hast, denn es giebt kein von Gott erschaffenes Weisen, weder auf der Erde, noch im Wasser, noch in der Luft, das nicht zu essen brauchte. Aber, merke es Dir, lieber Freund, daß in meinem Hause die Regel herrscht, deren Existenz Du auch der Kater Wassila bestätigen wird, daß ich nur diejenigen ernähre und überhaupt um mich leide, die mir gehorchen. Darum, wenn Du ein paar Samen bekommen willst, mußt Du vorläufig wenigstens die vier Worte lernen: „Koko will brav sein! Wiederhole diese Worte, sie sind ja nicht schwer. Koko war stolz und nahm im Reiche der Gefiederten nicht den letzten Platz ein; es kostete ihn schreckliche Ueberwindung, auf Befehl zu sprechen, aber der Hunger ist ein gar mächtiger Herr, und die Hanfsamen schauten so verlockend auf ihn — nach einem langen inneren Kampf entschloß er sich, nachzugeben und zu rufen: „Koko will brav sein!“ „Nun also! Das ist schön von Dir,“ lobte der Pflanze, „ich habe die Gehoramen gen; du wirst bei mir ein herrliches Leben haben. Schau mir, welche prächtiges Dasein führen meine Katzen, Schafe, Hiel, Manttiere und anderes Vieh. Da hast Du das Versprochen.“

Der Pflanze schüttete die Samen in den Behälter und entfernte sich, ohne die Thür zu schließen. Diesen Umstand bemerzte Wassila, schlich sich an den Käfig heran, und mit seinen grünen Nahrungsaugen den Vogel betrachtend, sagte er: „Hör mal, Du dummer Schwatzkopf, mir scheint, mein Herr findet an Dir Gefallen, und Du beginnst, seine Gunst zu gewinnen, viel leichter, als es bei mir der Fall war, denn mich kostete diese Gunst viel Schweißwedeln und Anreden.“

Wenn die Sache so fortgeht, so werde ich Dich erwürgen. Also merke Dir's und denke daran.“

Die scharfen Bähne knackten vielversprechend. Als der Kater sich entfernte, versank Koko in trübe Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles irdischen Glückes. Und plötzlich stand vor seinen Augen der Urwald mit seinen Schlingpflanzen, wo er frei war und mit anderen Papageien herumflieg, um Nahrung zu suchen... Die Freunde blieben in der Freiheit, und er, er saß in Gefangenschaft, mußte seine Gefinnung verkaufen, um sich satt zu essen, und oben drauf drohte ihm die Lebensgefahr. Am folgenden Morgen erschien der Pflanze wieder mit Hanfsamen in der Hand. Der Papagei war hungrig wie gestern und wartete nicht erst die Aufforderung, zu sprechen, ab, sondern rief selbst die Worte, die ihm der Pflanze gelehrt hatte. Kurz, es dauerte kaum einen Monat, da hatte sich Koko, wiewohl er von dem Pflanze, der anderen gegenüber ein rechter Spartaner war, kein anderes Futter als Hanfsamen erhielt, mit seiner Sklaverei völlig ausgeübt und hatte gelernt, prächtig zu plappern: „Was befehlen?“ „Wohl bekomme's!“ „Hoch soll er leben!“ usw.

Der Pflanze zeigte ihm mit Stolz seinen Gästen und sagte stets hinzu: „Da sehen Sie, meine Herren, die Früchte meiner Erziehung. Hunger, der Hebel des Fortschritts, und strenge Zucht vollbringen wahre Wunder auf dem Gebiete der Zivilisation.“

Aber an einem nichts weniger als schönen Morgen fand man Koko tot auf dem Boden des vergoldeten Käfigs. Wassila hatte sein Wort gehalten; er schlief in der Nacht in das Speisezimmer, kletterte durch die Stäbe seine schmieglamen Sammelplaten und... erwürgte den Nebenbuhler.

Der alte Joe punkte den Mastabak aus, nahm eine frische Portion in den Mund und ließ den Blick über die unvorstellbare, arme Fläche des Ozeans schweifen.

„Mögen Sie nicht, Herr, daß ich mit Recht behaupte, daß es keine so geringe Pein giebt, die nicht eine noch gemeinere hätte, der sie zu...“

Der alte Joe war ein Philosoph und hatte ein bewegtes Leben hinter sich.

Der Bruder des armen Mannes.

Von Joseph Wilkomirer.

Ein blaffer Jüngling stand vor dem Schaufenster einer höheren Unterrichtsanstalt und verzehrte mit geringen Blicken sein epiisches Mittagessen. Ziemer ausländigen Gewandung sah man's gar nicht an, wie unanständig leer sein Magen war. Da kam ein vornehmer Mann des Weges einher mit Augen voll milde Güte. Der blieb stehen, warf einen müden Blick auf den bleichen Jüngling und jagte lächelnd:

„Hi, Bruder, Du hast wohl Hunger?“
Bewundernd blickte der Andere auf und gab zur Antwort:
„Was den Hunger betrifft, so stimmt es wohl — aber der Bruder?“

Da lachte der vornehme Herr. „Wenn's mit dem Einen stimmt, dann stimmt's auch mit dem Andern. Ich bin der Bruder des armen Mannes. Komm mit mir!“

Genilleton.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.

(99. Fortsetzung.)

Gegen zehn Uhr trat der alte Wärter wieder auf mich zu und teilte mir mit, der Denker wäre eben von Moskau angekommen. Er teilte mir das mit und entfernte sich. Ich rief ihn zurück, um noch weitere Erkundigungen einzuziehen, als ich hörte, wie Rosenbergs mir aus seiner Zelle rief:

„Was giebt's denn, wozum laden Sie ihn denn?“
Ich erwiderte ihm, ich wolle nur Tabak haben; doch Rosenbergs mußte offenbar etwas ahnen, denn er fragte mich dann in aufgeregter, i. Zone, warum nicht anfragen würde und warum niemand spräche. Ich erinnere mich nicht mehr, was ich ihm erwiderte, und weiß nur, daß ich mich hastig entfernte, um dieser Unterhaltung ein Ende zu machen.

Ich schlief aber die ganze Nacht nicht. Eine entsetzliche Nacht! Wie werde ich diese irrditaren Stunden vergessen können. Ich blieb unbeweglich auf meinem Bette liegen, lauschte auf das geringste Geräusch und zitterte, als sollte ich selbst gehängt werden. Bei Tagesanbruch hörte ich, wie die Thür des Störredors sich öffnete, und zahlreiche Schritte sich näherten. Ich stand auf und lief an das Guckfenster meiner Zelle. Zuerst sah ich den Gefängnisdirektor vorüber kommen. Er war ein großer, dicker, mit sich selbst sehr zufriedener Herr, der sonst den Kopf sehr hoch trug; doch an diesem Tage war er blaß, müde und ging mit gesenkten Augen. Hinter ihm kam ein Polizeikontenant, dem zwei Gendarmen folgten. Diese vier Personen schritten an meiner Zelle vorüber, um einige Schritte weiter stehen zu bleiben. Dann hörte ich den Offizier mit eigenmächtiger Stimme rufen: „Lozinski, stehen Sie auf und ziehen Sie ein weißes Hemd an!“ Dann lange Pause, dann höre ich die Schritte Lozinskis, wie er die Zelle verläßt. Durch mein Guckfenster konnte ich nur noch den Direktor sehen. Er stand bleich und entsetzt da und drehte an seinem Schaurbart, ohne den Kopf zu erheben. Plötzlich lebe ich aber, wie er ganz entfernt zurückweicht. Lozinski ging nämlich an ihm vorüber, um sich der Thür meiner Zelle zu nähern. Ein schöner junger Mann, dieser Lozinski. Sie wissen doch, jener reizende pol-

nische Typus: breite, gerade Stirn, feine blonde Härchen und große blaue Augen, wahre Minderungen. Ein junger Mensch voll Gesundheit und Leben, eine wahre menschliche Wirtel! Er war an meinem Guckfenster stehen geblieben, so daß ich sein Gesicht vollständig sehen konnte. Dieses Gesicht war breittlich anzusehen, dieses gleichzeitig düstere und lächelnde Gesicht. „Krillzoff, haben Sie eine Cigarette?“ Ich wollte ihm eine geben, als der Direktor mit fieberhafter Eile sein Amt hervorholte und es ihm reichte.

Lozinski nahm eine Cigarette, der Offizier gab ihm Feuer, und er fing an, mit nachdenklicher Miene zu rauchen. Plötzlich aber erhob er den Kopf, als wenn er sich an etwas erinnerte und murmelte: „Das ist ungerath, ich habe nicht: Soltes gerhan, ich...“ Ein Zittern erschütterte seinen ganzen weißen Hals, und er schwieg.

In demselben Augenblick hörte ich, wie Rosenbergs in seiner Zelle mit seiner scharfen, jüdischen Stimme zu schreien begann. Lozinski warf seine Cigarette fort und trat von meiner Thür weg. Jetzt stellte sich Rosenbergs davor. Sein Mindergehalt mit seinen kleinen schwarzen Augen war rot und mit Schweiß bedeckt. Auch er trug ein reines Hemd, seine Hölle war zu weit; er hob sie fortwährend mit seinen beiden Händen hoch, und sein ganzer Körper zitterte bedächtig.

Er näherte meinem Guckfenster sein hageres Gesicht und sagte:

„Nicht wahr, Anatol Petrowitsch, ich bin krank, der Arzt hat mir Bräuthee verordnet? Ich will noch Bräuthee trinken.“

Niemand antwortete ihm, und er warf flehende Blicke bald auf mich, bald auf den Direktor. Was er mit seinem Bräuthee eigentlich sagen wollte, habe ich niemals erfahren. Von neuem erhob der Offizier die Stimme und sagte diesmal in strengem Tone:

„Na, machen Sie keine Witze, vorwärts!“

Aber Rosenbergs war augenscheinlich außer Stande, zu wegreifen, was man von ihm wollte. Zuerst fing er an, durch den Störredor zu laufen, dann blieb er stehen, und ich hörte ein Flehen und Schluchzen. Dann entfernten sich die Löne und wurden immer leiser, die Thür des Störredors schloß sich wieder, und ich hörte nur noch zeitweise das verzweifelte Geschrei des kleinen Rosenbergs.

Sie wurden gehängt. Ein Aufseher, der der Prozedur beigeohnt, erzählte mir, Lozinski hätte alles mit sich ruhig

zusehen lassen, doch Rosenbergs hätte sich lange gestraubt, so daß man ihn am das Schafot tragen und ihm den Kopf mit Gewalt in die Schlinge stecken mußte. Dieser Aufseher war ein kleiner Mensch, den der Trunk heruntergebracht hatte.

„Man hatte mir immer gesagt, Herr, es wäre schrecklich anzusehen, aber nein, das war es gar nicht. Sobald sie den Kopf in der Schlinge hatten, haben sie nur noch zweimal mit den Schultern genudt. Dann hat der Denker den Knoten aufgelöst und alles war aus; ich versichere Sie, es war gar nicht schrecklich.“

Noch lange Zeit blieb Krillzoff in tiefes Schweigen versunken, nachdem er seine Erzählung beendet hatte. Nachher sagte ich, daß seine Hände zitterten und daß er an sich halten mußte, um sein Schluchzen zu unterdrücken.

„Seit diesem Tage bin ich Revolutionär geworden,“ fuhr er fort, als er sich beruhigt hatte, und erzählte in einigen Worten das Ende seiner Geschichte.

Er hatte sich der Partei der „Populisten“ angeschlossen und war der Anführer einer Gruppe geworden, die das Ziel verfolgte, die Regierung zu terrorisieren, damit diese auf die Macht verzichte und einzig und allein an das Volk appelliere. Im Namen seiner Gruppe hatte er sich nach Petersburg begeben, war im Auslande gereist, war nach Kiew und Odessa zurückgekehrt und hatte überall wirken können, ohne beunruhigt zu werden. Ein Mann, zu dem er volles Vertrauen hatte, hatte ihn denunziert: man hatte ihn verhaftet, zwei Jahre im Gefängnis behalten und endlich zum Tode verurteilt; doch war seine Strafe in lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt worden.

Im Gefängnis war er schwindsüchtig geworden, und hatte jetzt, in den Verhältnissen, in denen er sich befand, kaum noch wenige Monate zu leben. Er wußte das und war darüber durchaus nicht bekümmert. Er sagte zu Krillzoff, hätte man ihm ein zweites Leben geschenkt, er hätte es genau in derselben Weise angewendet, nämlich, um an der Zerstörung eines Zustandes zu arbeiten, in dem so viel Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten erlaubt waren. Die Geschichte des Unglücklichen, sowie seine ganze Person klärten Krillzoff über viele Dinge auf, die er bis dahin nicht verstanden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Bitterarischer.

„In freien Stunden“. Illustrierte Romanbibliothek für das arbeitende Volk in Wochenheften à 10 Pfg. Die Lieferungen 39 bis 42 enthalten die Fortsetzung des prächtig illustrierten futuristisch-romantischen Romans „Der Sohn des Nebelens“ von Victor Hugo. Ferner feinfühlerische Skizzen, Novellen und kleine Notizen unter „Dies und Jenes“ und „Witz und Scherz“. Die Buchhandlung Volksstimme und jeder Kolporteur unserer Zeitung nehmen Bestellungen auf diese 10 Pfg.-Hefte an. Wir empfehlen unseren Lesern dringend das Abonnement; gerade dieser Roman verdient seiner Tendenz wegen die Beachtung unserer Leser: in wunderbarer Sprachschönheit schildert er uns das innerste Wesen von Aristokratie und Monarchie und erfüllt die Doppelaufgabe: erzieherisch und unterhaltend zu wirken. —

Berline, Versammlungen, Vergnügen

Die Gastliste Magdeburg des Verbandes der **Väter und Berufsgenossen** hielt am 11. Oktober d. J. im „Dreifascherbund“ ihre Mitgliederversammlung ab. Dieselbe war nur schwach besucht. Kollege Heeren referierte über die Beschäftigung des Magdalarbeitsstages. Darauf gab der Kassierer Engel den Massenbericht. Über den Verlauf der Hannoverischen Konferenz berichteten die Delegierten Heeren und Schäfer. Heeren wurde als Vertrauensmann des 5. Ganges wiedergewählt. Zu Beisitzern wurden neugewählt Krebs und Geere, ersterer auch Zeitungsträger. Unter „Verschiedenes“ wurde beschlossen, die Mitgliederversammlungen von jetzt ab jeden zweiten Dienstag im Monat stattfinden zu lassen. —

Am Dienstag, den 16. Oktober, tagte im „Luisenpark“, Suelgartenstraße 1, eine öffentliche Versammlung der **Bau- und Erdarbeiter** Magdeburgs und Umgegend. In derselben hielt Genosse Labes aus Halle einen interessanten Vortrag über die bevorstehende wirtschaftliche Krise und ihre Folgen im Baugewerbe. Nachdem Fredrich das Merkmal der Lohnstatistiken verlesen hatte, wurde von der Versammlung anerkannt, daß überall der Durchschnittslohn gezahlt wird. Beim Punkt Verschiedenes kritisierte Nachau die Verhältnisse im Magdeburger Baugewerbe. Fredrich weist auf den Bauarbeiterschutz hin und erwähnt die Kollegen, mehr auf denselben Acht zu geben und alle vor kommenden Unfälle an richtiger Stelle anzumelden. —

Radfahrerklub Stern. Sonntag, den 21. Oktober, morgens 9 Uhr. Abfahrt per Bahn vom Hauptbahnhof zur Hauptversammlung nach Verburg. —

Freie Religions-Gesellschaft Magdeburg. Im festlich geschmückten Gemeindehause, Marktstr. 1, bezieht die Gemeinde heute Sonntag, den 21. Oktober, abends 6 1/2 Uhr, die seit Jahren so beliebt gewordene Herbstfeier, zu derselben ist ein gut gewähltes Programm aufgestellt. —

Die **Fischlerinnungsgesellen-Versammlung** findet am Montag, den 22. d. M., abends 8 Uhr, im „Vürgerhaus“ statt. —

Sonntag, 21. Oktober:

Verein der Maschinenisten und Feizer. Jeden Sonntag nach dem 15. jeden Monats nachmittags 3 1/2 Uhr Versammlung im „Vürgerhaus“, Steinhäuserstraße 35.
Stattklub Einigkeit Verburg. Jeden Sonntag nachmittags von 4 Uhr gemütliches Beisammensein im „Weißen Hirsch“.
Zudenburger Stattklub „Einigkeit“. Jeden Sonntag von 4 bis 5 Uhr Spielabend im Lokale des Herrn Mosche, Braunklosterstraße 2.
Fermerestleben. Allgemeine Kranen- und Sterbetafeln der Metallarbeiter. Jeden Sonntag früh 10 bis 12 Uhr Entgegennahme von Beiträgen und Auszahlung des Monatslohnes, sowie Aufnahme von Mitgliedern.
Fermerestleben. Central-Kranen- und Sterbetafeln der Deutschen Wagenbauer. Nachmittags 3 Uhr Versammlung bei Lausch.

Biehmarkt.

Magdeburg, 19. Oktober. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Anstreich 122 Rinder einschließt 22 Bullen, 226 Kühe, 113 Schafvieh zc. 1008 Schweine. Verkauf für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige ——— M., b) junge fleischige 32—35 M., c) mäßig bis gut genährte 29—31 M., d) gering genährte 27—29 M. Kühe: a) vollfleischige 31—34, b) mäßig bis gut genährte 28 bis 31 M., c) gering genährte 26—28 M. Färjen und Stühe: a) vollfleischige Färjen 31—33 M., b) vollfleischige Stühe 28—30 M.

c) ausgemästete Stühe 26—28 M., d) mäßig genährte 24—26 M. a) gering genährte 21—23 M. Stübe: a) feine Mast-Mark, b) mittlere 38—46 M., c) geringe 26—36 M., d) ältere, gering genährte ——— M. Schafe: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 30—32 M., b) ältere Mastlamm 27—29 M., c) mäßig genährte 20—25 M., d) vollfleischige 56 M., e) fleischige 54—55 M., f) gering entwickelte 53—54 M., g) Sauen und Eber 40—52 M., bei 40—50 Pfd. Tara das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara, Tendenz: Bei Schweinen schleppend, sonst mittelmäßig. Nebenstand: 12 Rinder, — Mäher, 24 Schafe, 175 Schweine. —
Häute und Felle (langtauglich mit Dorn). Ochsenhäute, schwere rote 35 Pfg., Schafhäute, leichte 82 Pfg., Stuhhäute 28 Pfg., Bullenhäute 25 Pfg., Kalbfelle (Mast) 35 Pfg. pro 1/2 Kilo, Kalbfelle (keine) 4,00 Mark, Hammelfelle je nach Wollgehalt 1—4 Mark pro Stück. —

Wasserstände.

		+ bedeutet über — unter Null.		Ball und Waage	
		Haupt und Saale.			
Straßfurt	18. Okt.	+ 1.00	19. Okt.	+ 1.05	— 0.05
Trotha	..	+ 1.34	..	+ 1.49	— 0.06
..	..	+ 1.14	..	+ 1.16	— 0.02
Vernburg	..	+ 0.80	..	+ 0.83	— 0.03
Salze, Oberpegel	..	+ 1.46	..	+ 1.48	— 0.02
do. Unterpeg.	..	— 0.11	..	+ 0.20	— 0.06
Mulde.					
Deßau	18. Okt.	— 0.11	19. Okt.	— 0.12	— 0.02
Muldebrücke	..	..	..	..	..
Fier, Eger, Mosbau.					
Jungbunzlau	17. Okt.	— 0.18	18. Okt.	— 0.14	— 0.04
Laua	..	— 0.36	..	— 0.37	— 0.01
Budweis	..	— 0.12	..	— 0.10	— 0.02
Brag	..	— 0.18	..	— 0.40	— 0.08
Elbe.					
Baruth	17. Okt.	— 0.32	18. Okt.	— 0.10	— 0.22
Brandeis	..	— 0.12	..	— 0.12	—
Mehlit	..	— 0.54	..	— 0.54	— 0.04
Leimertitz	..	— 0.15	..	— 0.50	— 0.02
Müggig	18. ..	— 0.34	19. ..	— 0.38	— 0.04
Dresden	..	— 1.63	..	— 1.62	— 0.01
Torgau	..	+ 0.10	..	+ 0.22	— 0.12
Wittenberg	..	+ 0.87	..	+ 0.90	— 0.03
Koslan	..	+ 0.33	..	+ 0.31	— 0.01
Barby	..	+ 0.59	..	+ 0.54	— 0.04
Schönebeck	..	+ 0.21	..	+ 0.27	— 0.06
Magdeburg	19. ..	+ 0.72	20. ..	+ 0.78	— 0.06
Tangermünde	18. ..	+ 1.11	19. ..	+ 1.16	— 0.02
Wittenberge	..	+ 0.66	..	+ 0.69	— 0.03
Dömitz, Pegel	..	+ 0.05	..	+ 0.04	— 0.01
Lauenburg	..	+ 0.22	..	+ 0.21	— 0.01
Havel.					
Brandenburg	..	..	..	..	..
Eberpegel	17. Okt.	+ 2.01	18. Okt.	+ 2.08	— 0.07
do. Unterpegel	..	+ 0.69	..	+ 0.62	— 0.02
Rathenow	..	..	..	..	..
Oberpegel	..	+ 1.32	..	+ 1.32	—
Unterpegel	..	+ 0.25	..	+ 0.30	— 0.05
Havelberg	..	+ 1.98	..	+ 1.98	—
Oder.					
Köfel	17. Okt.	+ 0.88	18. Okt.	+ 0.78	— 0.10
Vieteg Oberpegel	..	+ 1.34	..	+ 1.36	— 0.02
do. Unterpegel	..	+ 1.68	..	+ 1.78	— 0.10
Breslau Oberpeg.	..	+ 4.68	..	+ 4.82	— 0.14
do. Unterpegel	..	— 0.98	..	— 0.82	— 0.16
Frankfurt	16. ..	+ 0.51	17. ..	+ 0.51	—
Küstrin	..	+ 0.04	..	+ 0.03	— 0.01
Warthe.					
Posen	17. Okt.	—	18. Okt.	— 0.14	—
Küstrin	16. ..	— 0.50	17. ..	— 0.48	— 0.02
Weichsel.					
Thorn	15. Okt.	— 0.10	16. Okt.	— 0.10	—
Nege.					
Uff	19. Okt.	+ 0.27	17. Okt.	+ 0.31	— 0.04

Er führte ihn in einen Speisesaal ersten Ranges. Bald fand zwischen den beiden eine erquickende Pracht von Schüsseln und Flaschen, und wie sein bleicher Gast mit wilder Hast zu Wesseln und zu gabeln anhub, da wuchs auch dem Herrn mit den ersten mitleidigen Augen das Behagen, und sie Wesselten und gabelten miteinander um die Wette. Und als ihnen tollends aus grünen Gläsern fließend der edle deutsche Wein ins Herz aufsthat, da trafen einander ihre Blicke in wunderbarem Beutchen.

„Herr“, sprach der Jüngling leise, lebhaft, „Sie ahnen nicht, was Sie an mir gethan. Sie haben mir wieder gegeben, was ich verloren: den Lebensmut, den Glauben an die Menschheit!“

„Es lebe die Menschheit!“ rief der Andere, sein Glas erhebend.

„Es lebe das Mitleid, das den Menschen adelt!“ sagte der Jüngling hinzu.

So saßen sie lange beisammen, bis die trefflichen Gulden-Cigarren kamen und die zierlichen Kaffeemaschinen, umgürtelt von leichter blauer Flammenhülle.

Während der Bruder des armen Mannes sich für einen Augenblick entfernte, sah der Jüngling selig lächelnd da und sah dem Spiel der feinen Rauchwölkchen zu, ohne dessen zu achten, wie die Zeit verann. . .

Plötzlich stand ein steifer Gentleman mit englischem Bart und kalter feierlicher Miene vor ihm und lispelte:

„Belieben zu zahlen?“

„Aber der Andere, jener Herr . . .“

„Jener Herr ist vor einer Stunde fortgegangen.“

Da fuhr der Jüngling auf und blickte wild um sich.

Er konnte es nicht fassen, daß der Bruder des armen Mannes ein Zechpreller war, der ihn als Zechpfand hatte sitzen lassen. . .

Soziales.

Die schwarzen Listen vor Gericht. Im Anfang dieses Jahres stellten bekanntlich auf dem Düsseldorfser Emallierwerke von Wortmann u. Ebers 48 Arbeiter in Folge Lohnstreitigkeiten nach vorausgegangener Kündigung ihre Thätigkeit ein, worauf der Inhaber der Firma, Dr. Alfred Ebers, sämtlichen deutschen Firmen der gleichen Branche die Namen der Ausständigen mittelst Circulars zugänglich machte. Infolge dieser in Umlauf gesetzten „Schwarzen Listen“ waren die Bemühungen der 48 Arbeiter um Wiederaufstellung in ihrem Berufe erfolglos, so daß die meisten von ihnen inzwischen unter vermindertem Tagesverdienst einer anderen Beschäftigung sich zuwenden mußten. Auf Grund der durch das Vorgehen von Wortmann u. Ebers bedingten längeren Arbeitslosigkeit haben nunmehr die damaligen Ausständigen von der genannten Firma Schadenersatz verlangt und im Wege des Civilprozesses Entschädigungsummen von je 300 bis 500 Mark eingeklagt. Außerdem bezieht sich der Inhalt der Klage auf Widerruf des damaligen Circulars bei den beteiligten Firmen sowohl wie auch in größeren Tageszeitungen. Die Sache stand am 13. d. M. vor der Düsseldorfser Civilkammer zur Verhandlung, die jedoch nach Verlesung der von den Rechtsbeiständen ausgearbeiteten umfangreichen Schriftsätze auf den 27. Oktober vertagt wurde. —

Wegen schleunigster Räumung

des gesamten Lagers sind die Preise sämtlicher Waren nochmals bedeutend ermäßigt und bieten für Jedermann eine Gelegenheit

wirklich gute Ware zu enorm billigen Preisen

zu kaufen.

<p>Herren-Winter-Paletots jetzt von 10 Mk. an</p> <p>Herren-Anzüge jetzt von 10 Mk. an</p> <p>Herren-Hosen, gute Muster, jetzt von 2.50 an</p> <p>Herren-Joppen, warm gefüttert, sehr preiswert.</p>	<p>Knaben-Anzüge jetzt von 1.50 Mk. an</p> <p>Knaben-Pyjacks jetzt von 3.50 Mk. an</p> <p>Knaben-Pelerinen-Mäntel 2.50 Mk. an</p> <p>Arbeiter-Garderobe, enorm billig</p>
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Nur so lange der Vorrat reicht im

Total-Ausverkauf

von

Breiteweg 59. Th. Alexander & Co. Breiteweg 59.

Prinzip: Billigste Preise! Constante Bedienung!

Keine Modebilder!

und auch keine unnütze Kosten für glänzende und übermäßige Beleuchtung, aber

Keine Flagge!

gediegene, nur diesjähr. Konfektion

Jackets, Mäntel, Röder,
Golf-Capes, bestickt, Capes, Kleider, Kinder-Jackets und Kinder-Mäntel
finden Sie im

Mäntelhaus Rotes Schloss

Magdeburg. — Dessau.

Prinzip: Billigste Preise! Constante Bedienung!

Möbel

auf

Abzahlung.

Mein Möbel- und Polsterwaren-Lager zur Ergänzung einzelner Möbelstücke, wie auch zur vollständigen Neuverrichtung ist reichhaltigst sortiert und empfehle daher, wer sich der Annehmlichkeit teilhaftig machen will.

Möbel auf Abzahlung

ebenso billig zu kaufen wie gegen bar, vertrauensvoll an Magdeburgs großen Abzahlungs-Bazar von **S. Osswald, Magdeburg, Alte Ulrichstr. 14 I., vis-à-vis der Ulrichskirche** zu wenden. Besonders empfehlenswert für

Braut-Ausstattungen

Bettstellen und Matratzen, Schränke, Vertikows, Nachttische, Waschtische, echt und lackiert, Spiegel, Tische und Stühle, Sophas, Divans und Plüschgarnituren.

Große Auswahl Kinderwagen, Gardinen und Teppiche.

Anzüge, Winter-Paletots, Hosen
Westen usw.

Damen-Winter-Jackets, Kragen
Damenkleider, Mädchenmäntel usw.

Kleiderstoffe, Bettzeuge, Sitzele, Stille und Schirme, sowie sämtliche
Manufakturwaren.

Anzahlung ein kleiner Teil. Abzahlung nach Uchereinkommen
von 1 Mk. an.

Kunden und Beamte
auch ohne Anzahlung.

**S. Osswald, Möbel- u. Waren-
Kredit-Geschäft,**

Magdeburg, Alte Ulrichstraße 14, I.,
vis-à-vis der Ulrichskirche.

Beamte erhalten eventl. auch Kredit
nach ausserhalb ohne Anzahlung.



Uhren

Taschenuhr reinigen oder
neue Feder 75 Pfg.
Gläser 25 Pfg.

Billigster Verkauf in
Uhren.

Gold. Damenuhren 15, 18, 20 Mk.
Silberne Damenuhren 10, 12 Mk.
Wecker 2.50, 3 Mk.

— Alles andere ebenso staunend billig. —

Baendel

Jakobsstraße Nr. 40.

Hermann Bruns

Buckau, Schönebeckerstr. 114
Billigste Bezugsquelle

Regulieröfen

Dauerbrandöfen aller
Systeme

Kanonöfen

Ofenrohre

Rosten und Platten

Lagermagazin

Möbel und Polsterwaren
aller Art in jeder Preislage empfiehlt

Franz Berndt, Tischlermstr.

vormals A. Lagemann
Magdbg. Wilhelmstraße 25,
Dienstedterstraße 25.

Franz Brück Nachf.

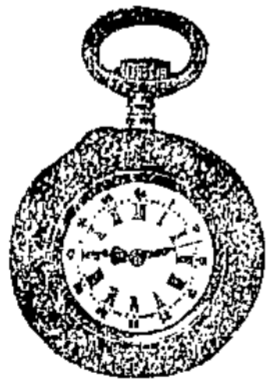
Magdeburg, Stephansbrücke 24/25

empfehlen

Herren- und Damenuhren

alle Arten

Netten, Broschen, Ohrringe und Ringe.
Teilzahlungen gestattet. Reparaturen prompt und billig.



**Das Herren- und Knaben-
Garderoben-Geschäft**

von
G. Gehse

Magdeburg

14 Johannisfahrtstr. 14

neben dem Wilhelm-Theater
empfehlen

Knaben-Anzüge

in enorm großer Auswahl
in jeder Preislage von 3 Mark an bis zu den feinsten
reinwollenen Qualitäten.

Manchester-Sammet-Anzüge

aus feinstem echt Lindener Sammet
in grün, blau und braun.

Manchester-Sammet
in 64 verschiedenen Qualitäten und Farben am Lager.



Mein
reichlich sortiertes Lager
in

Gänsefedern

Damen und Bettfedern,

1.00, 1.25, 1.50, 1.80, 2.50 Mk.
Zuletzt in allen Sorten, ebenso
fertige Betten 17, 22, 24 Mk.
mit 7 Halbdaunen und roten Zulettis
bis 50 Mk., bringe in empfehlende
Erinnerung.

Julius Rosenberg

Katharinenstraße 8, hochpart.

**M. Stahnke, Hut-
fabrik,**

Sudenburg, Breiweg 39 a

empfehlen zur Saison Klapp- u. Seiden-
hüte (eigener Fabrik), Plüschhüte, Filz-
hüte, Knaben- u. Kinderhüte, reizende
Neuheiten Mützen für Herren, Knaben
und Kinder in den denkbar besten Stoffen
und Formen. Pelzkragen, Colliers,
Baretts, Pelzhüte u. Muffe. Pelz-
garnituren Pariser, Wiener und Berliner
Formen. Wirklich entzückend, wirklich
staunend billig und fein. Ein Verkauf
loht. Größtes fachmännisch geleitetes
Spezialgeschäft dieser Art am Platze.

Regenschirme

für Herren und Damen. 2749

Spazierstöcke.

Reparaturen
werden prompt und billig ausgeführt.

Dampf-Bade-Anstalt

Gr. Schulstr. 4, hier, Gr. Schulstr. 4
empfehlen sich für alle Väder. 2781
Geöffnet von früh 8 bis abends 8 Uhr.
Lieferant sämtl. Krankentassen. — Prober-
Dampfbad nur 1 Mk. geg. Abg. dies. Anstalts.

Carl Julius Braun

Leber-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung
Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

2783

Hygienisch zerlegbare
Sprungfeder-Matratze
der Zukunft.



D. R. G. M. No. 135 069.

Diese Matratze besteht aus zwei Teilen, dem Federboden und dem ab-
hebbaren Polster, welches mit erstem ohne jede Mechanik durch einfaches
Aufstülpen absolut fest verbunden wird. Jedermann kann sich von der inneren
Beschaffenheit seiner Matratze sofort überzeugen.

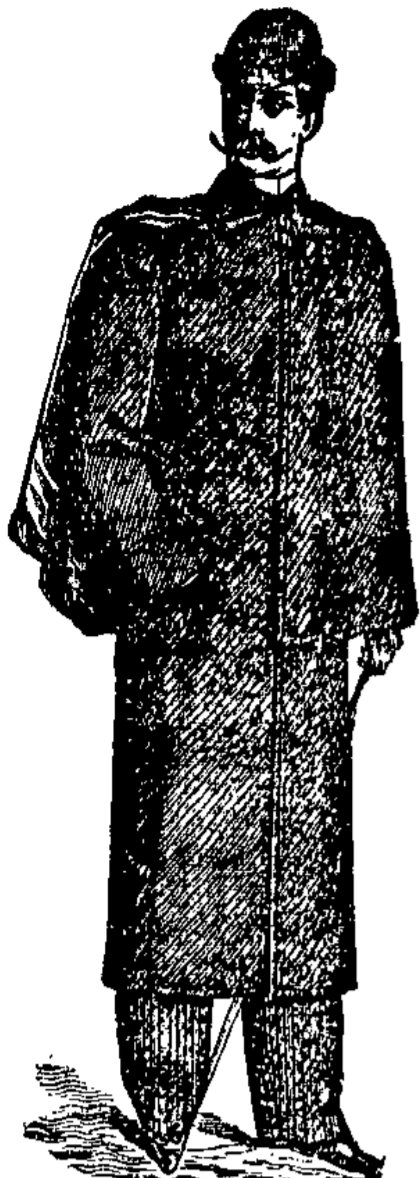
Eventuelle Reparaturen können mit Leichtigkeit vorgenommen werden.
Ferner wird, da das Polster durch einfachen Handgriff vom Federboden
abgehoben werden kann, eine gründliche und bequeme Reinigung der Matratze
ermöglicht, sodass sich weder Schmutz noch Ungeziefer festsetzen kann.

Zu beziehen im

Möbel- und Polsterwaren-Geschäft

Carl Klötz, Magdeb.-Sudenburg

Breiweg 51.



Dieser Paletot kostet
20,- Mk.

Th. Zander

Grösstes und billigstes Special-Geschäft

Herren- und Knaben-Befleidung.

Hohenzollern-Mäntel, in allen Größen und Farben, 15, 20, 30, 40 Mk. an.

Paletots, Cheviot, Diagonal und Satin, 12, 16, 20, 30 Mk. an.

Anzüge in Rock- und Jackett-Facon, 1- u. 2-reihig, von 15-30 Mk. an.

Loden-Joppen 6-12 Mk. | Schwere Winterhosen 4-8 Mk.
Knaben-Mäntel 4-12 „ | Knaben-Anzüge 3-8 „

Grosses Stoff-Lager. Paletot nach Mass von 39 Mk. an. Anzug nach Mass von 36 Mk. an.



Nur gute Qualitäten. — Prima Verarbeitungen.

Breiteweg 47 Luppe & Glaser Breiteweg 47

empfehlen in grossem Sortiment:

Normal-Hemden für Herren, Damen u. Knaben, Stück 90, 125, 150, 175, 200, 250, 300 bis 400 Pf.

Beinkleider für Herren, in jeder Weite vorrätig, Stück 50, 90, 100, 125, 150, 175, 200-350 Pf.

Beinkleider für Damen 100, 125, 150, 175, 200, 250 Pf.

Jagdwesten 125, 150, 175, 200, 250, 300-900 Pf.

Zuaven-Jäckchen 165, 185, 200, 250, 300-450 Pf.

Strümpfe für Herren, Damen und Kinder in jeder Preislage.

Handschuhe, gestrickt, gewebt, Glacee, in riesengrosser Auswahl.

Strickwolle, bekannt gute Marken, sehr haltbar und sehr ergiebig, Pfd. 200, 215, 250, 300, 375 Pf.

Sämtliche Zuthaten zur Damenschneiderei in nur guten Qualitäten zu bekannt billigen Preisen.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, die uns und unsere Sache unterstützen.

Jakobsstrasse 50.

Kleider machen Leute!

Wer mag der alte Mann wohl sein,
Der dort am Bierstich ganz allein
Betäubt, verloren, wie im Traum
Sitzt in der Kaiserhalle Raum? —
Sein Anzug ist von Wolle taub,
Ihn achtet niemand im Lokal: —
O Publikum — Du irrst Dich sehr,
Der Mann ist halber Millionär!! —
Du triffst ihn in der Börde an,
Dorfschulze ist der alte Mann!
Doch wer mag jener Herr wohl sein?
Kommerzienrat ist kaum so fein?
Wie sieht der Kellner eben tief,
Er bückt vor jenem Herrn sich tief.
Wer ist der Prinz? — O sagt mir's an!
Dorfs Kantor ist der junge Mann!! —
Und die Moral von der Historie?
Pittfeiner Anzug schafft die Glorie,
Die unsern jungen Kantor schmückt,
Vor dem sich tief der Kellner bückt.
Max Zehden, 50, Jakobstrasse,
Hat solche Kleidung noch in Masse,
Dum sei, weil naht die Winterzeit,
Noch heut zum Ankauf Du bereit!! —

Winter-Paletots, moderne Farben . . . von 12-25 Mk.
Jackett-Anzüge in Kammgarn und Buckskin . . . 14-40 Mk.
Rock-Anzüge in Satin und Diagonal . . . von 21 1/2-42 Mk.
Jünglings-Anzüge in Buckskin und Cheviot . . . 6-12 Mk.
Knaben-Anzüge, hochelegante Facons . . . 2 1/2-9 1/2 Mk.
Knaben-Pelerinen-Mäntel . . . 3.50-9 Mk.
Einzelnere Jacketts und Hoien . . . 2.50-10 Mk.
Loden-Joppen, alle Farben . . . 4-10 Mk.

Sämtliche Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder enorm billig.

Arbeiter-Garderobe ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus Max Zehden
50 Jacobs-Strasse 50

Einziges derartiges Etablissement Magdeburgs.
neben der Buchhandlung Volksstimme.

Achtung.

Möbel

staunend billig!

Kleiderschränke 20-75 Mk.
Vertikows 30-80 „
Pfeilerschränke 18-28 „
Pfeilerspiegel 6-24 „
Trophäische 10-26 „
Gehäusche 10-12 „
Ausziehtische 20-50 „
Nohrtrühe 3.50-5.50 „
Walzenstühle 5.50-7 „
Muschelstühle 7-11 „
Termeaug mit Konsolen 38-85 „
Buffets 120-250 „
Bettstelle mit Matratzen 18, 24, 30, 35-70 „
Waschtoiletten 18-40 „
Nachtische 11-18 „
Rips-Diwans 24-45 „
Plüsch-Diwans 50-65 „
Taschen-Diwans 60-90 „
Pancel-Diwans 110-275 „
Plüsch-Garnituren von 95 Mk. an
Küchenschränke 22-33 Mk.
Küchenbuffets 35-48 „
Küchenstühle 8-12 „
Anrichten 18-24 „
und noch 1000 andere Möbel ebenso
spottbillig.

Nur reelle, gebiegene Möbel.
Langjährige Garantie.

Eigene Werkstätten
Julius Rosenberg
Katharinenstrasse 8.

August Schumm
Sudenburg 2650
Braunschweigerstrasse 19.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft
Neustadt, Breiteweg 120a
empfiehlt in großer Auswahl

Schuhe und Stiefeln

in solider Ware zu billigsten Preisen.

Carl Staufenbiel

St. Michaelstrasse 44 u. 44a

empfiehlt sein

großes Lager

staubfreien Bettfedern
und Daunen
fertigen Betten

Inletts und Bezügen

zu staunend billigen Preisen.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Bettfedern-Reinigungs-Anstalt

Bettfedern-Reinigungs-Anstalt

Die Zeitungs Welt

Nr. 42

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1900

Am Wege.

Narrativ von Herman Bang.

Stathinka fand sich am Mittwoch bei Thora ein. Thora war in der Küche, als sie kam, und Stathinka mußte in der Wohnstube warten. Das Zimmer war zu groß für die Möbel, Thora's alte Anstattungsstücke, die abgenutzt und verblichen waren. Am Fenster standen ein moderner Marmortisch mit einem Gummibaum und ein Mohnschaukelstuhl mit einer gestickten Decke. Das waren die Staatsmöbel.

Auf dem Tisch lagen eine Gedichtsammlung in verbleibendem Einband und einige Rhein-Panorama, Feinmalereien von der Hochzeitsreise des Hauptmanns und seiner jungen Frau.

An den hohen, gelb tapezierten Wänden hingen einige Plamenstücke in schmalen, vergoldeten Rahmen. Es waren Rosen und Stiefmütterchen mit großen Schmetterlingen, die wie Glasperlen über die Blätter umgestreut lagen. Stathinka kannte sie, Thora hatte sie als junges Mädchen gemalt.

„Ja, man schmückt sein Haus mit seinen alten Talenten,“ sagte Thora; sie kam herein, als Stathinka die Moten mit den Glasperlen betrachtete.

Der Hauptmann öffnete die Thür im leinenen Hausrod und blies Hals: „Soll gegessen werden?“ fragte er.

„Wir haben ja Besuch, Dahl,“ sagte Thora, und die Thür wurde geschlossen. „Dahl zeichnet geographische Karten, Du,“ sagte sie.

Der Hauptmann wurde wieder sichtbar, jedoch in Untertrikotform.

„Sehr erfreut — sehr erfreut,“ sagte er und begann im Zimmer auf und nieder zu gehen. Wenn der Hauptmann nicht starten zeichnete oder konnanzte, hatte er stets einen Verfalltag und eine Rechnung im Kopfe. Es waren Ueberreste aus den Feiern und von der Hochzeitsreise mit den beiden Rhein-Panoramen.

Thora sah da und redete ununterbrochen. Stathinka dachte, wie unruhig Thora's Augen geworden waren, denn bald richteten sich dieselben auf die Thür, bald auf Dahl, während sie immer weiter redete. „Es ist ein Viertel,“ sagte der Hauptmann.

„Die Knaben sind noch nicht da,“ sagte Thora. „Und deshalb essen wir nicht?“ sagte der Hauptmann. „Sie müssen wissen, Frau Bai, die Jungen sind hier die Herren im Hause.“

Thora sagte nichts und der Hauptmann setzte sich auf einen abseits stehenden Stuhl am Schreibtisch. Die Mütze fiel herab.

„Dah der Stuhl auch nie zum Tischler kommt,“ sagte er.

„Ja — Dahl...“
„Wir warten nun schon ein halbes Jahr darauf,“ sagte der Hauptmann, indem er sich

leicht vor ihr verbogte, „das ist so Mode hier im Hause.“

Die Knaben wendeten sich, indem sie wie die wilde Jagd von der Bodentreppe herabstürzten.

„Da sind sie,“ sagte Thora. Man ging in's Speisezimmer. Der Hauptmann hatte Stathinka den Arm geboten. Thora setzte die herabgefallene Lehne wieder auf, so daß sie sich gegen die Wand stützte.

„Wo seid Ihr gewesen?“ fragte der Hauptmann. „Wir haben gebadet,“ antworteten die Knaben. Sie hatten eine Stunde lang am Rande eines Grabens gerast und dann die Stöcke in ein Waschbecken gesteckt.

„Das sind meine Kinder,“ sagte Thora. Mit dem Worte „meine“, meinte sie einen neunjährigen Knaben und drei kleine Mädchen, deren Haar mit Wasser glatt gekämmt war.

Der Hauptmann nahm Katron zum Essen und wuschte bei jedem Bissen seinen Napoleonsbart, der in dem müden Gesicht gewickelt und wohl gepflegt war.

Der Hauptmann sprach über die Gehaltsverhältnisse an der Eisenbahn.

Die Pensionäre waren fünf Gutsbesitzerkinder, die in die Realschule gingen. Diese nannten „meine vier“ „Vetterkinder“ und prägelden oft den neunjährigen Knaben; sonst waren sie ganz gutmüthige Bengel. Sie aßen wie die Wölfe und sagten, daß sie nie satt würden, ausgenommen „daheim auf dem Gut“.

Der neunjährige Knabe sah mit großen, klugen Augen da und blickte bald die Knaben, bald Thora an.

„Das Porzellan hat einen Miß zu Ehren unseres Besuchs,“ sagte der Hauptmann, indem er Stathinka den Gurkenalat in einer gerissenen Schüssel reichte.

„O, das geschieht so leicht, Herr Hauptmann,“ sagte Stathinka.

Der eine Knabe bat fortwährend um mehr Kartoffeln. Er hatte gesehen, daß keine mehr in der Schüssel waren.

„Da ist Gurkenalat,“ sagte Thora... „Dahl, willst Du mehr haben?“

„Du bekommst ja selbst nichts, Thora,“ sagte Stathinka, „wir haben ja Alle bereits bekommen.“

„Liebe Frau Bai,“ sagte der Hauptmann, „das ist ihr Privatvergnügen. Was Ruhe ist, wissen wir hier im Hause nicht.“

Thora schnitt das Fleisch für die kleinsten der Mädchen.

„Mein Herr Gemahl ist heute in sehr guter Laune — das kannst Du wohl hören...“ sagte sie lachend, „nicht wahr, Herr Hauptmann?“

Der Hauptmann war stets in dieser Laune. „Welche Nummer hast Du in der Geographie bekommen, Gustav?“

„Mann genügend,“ ertönte es in tiefem Bass von einem der Keller.

„Glaubst Du, Gustav, daß Dein Vater damit zufrieden sein wird?“

„Meinem Vater ist das ganz egal,“ sagte der Bass. Man erhob sich vom Tische. Alle Thüren im ganzen Haus klappten hinter den Angen.

„Ja — Frau Bai,“ sagte der Hauptmann, „das ist Thora's Invasion; sie fürchtet, daß wir einmal Ruhe und Frieden im Hause bekommen könnten.“

Der Hauptmann ging wieder an seine Karten. Thora haunerte hinter dem Petroleumfocher mit allerlei Stauffemischungen.

„Mann ich Dir denn nicht helfen?“ fragte Stathinka.

„Nein, ich danke, Thinka.“

Thora hatte rothe Flecken auf den Wangen, sie hielt sich die Schläfen: „Es ist immer ein Wischen viel bei Thora, Du,“ sagte sie.

„Aber Du nimmst die Sache viel zu ruhig, Thora,“ sagte Stathinka, die selbst schon ganz warm geworden war.

„Wenn man diesen Madan von Morgen bis zum Abend hat, mein Kind,“ sagte Thora.

Sie kam nicht zur Ruhe an ihrem Nähtisch. Die Thüren gingen unablässig. Die Knaben hatten sich verschworen, daß aus dem Kaffeeklatsch nichts werden sollte, und rutschten jede Minute von der Bodentreppe herab, um nach Kolabeln zu fragen.

Thora hielt die Hand vor die Stirn und ging vom Englischen zum Deutschen über.

Der Neunjährige übte im Wohnzimmer. „Nikolai, immer mußt Du üben, wenn ich Kopf schmerzen habe... Höre doch endlich auf.“

Nikolai schlich sich leise vom Klavier fort. Thora schall immer ihre „Eigene“, wenn sie von den Pensionären gereizt wurde.

Thora setzte sich in die Sophaecke und zog die Beine unter sich wie sie es als junges Mädchen so oft zu thun pflegte.

Sie sprach von den Leuten in der Stadt.

„Ja — es sind lauter neue Familien — die alten sind fort.“

„Ja — die alten sind fort,“ sagte Stathinka. Sie blickte Thora an, die den Kopf gegen den Sopharücken gelehnt und die Augen geschlossen hatte. Wie tief sie eingesunken waren, diese Augen.

„Ich weiß bald Niemand mehr von Alten als Deinen Bruder,“ sagte Thora.

„Ach ja doch...“
Thora lachte: „Großer Gott, Deine arme Schwägerin,“ sagte sie „ist sie schon wieder so weit?“

„Ja — die Nerven!“

glauben wir nicht. Untel Ohtodwig hat so vieles verurteilt, was an sich und für ihn unverantwortlich war, daß er an dem bischen deutsch-englischen Abkommen keinen Anstoß genommen hätte. Aber schließlich ist es ja völlig gleichgültig, weshalb bei uns Reichskanzler aus dem Amte scheiden.

bei anderen Punkten geworden. Thatsachen sind harte Nüsse. Der neue Reichskanzler hat dies erfahren und tritt rechtzeitig den Rückzug an. Nur geht er noch lange nicht weit genug. Es ist, wenn an eine Aufteilung Chinas nicht gedacht wird und die Rücksichten

den Worten: „Wir führen, daß der neue Reichskanzler ebenso wie auf die fernere Mitarbeit des preussischen Finanzministers so auch auf die des Staatssekretärs des Innern ganz besonderes Gewicht legt.“

Thora schloß die Augen wieder, und die beiden Fremddamen sahen schweigend da.

„Ja — Du, Thinka,“ sagte Thora dann: „Das Leben ist sehr wunderlich.“

Kathinka blieb nicht zum Thee. Sie sagte, sie habe versprochen, nach Hause zu kommen. Sie fühlte das Bedürfnis, in die frische Luft hinauszukommen und allein zu sein. Als sie auf der Straße war, bekam sie die Idee, dem „Fräulein“ einen kurzen Besuch zu machen. Es war so still bei der Alten und so unverändert. Kathinka bog um die Ecke der Straße, wo das Fräulein wohnte. Ihr traten Thränen in die Augen, als sie die drei Linden vor den Fenstern sah. Sie war schon bei Thora dem Weinen nahe gewesen — während der ganzen Zeit.

Sie stieg die kleine Treppe neben dem grünen Keller hinauf und klopfte an. Geruch von Rosen und Sommeräpfeln strömte ihr entgegen, als sie die Thür öffnete.

Das Fräulein puffelte mit Rosenblättern, die sie auf Zeitungspapier in der Schlafkammer ausgebreitet hatte, um Potpourri daraus zu machen.

Alle die jungen Mädchen aus Dorfstrup waren bei ihr gewesen . . .

„Sie wollten ja ihre Birnen vom Baume haben,“ sagte das Fräulein „jetzt geht es damit zu Ende.“

Kathinka mußte mit hinaus kommen und den Baum und „meine“ Rosen sehen.

„Es waren gerade drei Rosen zu Madame Amröm's Kranz dagewesen . . . drei Rosen waren wirklich dagewesen . . .“

Sie gingen wieder hinein. Das Fräulein plauderte über allerlei, indem sie sich hin und her bewegte, so daß ihre Worte sich zwischen den Thüren verloren. Kathinka saß auf dem Fenstertritt; sie antwortete nur hin und wieder mit einem Ja oder Nein. Durch die offene Küchentür sah man in den grünen Garten hinaus. Die Vögel zwitscherten, so daß man es im Zimmer hörte.

Wie still war es doch hier, als gäbe es gar keine Welt außer dieser.

Kathinka besah die alten Bilder, die vergilbt in ihren schiefen Rahmen hingen; sie erkannte jedes einzelne wieder. Die silberne Kaffeekanne auf dem Tisch, das Prachtstück mit den drei Paar echten Tassen, und auf der Konsole vor dem verblühten Spiegel die feinen Nippfächer, mit darüber gebreiteten Taschentüchern bedeckt, und Läufer auf dem Boden nach allen Thüren, und die Stagen, die auf ihren Stiften schnurrten.

Das Fräulein fuhr fort zu plaudern, während sie aus und ein ging. Kathinka hörte nichts mehr. Es begann dümmelig zu werden, hier drinnen, wo die Linden Schatten warfen, und die alten Gefen lagen im Halbdunkel. Es war das zweite Mal, daß das Fräulein den Namen Huns draußen in der Küche nannte. Kathinka erschrak, sie glaubte, sie habe selbst den Namen in Gedanken laut ausgesprochen.

„Da ist ja ein Herr Huns in Gurer Gegend,“ sagte das Fräulein wieder.

„Ja, Verwalter Huns,“ erwiderte Kathinka. „Stennen Sie ihn?“

Das Fräulein erschien in der Thür. Ob sie ihn kannte? Er sei ja ein lieblicher Halbvetter von Vetter Karl aus Njårsholm.

„Von den Njårsholmern, die mit einer Lundgaard verheiratet waren, — in zwei Generationen.“

Sie begann von Huns und von seiner Mutter zu sprechen, die eine Lundgaard war, und von ihrem Gatte, ihren Verwandten, von Vetter Karl aus Njårsholm und von der alten Familie . . . während sie immerfort hin und her ging.

Sie zündete Licht in der Küche an und beschäftigte sich mit den Rosen im Schlafzimmer auf dem Vert. Kathinka saß still in ihrer Ecke und hörte nur seinen Namen, der stets wiederkehrte.

Das erste Mal, daß sie seinen Namen während aller dieser Wochen hörte.

„Aber wie ist er denn eigentlich?“ fragte das Fräulein, indem sie in's Zimmer trat, die schlafende Stage vom Lehnsstuhl nahm und sich, die Hände über der Stage in ihrem Schooße gefaltet, unterhalb des Fenstertrittes hinsetzte.

Kathinka begann zu sprechen — einige allgemeine Worte, fast zandernd, als ob sie an etwas ganz Anderes dachte. Aber dann überkam es sie plötzlich, von ihm zu sprechen, seinen Namen zu nennen — seinen Namen nennen zu können.

Und sie erzählte von Weihnachten, von dem blauen Schawl und von dem Neujahrsabend, als er im Schlitten kam, und von den Winternächten, wenn sie ihm unter den vielen Sternen das Geleite gaben.

„Ja,“ sagte das Fräulein von ihrem Stuhl aus, „ja — es sind prächtige Menschen . . . diese Huns.“

Kathinka fuhr fort, mit gedämpfter Stimme im Halbdunkeln von ihrer Ecke aus zu sprechen.

Als das Frühjahr gekommen war, hatte er ihr im Garten geholfen — er hatte die Rosen gepflanzt — er konnte Alles . . .

„Ja,“ sagte das Fräulein, „das ist eine prächtige Familie.“

Und von der Zeit während der Sommertage, die dann kamen, und von dem Jahrmarkt . . . von Allem erzählte sie. — Das Fräulein begann in ihrem Lehnsstuhl mit dem Kopfe zu nicken — das Fräulein wurde leicht schläfrig, wenn sie zuhören sollte — und schloß, die Hände über der Stage gefaltet.

Kathinka hielt inne und saß schweigend da. Draußen wurde das Gas angezündet und erhellte die Stube: die Bilder an den Wänden, die alte Uhr und das Fräulein, das mit der Stage im Schooße schlief, den Kopf auf die Brust gelehnt.

Das Fräulein erwachte und hob den Kopf. „Ja,“ sagte sie, „er ist ein prächtiger Mensch.“

Kathinka hörte nicht, was sie sagte. Sie erhob sich nur, um fortzukommen. Und draußen in der frischen Luft auf dem Wege hinter der Stadt, wo sie ging, war es ihr nur, als ob ihre Sehnsucht mit jedem Schritte wüchse.

Ein paar Tage später erhielt sie eines Morgens einen Brief von Mai. „Das Bemerkenswerthe, was sich hier zugetragen hat,“ schrieb er, „betrifft Huns. In der vorigen Woche reiste er nach Stopenhagen, in Geschäften, wie er sagte, und einige Tage nachher schrieb er dann an Njår, denke nur, er möchte ihn aus seinen Diensten entlassen.“

„Er habe Gelegenheit gefunden, nach Holland und Belgien zu reisen,“ schrieb er, „infolge eines Stipendiums, und würde einen Stellvertreter senden. Und dieser Stellvertreter kam gestern. Klar flucht und schilt, und mir ist es auch sehr fatal — jetzt, wo wir uns so gut an diesen Philister gewöhnt hatten.“

Der Brief lag aufgeschlagen vor Kathinka auf dem Tisch. Sie las ihn wieder und wieder; sie hatte nicht geahnt, daß sie doch Hoffnung genährt hatte. Aber sie hatte geglaubt, es sei Alles nur ein Traum: Ein Wunder müsse geschehen. Sie müsse ihn wiedersehen und er würde nicht reisen.

Und nun war er demnach gereist. Gereist weit fort.

Die Kinder ihres Bruders schwasteten um sie her bei ihrer Milch. „Tante — Tante Thinka!“ Das kleinste der Kinder fiel vom Stuhle und brüllte.

„Ach mein Gott, Emil ist gefallen,“ sagte die kleine Frau . . .

Kathinka hob Emil auf, trocknete sein Gesicht ab — und ohne es selbst zu wissen — kehrte sie zu ihrem Briefe zurück.

Gereist — und weit fort.

Aber jetzt wollte sie nach Hause, wollte daheim sein und nicht unter diesen fremden Menschen.

Wenigstens wollte sie heim.

Es war am letzten Nachmittage, als sie sich im Hause ihres Bruders befand. Das Mindererzeug war mit der ganzen Mindererzeug in den Park gegangen.

Kathinka und ihre Schwägerin saßen allein im Zimmer; diese brütete über ihrem Mindererzeug.

Da legte die kleine Frau plötzlich mitten in ihrer Beschäftigung den Kopf auf den Nähstapel und schluchzte.

„Aber, Marie,“ sagte Kathinka, „aber Marie, was ist denn . . .“

Sie erhob sich und trat zu ihrer Schwägerin hin: „Was hast Du denn, Marie?“ fragte sie.

Die kleine Frau fuhr fort, in ihren Nähstapeln hinein zu schluchzen.

Kathinka umfaßte ihren Kopf und sprach ihr ruhig zu. „Aber Marie, was ist denn nur — Marie?“

Die kleine Frau erhob das Gesicht: „Ja,“ sagte sie, „nun reist Du . . . und Du warst so gut zu mir“ . . . sie schluchzte und legte wieder den Kopf über ihren Nähstapeln . . . „so gut zu mir . . . die ich mich stets in diesem Einerlei bewege . . . stets . . .“

Kathinka war gerührt. Sie kniete auf dem Fußboden vor der kleinen Frau und ergriff ihre Hände: „Aber Marie,“ sagte sie, „es wird ja anders werden.“

„Ja“ — und die kleine Frau fuhr fort zu weinen, indem sie den Kopf an Kathinka lehnte — „wenn ich einmal alt geworden bin — oder wenn man stirbt . . .“

Kathinka löste ihr die Hände vom Gesicht und wollte sprechen, aber dann gewahrte sie das kindliche Gesicht der Schwägerin, das von Thränen benetzt war, und die kleine verunsicherte Gestalt, und still ging sie zurück an ihren Platz, während die kleine Frau zu weinen fortfuhr.

Am Abend ging Kathinka nach dem Friedhof. Sie wollte sich von dem Grabe ihrer Eltern verabschieden. Sie begegnete Thora. Diese hatte einen Strauß nach dem Grabe ihrer Mutter gebracht, denn es war heute deren Geburtstag.

Die beiden Fremddamen standen zusammen vor dem Grab.

„Ja, Thinka,“ sagte Thora, „wenn wir erst alle hier liegen, die Nase in die Luft!“

Sie trennten sich an der Grabstätte von Kathinka's Eltern.

„Man trifft sich stets wieder in dieser Welt,“ sagte Thora.

Kathinka öffnete die Gitterpforte, und setzte sich auf die Bank unter der Trauerweide. Sie blickte auf den Zeichenstein mit seinen todtten Buchstaben, und es war ihr, als habe sie jetzt Alles auf der Welt — auch das Heim ihrer Kindheit verloren.

Was war aus Allem geworden? Grau und elend Alles.

Sie sah Thora vor sich mit ihren unruhigen Augen und hörte die Stimme des Hauptmanns. „Das Porzellan ist gerissen zu Ehren ihres Besuchs“ . . . und sie sah das Gesicht ihrer kleinen Schwägerin, wie sie geweint hatte.

Und hier — dieser Flecken mit seinem Todtenstein und seinen beiden Namen — das war jetzt die ganze Erinnerung an ihre Jugend und an ihre Heimath.

Sie saß lange da und überdachte das Leben, das sie von nun an führen sollte, und es war ihr, als ob es über ihr zusammen schlug, Alles eine einzige unsäglich, sie unwohngende Hoffnungslosigkeit.

Sie stieg aus dem Waggon auf den Perron und ließ sich von Mai küssen, und Marie nahm ihr das Handgepäck ab; sie selbst hatte nur einen Gedanken, in die Zimmer zu gelangen — hinein.

Es war ihr, als ob Huns da drinnen sein und auf sie warten müßte.

Und sie ging voran und öffnete die Thür zum Wohnzimmer, das reinlich und zierlich ihrer wartete; sie öffnete die Thüren zum Schlafzimmer, zur Küche, wo Alles von Sauberkeit glänzte . . . rein und leer.

„Aber — mein Gott — wie ist die Frau Inspektor mager geworden,“ begann Marie, die das Gepäck herbei führte.

Und nun ging das Erzählen los, während Kathinka bleich und müde auf einen Stuhl gesunken war — über die ganze Gegend. Ueber Alles, was geschehen und was erzählt worden war. Trübsinn im Krug hatten sie Sommergäste gehabt und der Pfarrhof war von Fremden bis unter das Dach besetzt gewesen.

Und Huns war fortgereist . . . plötzlich ganz unerwartet . . .

„Ja, ich dachte es . . . denn er war am letzten . . .“

50 Jacobs-Strasse 50
Einziges derartiges Etablissement Magdeburgs.
neben der Buchhandlung Volksstimme.

Katharinenstraße 8.
August Schumm
Sudenburg 2650
Braunschweigerstraße 19.

zu staunend billigen Preisen.

Abend hier bei uns, und mir war es gerade so, als ob er allen Dingen hier in den Zimmern Abien sagte, denn er saß hier drinnen in der Stube ganz allein und auch draußen im Garten . . . und hier drinnen auf der Treppe bei den Tauben."

"Wann reiste er?" fragte Mathinka.

"Jetzt ist es wohl zwei Wochen her."

"Zwei Wochen . . .?"

Mathinka erhob sich still und ging in den Garten hinaus. Sie durchschritt alle Gänge; zu den Rosen, hinab zum Holländerbaum: Hier war er gewesen, um ihr Lebewohl zu sagen — auf jedem Flecken, an jeder Stelle . . . Sie hatte keine Thränen. Sie fühlte d. . . Ganze fast wie eine stille Feier . . .

Da erkundete ein fröhliches „Hallo!“ vom Wege her. Sie hörte Agnes' Stimme in einem großen Chor. Sie fuhr beinahe in die Höhe; hier an diesem Orte wollte sie nicht gleich sehen.

Agnes flog mit ihrem Willkommen zu ihr hin wie ein großer Hund und hätte sie fast überrannt; und die ganze Gesellschaft vom Pfarrhof kam in's Haus. Es wurde ein Tisch unter dem Holländerbaum gedeckt, wo sie Alle mit Schokolade bewirthet wurden. Sie blieben bis zum Nachbruch.

Der Zug war davon gebraust, und auch der Besuch war wieder fort — man hörte die Gesellschaft auf dem Wege lärmern —; der Stationsdiener hatte die Milchkannen bei Seite gestellt, und Mathinka saß allein auf dem Perron.

„Ja,“ sagte Val vom Fenster „von Smus soll ich dich grüßen . . .“

„Danke.“

„Nun, wie die Tage kurz werden . . . und verzeihst du mir . . . Du thätest am besten, herzukommen . . .“

„Ja — ich komme.“

Val schloß das Fenster.

Der Kärrer der Gesellschaft vom Pfarrhof erstarb in der Ferne. Alles war wieder still und öde. Mathinka blieb vor den schweigenden und in Dämmerung geküllten Feldern sitzen. Hier sollte sie von nun an leben.

Ada, die Jüngste, hatte es ja in allen ihren Briefen während des letzten Monats geschrieben, aber Frau Abel wagte nicht zu hoffen. Ihre Ada war so außerordentlich sanguinisch.

Sie feste sich, den Brief in der Hand, auf das nasse Schlüsselloch neben den Herd und heulte.

Luisie, die Älteste, hatte einen Spaziergang gemacht, um Champignons in der Umgegend der Posterswohnung zu suchen. Als sie heimkehrte, sah ihre Mutter noch auf dem Stühlenstuhl und wiegte sich hin und her.

„Was hast Du nun?“ fragte Luisie, die Älteste; sie fand, daß die Mutter so wunderlich ansähe.

„Ada — meine Jüngste . . .“ begann die Mutter zu heulen.

„Nun,“ sagte Luisie, die Älteste. Die Mutter reichte ihr den Brief mit der Geberde einer Selbstenmittler in der Tragödie.

Luisie las den Brief kaltblütig: „Das ist ja gut,“ sagte sie . . . „für sie.“

„Sie hat ja einen ganzen Sommer dazu gehabt.“

Luisie, die Älteste, ging in's Zimmer und hämmerte auf das Klavier los. Dann, wie sie so da saß, fing auch sie an zu brüllen, den stopf auf die Tasten gelegt.

„Du willst ihr doch wohl gratuliren,“ sagte sie wüthlich mitten in ihrem Weinen.

„Was jagst Du?“

„Ach sage, Du willst ihr doch wohl gratuliren,“ erwiderte Luisie, die Älteste, und trocknete die Augen. Sie begann sich in die neu geschaffene Situation zu fügen.

„Ja — mein Kind,“ sagte die Wittve Abel matt.

„Ach kam ja die Depeche hinabbringen . . . ich gehe auf dem Pfarrhof vor . . . Und Du gehst zur Jensen und zum Müller . . .“ Luisie, die Älteste Tochter des Hauses, ordnete den Feldzugsplan. Sie begriff, daß sie wenigstens jetzt Schwägerin geworden war, sie war urplötzlich ständlich erfreut und rief: „Es lebe das Postwesen!“ als sie von der Station zurückkehrte — und schwenkte ihren Sonnenschirm.

Er war nämlich bei der Post angestellt.

Die Wittve Abel ließ überglücklich Fräulein Jensen zur Familie des Müllers und weinte darüber, daß sie nun ihre Taube verlieren sollte:

„Joachim Warner von den adligen Warners,“ sagte Frau Abel. „Er ist beim Postwesen beschäftigt.“

Im Pfarrhause traf die Mutter wieder mit ihrer ältesten Tochter zusammen.

„Ja . . . ich fühlte doch einen Drang, es unserem Seelsorger selber mitzutheilen.“ Frau Abel brauchte wieder ihr Taschentuch: „In solchen ernsten Augenblicken,“ sagte sie.

Der alte Pastor schlug sich auf den Bauch vor Vergnügen. Der Erbbeerliquor kam auf den Tisch und kleine Kuchen. Frau Linde saß im Sopha mit Frau Abel, um zu erfahren, wie es eigentlich „gekommen“ sei.

Es war in einem Lusthaus . . . am Strande . . . „gekommen“.

Der alte Pastor stieß mit Fräulein Luise an. „Na — na, man weiß, wie es geht, wenn erst der Anfang gemacht ist . . . dann kommt gewöhnlich Bewegung in die Maschine,“ sagte der alte Pastor.

„Der Pastor — der Gedanke, daß ich sie dann Beide — auch meine letzte Tochter entbehren müßte“ . . . Frau Abel bekam einen Anfall von schlichter Zärtlichkeit gegen die Letzte.

Die Letzte that in Veranlassung des Tages so zärtlich wie ein kleines Füllen.

„Dann kann am Ende doch noch eine ganz gute Frau aus ihr werden,“ meinte Frau Linde, nach dem die Wittve Abel mit ihrer Tochter wieder gegangen war, und setzte die stüchelteller zusammen.

„Es ist doch ein guter Boden in ihnen, Linde . . .“

„Gott weiß, was Agnes dazu sagen wird . . .“

Agnes befand sich mit einigen jungen Leuten im Walde.

„Na — Gott sei Lob und Dank!“ sagte sie bei der Heimkehr, als sie die große Begebenheit erzählte.

(Fortsetzung folgt.)

Spiel und Unterhaltung bei den Thieren.

Von Curt Grattewitz.

(Schluß)
Es spricht für die Ähnlichkeit des thierischen und des menschlichen Gemüthes, daß die Thiere bei ihren Vergnügungen fast dieselben Neigungen offenbaren wie die Menschen. Bei barbarischen Völkern wie bei den angeblich zivilisirten stehen stammpfeile in hohem Ansehen. Auch viele Thiere ahmen dadurch, daß sie sich gegenseitig jagen, fangen und mit einander ringen, den Ernst des stammpfes nach. Den ausgeprägtesten Spielen dieser Art begegnen wir bei dem stammpfläuter, einem etwa reh-huhn-großen, schneppenartigen Vogel, der auch in Norddeutschland stellenweise vorkommt und besonders in der Nähe des Meeres häufig gesehen werden kann. Die stammpfläuter unternehmen ihre Spiele ohne besondere Veranlassung, sie sind so erpicht, irgend einen Strauß mit einem Artgenossen anzufechten, daß ihnen ein Nichts genügt, um sich deshalb in Gefechtspostur zu stellen. Da die stammpfeile regelmäßig jeden Tag und zu jeder Tageszeit stattfinden, so haben sich die streitlustigen Vögel direkt einen geeigneten „Fechtboden“ ein für allemal ausgewählt. Es ist dies ein grasiger Platz, der etwa zwei Meter breit sich etwas über die Umgebung erhebt. Hier versammeln sich vom Morgen an die Vögel, hier erwarten sie ihre Gegner, und hier kämpfen sie mit ihnen, während außerhalb des stammpfläuters durchaus Frieden herrscht. Denn der stammpf dieser Thiere ist wirklich nur ein Spiel; Hinterneid und Eifersucht spielen dabei keine Rolle. Nach ist der stammpf nicht gefährlich. Ihr zwar langer, aber doch ganz stumpfer und biegsamer Schnabel kann den Gegner niemals verwunden. Selten werden bei dem stammpfe einem der Vögel Federn ausgerissen, doch findet man an alten Thieren, die gerade am hitzigsten sind, öfters Auswüchse am Schnabel, die vielleicht durch das übermäßige Umbiegen desselben beim Anrennen an den Gegner entstanden sind.

Den Kampf selbst schildert Raumann, der Altmelster der deutschen Vogelkunde, in höchst anschaulicher Weise. Das zuerst angekommene Männchen, sagt er, schaut sich verlangend nach einem zweiten um; ist dieses angelangt und nicht gerade rauflustig, so wird ein drittes, viertes usw. abgewartet, und bald giebt es nun Streit. Es haben sich die Gegner gefunden, sie treffen sich, fahren auf einander los, kämpfen eine kurze Zeit mit einander, bis sie erschöpft sind, und jeder nimmt sein erstes Plätzchen wieder ein, um sich zu erholen, frische Kräfte zu sammeln und den Kampf von Neuem zu beginnen. Dies geht so fort, bis sie dessen überdrüssig werden und sich vom Plage entfernen, jedoch dies gewöhnlich nur, um bald wieder zu kommen. Ihre Balgereien sind stets nur eigentliche Zweikämpfe; nie kämpfen mehrere zugleich gegen einander, aber es schießt sich oft, wenn mehrere am Plage sind, daß zwei und drei Paare, jedes für sich, zugleich kämpfen und ihre Stachbahnen sich durchkreuzen, welches ein so wunderliches Durcheinanderrennen und Gegeneinanderdrängen giebt, daß der Zuschauer aus der Ferne glauben möchte, diese Vögel wären alle toll und vom bösen Geiste besessen. Wenn sich zwei Männchen gegenseitig auf das storn genommen haben, fangen sie zuerst, noch aufrecht stehend, zu zittern und mit dem stopfe zu nicken an, biegen nun die Brust tief nieder, so daß der Hinterleib höher steht als sie, zieleu mit dem Schnabel nach einander, sträuben dazu die großen Brust- und Rückenfedern, richten den Halsfragen aufwärts und spannen den Halsfragen schildförmig aus; so rennen und springen sie auf einander los, verfeuern sich Schnabelstöße, welche der mit Warzen gepanzerte stopf wie ein Helm und der dicke Halsfragen wie ein Schild auffangen, und dies folgt Alles so schnell auf einander, und sie sind dabei so hitzig, daß sie alle vor Wuth zittern.

Am meisten aufgelegt zum Spiel sind die Thiere zur Zeit der Paarung. Von der allmächtigen Empfindung der Liebe ergriffen, begleiten viele von ihnen, besonders fast alle Vögel, ihre Werbung um die Gattin des Weibchens mit eigenthümlichen Bewegungen und Geberden. Der Grampscap jagt und neckt sich mit der Erkorenen seines Herzens unaufhörlich. Er fliegt und klettert mit ihr umher, bisweilen jagt er sich mit ihr rindum an dem Stamm eines Baumes in die Höhe, schreit ihr zärtlich zu und beginnt dann in der höchsten Erase seiner Empfindung an einem dünnen Aste wirbelnd zu trommeln. Sehr leidenschaftlich ist auch das Liebespiel des Birkenhahns. Fröhlich beim Morgenrauschen fangen die Hähne ihr absonderliches Geschrei an, das sehr reich an Lauten ist, während die Thiere sonst ziemlich still sind und nur einen kurzen Lockton hervorbringen. An mehreren Plätzen versammeln sich dreißig und noch mehr Hähne und einer sucht den anderen an Geschrei zu überbieten. Ein Jeder zeigt dabei das erregteste Benehmen. Den Schwanz fächerartig ausgebreitet, stopf und Hals in die Höhe gereckt, springt der Hahn umher oder dreht sich im Kreise. Dabei sind alle Federn gesträubt und jede Bewegung wird mit den heftigsten Flügelschlägen begleitet. Allmählich geräth das Thier in solche Leidenschaft, daß es den Eindruck eines Rasenden macht. Viele Vögel entfalten beim Liebespiel ihren herrlichen Federhimmel vor dem Weibchen. Der Goldfasan breitet seinen wunderbaren Halsfragen aus und neigt ihr nach der Seite, wo das Weibchen steht. Ebenso richtet er überhaupt sein Gefieder, besonders die schönen Schwanzfedern so, daß das Weibchen sie am besten sehen und bewundern kann. Eigenartig ist das Liebespiel der Bekassine. Der männliche Vogel steigt hoch in die Lüfte empor. Dort kreist er flatternd umher, dann beschreift er mit ausgebreiteten Flügeln einen Vogel, der ihn sählings hinab und dann wieder zu der vorigen Höhe hinauf führt. Dieser Vögelntzug wird mit der größten Behemung angeführt, der Vogel schießt so blitzschnell durch die Luft, daß man dabei ein lautes meckerndes Geräusch vernimmt, das durch die schwirrende Bewegung der Federn beim Durchsausen der Luft hervor gebracht wird. Diese jähren Bewegungen, verbunden mit dem eigenthümlichen Meckern, werden von dem Vogel öfters, ja oft eine halbe Stunde lang hintereinander wiederholt.

glauben wir nicht. Untel Chlodwig hat so vieles veranwortet, was an sich und für ihn unverantwortlich war, daß er an dem bischen deutsch-englischen Abkommen keinen Anstoß genommen hätte. Aber schließlich ist es ja völlig gleichgültig, weshalb bei uns Reichskanzler aus dem Amte scheiden.

bei verdingen posten geworden. Thafachen sind harte Nüsse. Der neue Reichskanzler hat dies erfahren und tritt rechtzeitig den Rückzug an. Nir geht er noch lauge nicht weit genug. Es ist, wenn an eine Aufteilung Chinas nicht gedacht wird und die Rücksichten

den Worten: Wir erfahren, daß der neue Reichskanzler ebenso wie auf die fernere Mitarbeit des preussischen Finanzministers so auch auf die des Staatssekretärs des Innern ganz besonderes Gewicht legt.“

Sicher gehört auch der Gesang der Vögel und das Geschrei mancher Affen während der Paarungszeit zum Liebespiel. Oft sind diese Lautäußerungen aber auch nur ein Zeitvertreib für den, der sie von sich giebt. Affen schreien oft zu ihrem Vergnügen ohne erkennbare Ursache, und viele Vögel singen auch dann weiter, wenn die Paarungszeit vorüber ist. Sie lassen ihren Gesang aber nicht nur zu ihrem eigenen Vergnügen erklingen, sondern belustigen damit auch die erwählte Gattin oder die junge Familie. Für die Unterhaltung des Weibchens ist der sogenannte Jungferntanz in ganz besonderer Weise thätig. Zur Zeit, wo das Weibchen an das langwierige und womöglich selbst einen Vogel langweilende Geschäft des Writens gebunden ist, sorgt das galante Männchen dafür, seiner theueren Gehäufte hin und wieder durch ein munteres Spiel die Zeit zu vertreiben. Es beginnt plötzlich einen äußerst graziosen Tanz im Kreise herum, wobei es seine großen und doch sehr amüthigen Schwünge weit ausbreitet und leicht auf- und niederwiegt. Die prachtvollen Schwanzfedern, die bis zum Boden herabreichen, gleichen einer netzlichen Schleppe, und die Füße des hochgebauten, schlanken Vogels gleiten so zierlich über den Boden dahin, daß eine Ballettänzerin das gewandte Thier um seine Grazie und Leichtfertigkeit beneiden könnte.

Auf der höchsten Stufe stehen entschieden die Spiele der Thiere, bei denen diese einem geselligen und einem ästhetischen Bedürfnisse zugleich zu folgen scheinen. Die Felskühner (*Rupicola crocea*) suchen sich einen freien Platz aus, um darauf eine Art Versammlung abzuhalten. Wenn das Spiel beginnt, tritt ein Männchen aus dem Kreise heraus und führt einen hüpfenden Tanz aus. Es spreitet dabei seine mit prachtvollen Federn geschmückten Flügel aus, richtet den Kopf in die Höhe, wobei sein schöner Kamm zu voller Wirkung kommt, und faltet seine Schwanzfedern wie einen herrlichen Fächer auseinander. In dieser hüpfenden Parade verharret das Thier so lange, bis es ermüdet ist, dann erhebt es seine Stimme zu einem Gesänge und tritt von dem Schauplatz ab, um einen seiner Genossen an seine Stelle treten zu lassen.

In gleicher Weise versammeln sich auch die Paradiesvögel zu ähnlichen Spielen. Sie wählen sich einen Baum zum Schauplatz ihres lustigen Treibens. In den Zweigen desselben, um seine Aeste herum geht ein lebhaftes Fliegen und Klattern los, bei dem die Vögel ihre Federn auf- und niederzittern lassen, so daß der ganze Baum wie mit buntem, flatterndem Füllwerk behängt, in tausendfältigem, schimmerndem, flirrendem Glanze erstrahlt. Und so eifrig sind die Thiere bei ihrem Spiel, daß sie das Herannahen eines Feindes nicht beachten, ja daß sie dabei eine leichte Beute des Jägers werden.

Die meiste Mühe und Sorgfalt auf Spiel und Vergnügen verwenden wohl die in Australien lebenden Laubenvögel. Diese Thiere bauen sich eine wirkliche Hütte, eine Art Versammlungs- und Vergnügungsräum, in denen Männchen und Weibchen seltsame Pantomimen aufführen. Dabei suchen die Vögel das Heim, das dem Kurns dienen soll, würdig auszustatten. Sie sammeln bunte Federn von Papageien und stecken sie zwischen die Zweige, aus denen die Laube erbaut ist. Vor der Laube werden oft bunte Steine, Muscheln, geflechte Stöckchen in guter Ordnung angereicht, und auch das Heim selbst wird mit schön gefärbten Gegenständen verziert. Während die Laubenvögel außerdem Nester bauen, in denen sie für die Aufzucht ihrer Jungen sorgen, dienen diese Lauben einzig der Unterhaltung, dem Spiel und Vergnügen. Sie führen darin ebenfalls tanzartige Bewegungen aus, nehmen die bligenden Gegenstände in den Schnabel und laufen mit denselben hin und her.

Wie ernst und geschäftig immer das Leben der Thiere sein mag, jedenfalls sieht man, daß auch sie Feiertunden haben, in denen sie, losgelöst von den Sorgen des täglichen Unterhalts, dem Vergnügen und dem Spiele leben. In der Klasse der Vögel kommt, wie wir sehen, der Spieltrieb am meisten zur Geltung. Diese munteren Beherrscher der Lüfte scheinen am geeignetsten zu sein, den Frohsinn und

die Grazie, die das Spiel erfordert, in ihren Bewegungen auszudrücken. Bei ihnen erhebt sich der Unterhaltungstrieb zu einem äußerst anziehenden, vom Schönheitsfimmel verklärten Spiel, wie es selbst der Mensch kaum annuthsvoller inszenieren könnte.

Wilhelm Liebknecht als Schriftsteller.

Von Robert Schweichel.

„Er war ein Mann: nehm' Alles nur in Allem;
Ich werde tanzen seines Gleichen leb'n!“

Alle die unzähligen Mlagen, Nachrufe, Lebensbeschreibungen, welche dem so plötzlich uns Entzogenen gelten, sie können in schmerzlicher erschütternder Uebereinstimmung in diesem Lobspruch Hamlet's zusammenfassen. Mir aber war der Todte mehr. Wilhelm Liebknecht hat selbst in einer seiner herzenswarmen Maubereien, die der „Neue Weltstarender“ für 1897 veröffentlichte, erzählt, wie er, aus England in das ihm bis dahin verschlossene Vaterland zurückkehrend, mich am 22. September 1862 zuerst es war auf der Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ von August Braß sah. Von diesem Tage datirt unsere Freundschaft, die, erstarrend in dem gleichen Kampfe mit des Lebens harter Nothwendigkeit und für der Menschheit höchste Ziele, unerschütterter fortbauerte, bis Liebknecht am 7. August d. J. aus dem Leben schied. Und es war nicht nur eine Freundschaft zwischen uns Männern; auch unsere Frauen theilten sie, ihre Sorgen und Kämpfe.

Liebknecht erzählt, ich hätte ihn bei unserer ersten Begegnung mit offenkundiger Interesse gemustert und mit einem etwas sonderbaren Blick, den er erst nachher verstand. Wie hätte ich auch den Mann mit dem charaktervollen Kopfe, dem willensstarken Mienen, der da plötzlich vor mir stand, anders als mit dem lebhaftesten Interesse betrachten sollen? War es doch der Verfasser der mit so genauer Kenntniß der englischen Zustände, mit so weit umfassendem politischen Blick, so geistvoll lebhaft und herzenswarm geschriebenen Berichte aus London, die, seit die „Norddeutsche Allgemeine“ nach kurzem Bestehen als Wochenblatt mit Beginn des Jahres täglich erscheinende Zeitung geworden war, diese auszeichneten. Es freute mich, ihn von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, und es schmerzte mich zugleich, daß er der Einladung von Braß, in die Redaktion einzutreten, Folge geleistet hatte. Denn er traf nur wenige Tage vor dem Ausbruch der politischen Katastrophe, die bereits die Luft bewegte, und deren Folgen für uns Beide gleich verhängnißvoll werden sollten, in Berlin ein.

Ich hatte den „blutrothen“ Republikaner und politischen Flüchtling August Braß in Genf kennen gelernt, hatte von Kaufmann aus, wo ich wohnte, an der von ihm herausgegebenen „Genfer Grenzpost“ redaktionell mitgewirkt und war genau ein Jahr vor Liebknecht seiner Einladung nach Berlin gefolgt. Die von Braß gegründete „Norddeutsche Allgemeine“ war demokratisch und großdeutsch und hielt diese Tendenz auch noch aufrecht, als Liebknecht herüberkam. Aber ich hatte bereits an manchen leisen Anzeichen bemerkt, daß Braß sich mit der Absicht trug, die Farbe zu wechseln. Das war es, was in meinem „sonderbaren Blicke“ gestanden, und ich kannte nicht, Liebknecht auf die Fahnenflucht, über die Braß brütete, aufmerksam zu machen. Die falsche Idee des Engländer's Urquart von einem Volkskönigthum, das von allen politischen Parteien unabhängig über demselben thronen, war die Brücke, auf der Braß zur Reaktion übergehen wollte.

Am 22. September war Liebknecht nach Berlin gekommen, am 23. trieb die zweite preussische Kammer die Kosten der Armeeorganisation und am 24. fiel das Ministerium von der Heydt. Die Vera Bismarck's begann.

In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ mehrten sich die Anzeichen von dem Ge-

sinnungswechsel ihres Chefredaktors. Zwei Seiten wohnten fortan in ihren Spalten. Es war ein Schauspiel für Götter. Während in dem von Liebknecht und mir redigirten Auslande der alte radikale Geist zu herrschen fortfuhr, athmete der Geist der Gegentheile in den von Braß geschriebenen Artikeln, welche die innere Politik behandelten. Unsere Ermahnungen, Braß zu einem Eingeständniß seiner Beziehungen zu dem preussischen Ministerium zu bewegen, waren vergeblich. Mit dem Bruch der Ueberzeugung behenerte er seine Unabhängigkeit; als Beweis dafür machte er geltend, daß er uns nicht hinderte, unseren politischen Grundfragen gemäß zu schreiben. Der Zufall kam uns endlich zu Hilfe.

Als ich eines Tages etwas vor Liebknecht in die Redaktion verließ, fand ich vor dem Hause einen Depeschentreiter. Ob hier die Redaktion der „Norddeutschen Zeitung“ sei, fragte er mich. Ich bejahte und als ich auch seine zweite Frage bejahte, daß ich zu der Redaktion gehörte, sagte er, daß er einen Brief an den Herrn Dr. Braß abzugeben habe, ob seinen Menschen finden könnte, der ihm umdrehen sein Pferd hielt.

„Nun, geben Sie mir den Brief; ich will ihn besorgen,“ erbot ich mich.

Da zog er ein großes amtliches Schreiben an seiner Taille und sagte: „Der Brief ist von einem Excellenz dem Herrn Kriegsminister von Moltke an seine Excellenz lassen dem Herrn Dr. Braß, sagen, daß der Inhalt des Briefes noch in die heutige Nummer der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ hinein müßte.“

Ich kehrte in das Redaktionszimmer zurück, wo noch Braß und Liebknecht beisammen saßen. Legte den Brief vor dem Ersessenen auf den Tisch und wiederholte Wort für Wort, was mir der Depeschentreiter gesagt hatte. Braß verlor die Farbe, Liebknecht's Augen und die meinen braunten ein. Die fünfzig Sekunden lang schwiegen wir Alle.

„Nun?“
Ob es Liebknecht oder ich aussprach, weiß ich nicht mehr.

Damit war die Entscheidung gefallen und die künftigen Beide unsere Stellung.

Braß versuchte bekanntlich Alles, was er vermochte, um Liebknecht zur weiteren Mitarbeiterschaft an seinem Blatte zu bewegen. Selbst die höchste Frage sollte er von seinem Standpunkte aus völlig frei behandeln dürfen, ja, es war ihm, Braß, höchst erwünscht, wenn er es thäte. Liebknecht widerstand jeder Verlockung, obgleich er nicht wußte, wie er in den Seinigen den nächsten Tag verleben sollte. Er hatte erkannt, daß seine Feder dazu dienen sollte, um die Arbeiterchaft in die Arme Bismarck's zu treiben, der mit ihrem Bestande das liberale Völkerglied des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, in Beziehungen zu Lassalle und wurde aus Berlin ausgewiesen.

Er wandte sich nach Leipzig, wo er Bebel an suchte, der an der Spitze der Volkspartei in Sachsen stand, die damals noch von Kirch-Dumler dominiert war. Es hießte Enlen nach Athen, er wollte ich hier berichten, wie Liebknecht seinen tapferen Streitgenossen Bebel für den Marxismus gewonnen wie auf dem Tage zu Nürnberg (September 1866) die Volkspartei die Fundamentalsätze des kommunistischen Manifestes zu den ihrigen machte; wie er der Kampf mit den Lassalleanern entbrannte, und die herrliche Frucht des schwer errungenen Sieges die Verschmelzung und Begründung der sozialdemokratischen Partei daraus hervorging. Und so wurde im Ferneren auch die äußeren Schicksale des Freundes nur berühren, u. es unerlässlich sein sollte. Ich kam sie ja heute jeder Leser dieses Blattes an den unzähligen Nachrufen des Verstorbenen. Wenn es mir in diesen Zeilen ankommt, ist, eine literarische Würdigung des „Soldaten der Revolution“ zu versuchen, der, abgesehen von dem lebendigen Wort zur Feder gegriffen, nachdem er als einundzwanzigjähriger Jüngling mit Büchse und Schwert für dieselbe gefochten hatte.

Ich war Liebknecht Ende November 1866 in Leipzig gefolgt, und zwar aus Hannover, wo

50 Jacobs-Strasse 50

Einziges derartiges Etablissement Magdeburgs.

neben der Buchhandlung Volksstimme.

Katharinenstraße 8.

August Schumm

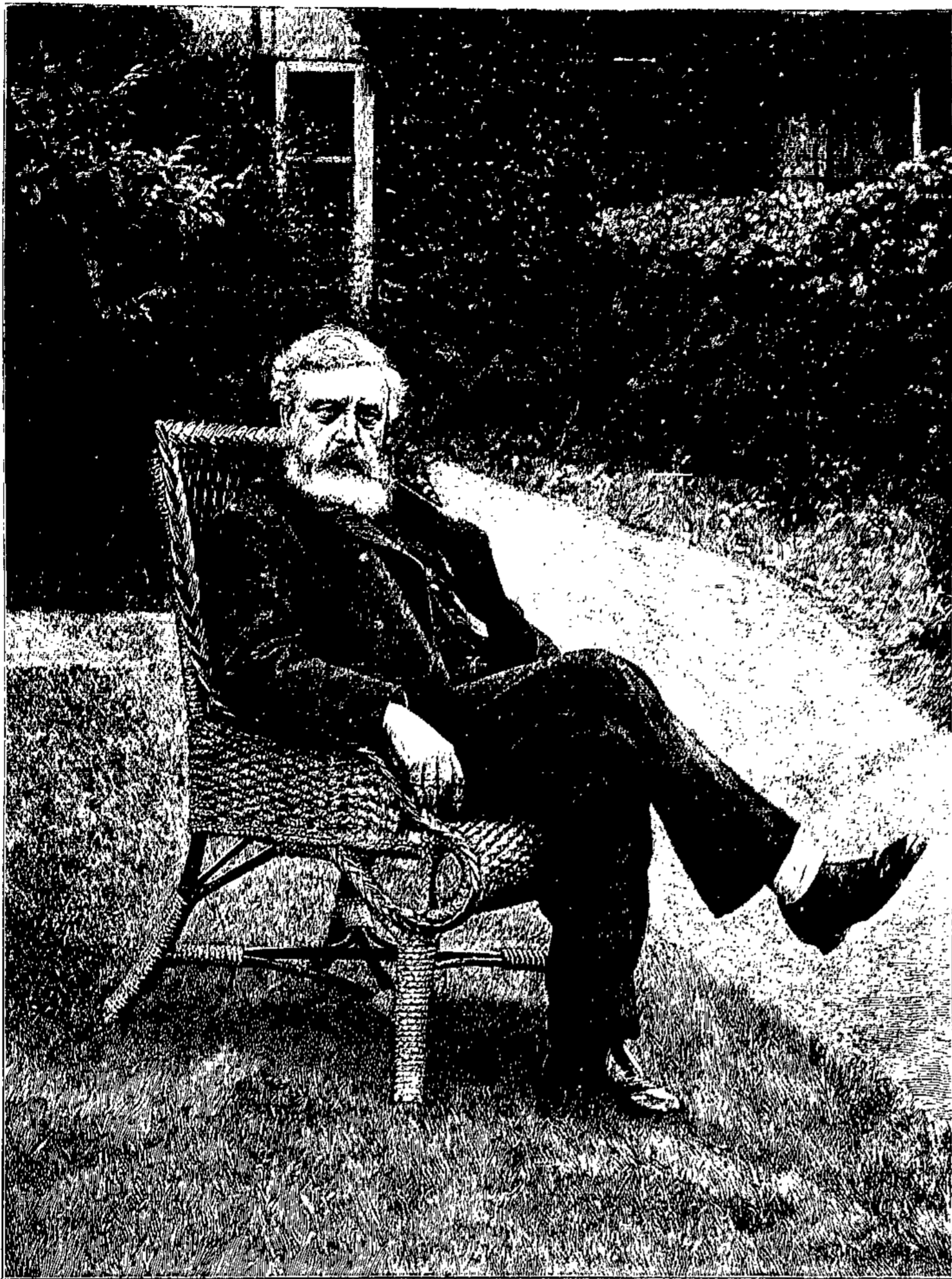
Sudenburg 2650

Braunschweigerstraße 19.

zu staunend billigen Preisen.

nach das Schicksal als Zeitungsredakteur verschlagen hatte, als unser Lebensschiff in Berlin gescheitert war. Die Union Hamovers durch Preußen im Verlaufe des deutschen Bürgerkrieges veranlaßte den Eigentümer des von mir redigierten Blattes, in das nationalliberale Lager überzugehen. Ich sah mich daher genötigt, meine Feder nieder zu legen und den Staub des Welfenlandes von meinen Schuhen zu schütteln. Am 4. Januar 1868 erschien dann, von der sächsischen Volkspartei gegründet, die erste Nummer des „Demokratischen Wochenblattes“, das später zum „Vollstaats“ erweitert wurde, und Liebnecht und ich schafften wie er fleißig an demselben Tische, bis ich Ende des Jahres die Redaktion der „Deutschen Monatszeitung“ von Otto Jante in Berlin übernahm.

Die Zeit in Leipzig bis in das Jahr 1868 hinein war wohl die schwerste in dem langgeprüften Leben Liebnechts. Nicht nur in dem steten Ringen mit den traurigen materiellen Verhältnissen, sondern auch, weil er damals den herbsten Seelenkummer erfuhr. Die treue Gefährtin und Mitrenterin all' der entbehrungsreichen, sorgenvollen Jahre, seine erste Gattin, die ihn mit zwei Töchtern beschenkt hatte, sank auf das Krankenlager und starb. Liebnecht's Muth blieb ungebeugt, und das war das Bewunderungswürdige an ihm, daß er, wie Dante von Horatio rühmt, stets war, was ihn auch traf, als hätte er nichts, während er Alles litt. Sein sanguinisches Temperament war die Abwehr gegen alles Unheil und alle Fehlschläge im Leben wie in der Politik. Dieses Temperament aber, das erst das Alter säufte, hatte zum Hintergrunde eine gebiegene, klassische Bildung, die in ihm



Wilhelm Liebknecht.

zur echten, wahren Humanität angereift war, wie sie ihn zum Idealisten erzogen hatte. Nichts Menschliches war seinem Herzen fremd. Wer hätte sich je um Muth oder Beistand vergebens an dieses Herz gewendet? Der Idealismus bewahrte sein Herz vor dem Schmutz der Welt und erhielt ihm jene Reinheit und Klarheit des Gefühls, mit der dieser unermüdete Kämpfer für die soziale und politische Befreiung der arbeitenden Klasse an der schönen Natur, an einer Ahnne, an den Wägen, von denen er stets einige in seinem Zimmer hegte und pflegte, bis an sein spätes Lebensende sich erfreute.

An Schriftstellern begann Wilhelm Liebknecht erit, als er, aus Genf ausgewiesen, nachdem der badisch-württembergische Aufstand durch die preussischen Waffen

niedergeschlagen worden, durch Frankreich nach England gegangen war. London wurde für ihn zur hohen Schule in Sozialismus und Politik, Marx sein Lehrer, Waffengenosse und Freund. Er berichtet von sich selbst, daß er von Natur zum Lehrer sich berufen fühlte. Hundert und aber Hundert von Arbeitern, die seine Schüler in der Arbeiter-Bildungsschule zu Leipzig und in der später auf seine Anregung in Berlin errichteten waren, können es

„bürgerlich“ schreiben, bevor er Korrespondent und Redakteur der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ wurde, ohne seinen politischen und sozialen Ansichten auch nur das Geringste zu vergeben. Solches ist nie seine Sache gewesen, und der von seinen Gegnern und Feinden bestverleumdete Mann ist als der überzeugungstrennste, lauterste Charakter durch sein langes Leben gegangen. Daß aber ein so hoch angesehenes Blatt, wie es damals die

„Augsburger Allgemeine Zeitung“ war, den Beiträgen eines noch so jungen und völlig unbekanntem Journalisten bereitwillig sich öffnete, zeugt für deren inhaltlichen und stilistischen Werth. Es wird eben an den noch jungen Strahlen bereits den Linsen erkannt haben, zu dem er sich auswuchs.

Diese Korrespondenzen, sowie die Berichte und Artikel, die er für die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schrieb, waren gewissermaßen die ersten Flocken, die sich von dem Scheitel des Ferners ablösten. Erst seit Begründung des „Demokratischen Wochenblattes“ begannen sie sich zu sammeln zu ballen und im Fortrollen der Zeit lawinenartig anzuwachsen. In der That, die Zahl der von Liebknecht verfaßten Zeitungsartikeln, Plaudereien, Prosaübungen ist eine ungeheure. Gab es doch kaum eine soziale, politische oder taktische Frage, die er nicht behandelt hätte. Man sagt es kaum, woher er die Zeit dazu nahm, zumal wenn man erwägt, wie sehr er außerdem durch die Agitation, durch seine greiften, öffentlichen Vorträge und seine Thätigkeit in sächsischen Landtage und im Reichstage, sowie durch den ausgebreitetsten Partei- und Privat-Briefwechsel in Anspruch genommen wurde. Er besaß eben eine eiserne Gesundheit, arbeitete sehr

bezeugen und werden es mit Freunden thun, welche ein ausgezeichnete Lehrer er war. „Der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe,“ wurde er Schriftsteller.

Wenn ich nicht irre, war es die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, welche seine ersten politischen Korrespondenzen aus London veröffentlichte. Das Blatt Gotta's war konservativer Tendenz; aber es war damals noch Weltblatt, das einzige Deutschlands, bevor es von der „sächsischen Zeitung“ entthront wurde. Als solches gehörte es zu keiner Gesinnung, seine Spalten auch anderen Berichten als konservativen zu öffnen, um die Zustände des Auslandes von den verschiedensten Seiten zu beleuchten. Liebknecht konnte daher für die „Augs-

burger“ leicht und rasch, und er arbeitete ununterbrochen, wenn nicht mit der Feder, so doch mit dem Kopfe. Auf den Spaziergängen, in der Unterhaltung, beim Glase im Freundeskreise sah man ihn plötzlich sein Taschenbuch hervorziehen und etwas notiren, ohne den Faden des Gespräches fallen zu lassen. Es waren Gesichtspunkte, Gedanken für Arbeiten, an denen sein Geist fortwährend spann. Obenlo konnte er aber auch, ohne die Feder aus der Hand zu lassen, von seinem Pulte wegtreten, mit den zufällig Anwesenden sich unterhalten, nach seinen Wünschen sehen, und dann ruhig an dem Tische zu schreiben fortfahren, in dem er sich unterbrochen hatte.

Lesen man seine Arbeiten, so erkennt man sogleich, daß Liebknecht über ein gründliches Wissen und die

glauben wir nicht. Unter Othowitz mit so vieles bekannt, was an sich und für ihn unverantwortlich war, daß er an dem bishigen deutsch-englischen Abkommen keinen Anstoß genommen hätte. Aber schließlich ist es ja völlig gleichgültig, weshalb bei uns Reichskanzler aus dem Amte scheiden.

Charakteren sind harte Rüsse. Der neue Reichskanzler hat dies erfahren und tritt rechtzeitig den Rückzug an. Nur geht er noch lange nicht weit genug. Es ist, wenn an eine Aufteilung Chinas nicht gedacht wird und die Rücksichten

den Worten:

Wir erfahren, daß der neue Reichskanzler ebenso wie auf die fernere Mitarbeit des preussischen Finanzministers so auch auf die des Staatssekretärs des Innern ganz besonderes Gewicht legt.

weitungsfähigste Kenntnis der Geschichte gebot. Zitate, Beispiele, Gleichnisse standen ihm zur Erläuterung des behandelten Gegenstandes stets reichlich zur Verfügung, und ihre glückliche Auswahl, sowie die oft überraschenden Beziehungen, die er zu finden wußte, gereichten seinen Aufsätzen nicht nur zum Schmuck, sondern spannten und belebten auch das Interesse. Liebknecht gehört zu den wenigen Schriftstellern, die nie langweilen, auf welchem Standpunkte auch der Leser stehen mag. Er war, dank seiner dreizehn Züchtungsjahre in England, einer der gewiegtesten Politiker geworden. Seinen hellen und großen Blick, den er dort gewonnen, vermochte kein diplomatisches Spiel zu täuschen. Damit verband er eine scharfe Dialektik und jene Unerblichkeit, jenen auf der innersten Ueberzeugung beruhenden Muth der Wahrheit, der nie fragt: wie stark ist der Feind?, sondern nur: wo steht er? Ach, seine Gegner haben seine mannhaften und eben so scharfe wie geschickte Kluge oft schmerzhaft genug empfunden! Um dieser Waffengänge willen, um des Humors, des stillen Hornes und der Vegetierlichkeit willen, die aus seinen Zeilen blühen und flammen, wird man auch heute noch gern selbst in denjenigen Aufsätzen und Broschüren blättern, die ihre Aktualität im Laufe der Zeit verloren haben. Und dann wiederum diese jugendliche Frische des Geistes, diese Wärme und Liebenswürdigkeit des Herzens in seinen feuilletonistischen Plaudereien von seiner Vergangenheit, von seinen Freunden, von seinen Reisen durch Holland, Amerika und Italien!

Der Stil, in dem Liebknecht schrieb? Buffon äußerte in seiner Antrittsrede in der Akademie: „Nüchternheit des Wissens, interessante Fakta, selbst Neuheit der Entdeckungen sind keine sichere Bürgschaft der Unsterblichkeit. Diese Dinge sind dem Menschen äußerliche, nur der Stil ist sein (le style est l'homme même).“ Nun wohl, in dem Stile Liebknecht's prägte sich sein ganzer, individueller Charakter aus. Weil in Allem, was er schrieb, seine eigene, kraftvoll geartete Individualität sich äußerte, darum schrieb er gut, darum steht er unter den Journalisten der Gegenwart in der ersten Reihe, an der höchsten Stelle. Da ist nichts Gemachtes, kein hohles Pathos, keine falsche Sentimentalität: klar, wie er dachte, und lebhaft, wie er empfand, so strömte sein geschriebenes Wort — auch sein gesprochenes — dahin, leicht und ebenmäßig, leicht in raschem Wirbel, an den Hindernissen auf seinem Wege anbrausend und schäumend über sie hinweg stürzend und in freien, stolzen Wogen das Ziel erreichend. Sein einziges Bestreben war, für das, was er sagen wollte, den richtigen Ausdruck zu treffen. In dieser Beziehung vermochte er selbst in Fällen, wo äußere Rücksichten eine gewisse Mäßigung geboten, der Klugheit nicht zu gehorchen. Seine impulsive Natur trug den Sieg davon.

Bebel erzählt in seinem Nachruf (im „Wahren Jakob“ vom 28. August), daß Liebknecht ihn, als sie infolge des Hochverratsprozesses in Humberburg saßen, wenn er in seinen Artikeln, die er dort schrieb, eine bedenkliche Stelle fand, dieselbe vorzulesen und ihn um seine Meinung zu ersuchen pflegte. „In einem solchen Falle konnte man aber Tausend gegen Eins wetten,“ berichtet Bebel, „daß, wenn er Bedenken gegen eine Stelle hegte, der Staatsanwalt sie hundertfach hatte. Aber auch ich, ich rieth zu streichen oder von Grund aus zu ändern. Das aber schmerzte ihn, denn es war nach seiner Meinung der betreffende Satz die Perle in seinem Artikel. Er stellte sich also jetzt mir gegenüber in Positur und setzte mir auseinander, wie der Staatsanwalt die Stelle auffassen müsse. Das Endresultat war, daß er sich nicht entschließen konnte, sie zu streichen, daß er in der Regel nur wenig änderte und nicht selten durch seine Aenderung sie noch verschärfte.“

Mehliches erlebte auch ich mehr wie einmal, als ich neben ihm das „Demokratische Wochenblatt“ redigirte. Bezeichnend ist in dieser Beziehung der folgende Fall. Als der von Liebknecht in's Leben gerufene Parteikalender, der „Volksfraat-Kalender“, in den des „armen Mourad“ umgewandelt werden sollte, bat er mich, das er-

stärkende Wort für denselben zu schreiben; jedoch sei einige Vorsicht geboten. Ich willfahrte ihm gern; er aber schob gegen das Ende meines Aufsatzes ein oder zwei scharf gezeichnete Sätze ein, und es geschah, was vermieden werden sollte: der Staatsanwalt sah den Armen Mourad umfaßt am Ohr.

Es ist höchlich zu bedauern, aber bei seiner Ueberbildung mit Arbeiten und Parteigeschäften nur zu erklärlich, daß wir von Liebknecht kein größeres Werk besitzen. Wo hätte er die Mühe dazu hernelmen sollen? Viele Jahre trug er sich mit der Absicht, eine Geschichte der ersten französischen Revolution zu schreiben, und sammelte Material zu derselben. Die Frucht der Studien giug ihm freilich nicht verloren. Wenn ich aber nicht irre, so sind die biographischen Skizzen zu den Bildnissen von Marat, Robespierre, Danton, Desmoulins, die er in der 1876 von ihm gegründeten „Neuen Welt“ veröffentlichte, Alles, was auf jene Studien zurückzuführen ist. Unter seinen zahlreichen Schriften befinden sich, abgesehen von seinem höchst verdienstlichen „Volks-Fremdwörterbuch“, das bereits in der 7. Auflage vorliegt, nur zwei, die über den Mahnen der Broschüre hinausreten. Selbst seine staunende Auflassung gegen Bismarck, dem er mit unerbittlicher Logik nachweist, daß er die Gmjer Dedeiche gefälligst habe, um den dritten Napoleon zu dem fürchtbar blutigen Kriege mit Deutschland zu zwingen, umfaßt nur wenige Bogen. Als unbestechlicher Richter vor dem Tribunal der Geschichte tritt er dann auch in dem Buche „Robert Blum und seine Zeit“ auf. Der Stil desselben ist feuilletonistisch, und noch mehr trägt diesen Charakter „Ein Blick in die Neue Welt“, worin er die Eindrücke seiner Reise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika wiedergibt. Was Liebknecht mit diesem Buche bezweckte, war nicht etwa die Förderung der Auswanderung der Deutschen, sondern die Einführung der besten Eigenschaften Amerikas in Deutschland. Denn es mußte ihm wie Jedem, der aus der Enge und Kleinlichkeit Deutschlands nach Amerika kommt, die Großartigkeit der Verhältnisse in letzterem Lande und die Freiheit und das Selbstbewußtsein der Bevölkerung in die Augen springen. Kaustky bemerkt von dem Buche, daß diese Sammlung, nicht von Leitartikeln oder Abhandlungen, sondern von Feuilletons so kräftig und frisch geschrieben seien, daß man ganz vergesse, daß der Verfasser bereits seinen sechzigsten Geburtstag gefeiert hatte und daß diese Feuilletons während einer höchst anstrengenden Agitationstour verfaßt wurden.

Im Anschluß hieran sei dann noch das Denkmäl erwähnt, das er seinem Lehrer und Freunde stark Marx errichtete. Das von Börlein & Co. in Nürnberg verlegte Büchlein führt den Titel: „Stark Marx zum Gedächtniß.“ Es ist nicht der Politiker und Forscher, sondern der Mensch Stark Marx, den uns der Meister des Feuilleton in diesen überaus liebenswürdigen und reizvollen Plaudereien schildert. Den unsterblichen Begründer des Sozialismus als Wissenschaft und den Vorkämpfer des internationalen Proletariats, auf diesen Blättern lernen wir ihn als Vater und Gatten, als Freund und Lehrer verehren und lieben, und mit ihm eine Reihe der interessantesten Personen und Verhältnisse kennen.

Seine Schrift läßt uns so sehr wie diese es beklagen, daß seine Ueberbildung mit Arbeiten Liebknecht nöthigte, auf die Schilderung dieser Seite allein seines Jahre langen Mistreiters sich zu beschränken. Eben diese schier erdrückende Last von Arbeiten, die auf seinen Schultern lag, erklärt die ionst befreundliche Erscheinung, daß Liebknecht die Zeiten seiner Gefangenschaft als Erholung betrachtete. Im Gefängniß störte ihn Niemand; hier war er frei von der ihm unangenehmen Thätigkeit des Redakteurs; hier konnte er nach Herzenslust sinnen und grübeln und auch Anderes lesen als Parteizeitungen und Bücher, die in sein Fach schlugen; hier schmüßerte er wieder in seinen geliebten Akten, unter denen er Homer zu höchst stellte, wie Shakespeare unter den neueren Dichtern; hier endlich lernte er die literarischen Erzeugnisse des jüngsten Deutschlands kennen. Er lernte sie kennen — auch aus paradiesischen Theaterbesuchen — aber er liebte sie nicht. Mit derber

Unmühsamkeit und nicht ohne Spott spricht er in den als „Brief aus Berlin“ bezeichneten Artikeln in der „Neuen Zeit“ (Jahrgang 1890 und 91) seine Meinung über diese jüngste Dichterschule aus.

Sechs Jahre später kommt er noch einmal auf dieselbe zurück. Er ist nach Holland eingeladen, um dort Vorträge über den Sozialismus zu halten. In Amsterdam führt ihn ein kundiger Freund in das Reichsmuseum und unmittelbar in den Rembrandtsaal, und angesichts der „Nachtwache“, dieses größten Werkes des größten Meisters der Farben und des Lichts, und angesichts vieler anderer in diesem unendlichen Meere herrlicher Gemälde, rief er aus: „Und ich schaute Kunst und ich schaute Natur.“ Die betreffende Stelle befindet sich in seinem Meisterbericht: „Acht Tage in Holland“ („Neue Zeit“, 1896—97, Bd. 11). Ich setze sie ganz her, da sie Liebknecht's ästhetisches Bekenntniß enthält.

„Vor drittehalb Jahrhunderten diese Kunst fährt er fort. „Ist das nicht Kunst? Und ist das nicht Natur? Naturalismus! Das Wort kannten die Meister des Reichsmuseums nicht, desto besser kannten sie die Sache und sie übten Naturalismus! Mein Zweifel. Das ist Naturalismus! Und das ist Kunst! Kunst und Natur! O heilige Natur, wie viel ist in deinem Namen gesündigt worden! Wohl noch mehr als im Namen der Freiheit. Jeder Pfuscher, der vor Kunst und Wissenschaft keine Ehrung hat, macht die Natur zur Krücke, auf die er sich mit seinem Kläffkönnen und Nichtwissen stützt. Wer ein paar Farben auf die Leinwand zu kleben vermag, ist naturalistischer Maler und steht thurnhoch über Masael; und wer ein paar Noten oder ein paar Gefühlsbisselein — womöglich überflüssiger Art — in Prosa oder in Versen auf's Papier werfen kann, ist ein naturalistischer Dichter, neben dem Goethe und Keilung, die „Veralteten“, sich nicht sehen lassen dürfen. O Natur! Was soll dieses allerjüngste Geschrei von Natur? Ist denn die Natur der Natur jetzt plötzlich entdeckt worden? Oder hat nicht die Wissenschaft, seit es eine Wissenschaft giebt, die Natur zu ihrem Gegenstande gehabt? Giebt es eine Wissenschaft außerhalb der Natur? Und die Kunst, hat sie nicht, so lange es eine Kunst giebt, die Natur als ihre Grundlage, als ihr Ziel, als ihr Ideal betrachtet? Ist das Dellenenthum nicht zur Kunstlosigkeit gelangt, gerade weil es natürlich war, und wegen alles Ideale und sogenannten Ueberflüssigen — genannt: denn in Wirklichkeit ist Ueberflüssiges Unseinn — natürlich darstellte? Und da redet man von dem Naturalismus als einer neuen Entdeckung, Dummes Zeug. Nicht um neue oder alte Entdeckung, sondern um Verhätigung der wahren Wirklichkeit, daß die Kunst Natur, höchste Natur, wesentlich Natur sein muß. Ist sie's nicht, so ist sie Pfuscheri. Und alle Künstler, die den Namen verdient haben, sind Naturalisten gewesen. Masael, den man gewöhnlich als Hauptgegner des Naturalismus hinstellt, war ein größerer Naturalist, als sämtliche Maler zusammen genommen, die heute mit ihrem Naturalismus prunken. Seine Sirtinische Madonna ist gewiß himmlisch schön, aber sie hat so wundenliche Augen, daß ich einstmalen als Bruder Zuchterra von Berlin nach Dresden fuhr, um in die irdischen Augen zu schauen, die es mir bei meinem ersten Besuch in Dresden angethan hatten. Unerlöbliche Augen sind mir mein Leben lang gefährlich gewesen.“

Ich meine, daß durch dieses Kunstbekenntniß das geistige Charakterbild Wilhelm Liebknecht's vollendet wird.

Nun ist die Welt der leuchtenden Farben, die ihn so entzückte, für ihn auf immer erloschen. Verherrlicht durch den Tod, der wie ein Blitz die müde Giche fällte, wird er fortleben in dem Andenken der kommenden Geschlechter. Wir aber, die wir mit ihm lebten, mit ihm stritten und ihn liebten, wollen Trost und Strafe finden in dem stolzen Wort:

„Denn er war unser!“

50 Jacobs-Strasse 50
Einziges bezartiges Stablißement Magdeburgs.
neben der Buchhandlung Volksstimme.

Katharinenstraße 8.
August Schumm
Sudenburg 2656
Braunschweigerstraße 19.

zu staunend billigen Preisen.

Unter den Erblebendern, welche die Maschine des Staatsdienstes in Britisch-Indien in Bewegung setzen, ist keine von größerer Bedeutung, als die Abtheilung für das Forstwesen. Die hochwichtige Frage, Indien auf's Neue mit Waldungen zu bepflanzen, beschäftigt schon seit langer Zeit die Aufmerksamkeit der Regierung, und die Ausführung dieses großartigen Planes wird zweifelsohne ernstlich in Angriff genommen werden, sobald die dazu nöthigen Gelder vorhanden sind. Die Forstbeamten haben sich mit Treibland und Wanderhütten abzuwachen, sie an den Seiten mit Flechtwerk zu versehen, ihnen Dämme vorzulegen und sie oben nach allen Regeln der Kunst von Nancy mit grobem Gras und Fichtensproßlingen zu festigen. Sie sind verantwortlich für alles Kubbholz in den Staatswaldungen des Himalaya und für die abgeföhnten Bergeshänge, in die der Monsun trockene Mühsale und klaffende Schluchten auswirft, Schluchten, die gleichsam den Mund zur vorwurfsvollen Frage öffnen über das Unheil, das Nachlässigkeit verursachen kann; sie experimentiren mit Bataillonen von ausländischen Männern, suchen den Entschluß dazu zu bewegen, daß er Wurzel fesse und womöglich das stanaflieber aus dem Lande schaffe. An der Spitze besteht ihre Aufgabe hauptsächlich darin, zu überwachen, daß die Feuergrütel, welche die Reservewaldplätze einhegen, in Ordnung gehalten werden, so daß, wenn die Wassernoth kommt und das Vieh dahinstirbt, sich Vorrathskammern den bedürftigen Heerden erschließen und der Landmann sich Heißig sammeln kann. Sie fällen und haken für die Lokomotivfenerung an den Bahnlängen, die keine Kohle brennen. Sie berechnen den Gehalt ihrer Anpflanzungen bis in die kleinste Dezimalstelle. Sie sind die Ärzte und Hebammen der großen Teakwälder von Ober-Virna, der Gummibaumgehölze der östlichen Dschungeln und der Gallaupfel des Südens und unangefest in Vertlegenheit wegen Mangel an Mitteln, Alles herzurichten, was von ihnen verlangt wird. Aber da den Förster keine Reichthümer weh von den betretenen Pfaden und besuchten Ortschaften wegführt, so sammelt er abseits von der Meerstraße am Ende ein gut Theil Lebensweisheit in sich auf, die über das Schuttschiff hinausgeht. Er wird vertraut mit dem Volk des Dschungels und lernt eine neue Welt kennen. Mit Tiger, Bär, Leopard und wildem Hunde, mit Wild aller Art trifft er nicht nur dann und wann, nach tagelangen Wärschen, sondern immer und immer wieder auf seinen Dienstwegen zusammen. Viel Zeit verbringt er im Sattel und unter dem Zeltdach ein Freund der neu gepflanzten Bäume und Gesesse von umgeschlachteten Waldmenschen und haarigen Fährtenfuchern bis wiederum der Forst, der von seiner Pflege Zeugniß ablegt, ihm um auch seinen Stempel aufdrückt und er ganz von selbst aufhört, die albernsten französischen Chansons zu singen, die er in Nancy gelernt hat, und schweigsam wird, wie die verschwiegenen Dinge im Unterholz.

Wisborne war bereits seit vier Jahren im Dienste der Verwaltung dieser Staatsforsten. Zuerst hatte er große Freude an seinem Beruf. Er kannte nichts Schöneres, als den ganzen Tag im Freien zu Pferde zu verbrängen. Er hatte viele Hunderte von eingeborenen Unterbeamten, Holzhanern und anderen Arbeitern unter sich, und er liebte es, zu befehlen. Nach einigen Monaten aber wurde ihm die Sache unmerklich: er würde ein Jahr seines Gehaltes gegeben haben für einen Monat zivilisirten, gefelligen Verkehrs, so gut, wie man ihn eben in Indien finden kann. Als die Kriftis vorüber war, nahmen ihn die Forsten wieder gründlich in Anspruch, und er war zufrieden damit, ihnen zu dienen, die Brandlandgrenzen zu erweitern und zu vertiefen, das zarte Grün seiner Neupflanzungen zu bewachen, den veränderten Strom auszubaggern und dem Walde, wo er unter dem langen Niedgras kümmerlich dahinsiechte,

in seinem Kampfe beizustehen. An einem windstillen Tage wurde dann das Gras in Brand gesteckt, und Hunderte von Lebewesen mußten, aus ihrem Heim verschreckt, vor den blaffen Flammen am hellen Mittag die Flucht ergreifen. Und später froch der Forst vorwärts über den geschwärzten Boden, und die Schaar der jungen Setzlinge markirte in Reih' und Glied, ein Schauspiel, an dem Wisborne seine Freude hatte.

Sein Bungalow, ein mit Stroh gedecktes, weiß angestrichenes Häuschen von nur wenigen Männern, lag dicht an der neuen Anpflanzung, die es überblühte. Auf einen Garten erhob er keinen Anspruch, denn der Wald reichte bis an seine Hausthür, wo er ein Bambusdickicht bildete. Von seiner Veranda aus konnte er gleich mitten hineintreten, und hatte nicht nöthig, erst einen Wagen anspannen zu lassen.

Abdul-Gafir, sein diener, mohammedanischer Diener, besorgte die Stiche und verbrachte seine freie Zeit mit der kleinen Gesellschaft der anderen eingeborenen Diener, in deren Stütten, die dicht hinter dem Bungalow lagen, behaglich genascht wurde. Außer diesem ersten Diener gehörte noch ein zweiter, dann ein Meistknecht, zwei Stallknechte, ein Koch, ein Wasserträger und ein Auslehrer zum Haushalt. Wisborne putzte seine Gewehre selbst und hielt seinen Hund, Hunde verschrecken das Wild, und es ist so schön, zu wissen, wo beim Mondaufgang die Untertanen dieses Königreichs zur Tränke, wo sie vor Sonnenaufgang zur Weide und in des Tages Laß und Hise schlafen gehen. Weit abseits in den Anlagen wohnte der Unterförster und der Waldhüter. Sie ließen sich nur blicken, wenn einem etwas zugestohlen war, etwa durch einen fallenden Baum oder ein reichendes Thier. Sonst war Wisborne allein.

Im Frühling entwickelten die Anlagen nur wenig junge Blätter, sie lagen still und warteten, unberührt von dem Fingern des Jahres, auf Regen. Aber im Dunkel irgend einer stillen Nacht wurde es dann lebendig. Das Brüllen und Heulen wurde lauter. Man vernahm den fernem Lärm einer Tigerschlacht, das Möhren eines stolzen Reihbockes und das unaufhörliche Schaben und Sägen, das ein Geber, der seine Haner weckte, an einem Baumstamm hervorrief. Wisborne legte in solchen Zeiten seine Mühe bei Seite. Er benutzte sie sonst wenig, aber dann schien ihm Todten geraden eine Sünde. — Im Sommer, während der glühenden Hitze des Mai, wogte der Wald im Dunne der Mittagssalut hie hin und her. Dann wählte Wisborne auf den bläulich ringelnden Dampf, der ihm anzeigte, daß der Wald in Flammen stand. Darauf kamen die Regenströme, die die Anlagen in warmen Dunst hüllten.

An den stillen Nächten hörte man das Trommeln der breiten Blätter unter den schweren Tropfen und das Murmeln des abfließenden Wassers, der Wind fuhr in das kastgrüne Laubwerk, und der Blitz zeichnete seltsame Figuren hinter die dichten Hänge, bis die Sonne wieder durchbrach und der Wald mit heißen dampfenden Pflanzen stand unter einem Himmel, der wie ein frischgewaschenes Zeltdach Alles überwölkte. Dann kam die Hise und die trockene Stille hinterdrein, und Alles wurde tigerfarben wie zuvor. So lernte Wisborne seine Forsten kennen und war ganz glücklich darüber.

Wisborne erhielt sein gutes Gehalt in regelmäßigen monatlichen Zahlungen, aber er gebrauchte wenig Geld und stopfte die Anweisungen auf die nächste Regierungskasse, die so gut wie baares Geld waren, in dieselbe stromwunde, in der er seine Briefe aus England und den Pfandfahrscheiniger aufbewahrte. Wenn er hier und da Geld von der Bank bezog, so war es, um etwas aus dem botanischen Garten in Calcutta einzukaufen, oder um die Wittwe eines im Dienste umgekommenen Unterbeamten für den verlorenen Sold ihres Mannes einigermaßen zu entschädigen, woran die Regierung nie gedacht haben würde.

Eines Nachts wurde er durch einen kuschenden

Boten aus dem Schlafe geweckt, der ihm die Mittheilung machte, daß einer seiner Wächter mitten am Fluße mit eingeschlagenem Schädel aufgefunden sei. Meisende und hier und da ein junger Soldat erzählten gern von Abenteuern, die sie bestanden haben, und machen sich dadurch einen Namen in der Welt als große Jäger vor dem Herrn. Der Forstbeamte faßt den Schikar, das heißt die Jagd, einfach als einen wesentlichen Theil seines Dienstes auf und spricht nicht davon. Wisborne begab sich zu Fuß an den Ort des Mordes. An der Stelle, wo der Todte lag, fand er dessen Wittwe, die über der Leiche des Erschlagenen jammerte, während einige Männer die Fußstapfen auf dem weichen, feuchten Boden untersuchten.

„Das hat der Nothe gethan!“ sagte Einer von ihnen. „Ich wußte es im Voraus, daß er früher oder später Menschen angreifen würde. Er hätte doch wahrlich ohne solche Schändlichkeit Beute finden können! Das hat er aus reiner Grausamkeit gethan.“

„Der Nothe liegt oben in den Felsen hinter den Bäumen!“ sagte Wisborne, der wußte, daß von einem Tiger die Rede war.

„Jetzt nicht, Sahib, jetzt nicht, er wandert in diesem Augenblicke unsichtbar hin und her und sucht neue Beute. Sie wissen ja, Herr, wie es mit den Tigern ist: mit einem Todten sind sie nicht zufrieden. Wenn sie einen Menschen oder ein Thier getödtet haben, so folgen immer noch zwei oder drei Opfer. Menschenblut macht sie ganz wild; es ist wohl möglich, daß er in diesem Augenblicke ganz dicht in unserer Nähe ist.“

„Vielleicht ist er nach der nächsten Hütte gegangen,“ sagte ein Anderer, „sie ist nur wenige hundert Schritte von hier entfernt. Himmel! Wer ist dies?“

Wisborne drehte sich mit den Andern um. Ein junger Mann kam das ausgetrocknete Flußbett heran. Er war vollkommen nackt, nur trug er ein leichtes Tuch um die Hüften gewunden. Auf seinem Haupte prangte ein Kranz von den weißen Blüten der Jammwinde. Er war so leise über die Miesel geschritten, daß selbst das geübte Ohr Wisborne's ihn nicht gehört hatte.

„Der Tiger, der getödtet hat,“ begann er ohne jeden Gruß, „ist an den Fluß gegangen, um zu trinken, er schläft jetzt unter einem Felsblock jenseits des Hügel!“ Seine Stimme war klar wie eine Glocke, ganz und gar verschieden von dem weinerlichen Tone der Eingeborenen.

Die Wittwe des Getödteten hörte auf zu weinen und starrte den Fremdling mit großen, verwunderten Augen an, um alsbald wieder zu ihrer Pflicht des stagens zurückzukehren.

„Soll ich dem Sahib den Weg zeigen?“ fragte dieser ruhig.

„Wenn Du Deiner Sache ganz sicher bist,“ sagte Wisborne.

„Ganz sicher,“ fuhr der Fremde fort. „Ich sah ihn ungefähr vor einer Stunde den elenden Hund! Er fängt zu früh an, Menschenfleisch zu fressen. Er hat noch ein Duzend guter Zähne in seinem blutdürstigen Mache.“

Die Männer, die Wisborne bei der Leiche gefunden hatte, machten sich leise aus dem Staube, aus Furcht, daß er sie auffordern möchte, ihn zu begleiten. Der junge Fremde lächelte ein wenig.

„Komm, Sahib,“ sagte er, machte kehrt und ging elastischen Schrittes vor Wisborne dahin.

„Nicht so schnell!“ sagte der Engländer. „Ich kann nicht Schritt mit Dir halten. Warte einen Augenblick, daß ich Dich anschauen. Ich kenne Dich nicht, Dein Gesicht ist mir neu.“

„Das ist wohl möglich. Ich bin erst vor kurzem in diesen Wald gekommen.“

„Aus welchem Dorfe?“

„Ich komme aus keinem Dorfe. Ich komme von dort drüben,“ antwortete er, indem er mit dem Arme gen Norden deutete.

glauben wir nicht. Onkel Othodwig hat so vieles verantwortet, was an sich und für ihn unverantwortlich war, daß er an dem bishen deutsch-englischen Abkommen keinen Anstoß genommen hätte. Aber schließlich ist es ja quältig, weshalb bei uns Reichszanzler aus dem

verweihen konnte geworden. Thatsachen sind harte Rüsse. Der neue Reichszanzler hat dies erfahren und tritt rechtzeitig den Rückzug an. Nur geht er noch lange nicht weit genug. Es ist, wenn an eine Aufteilung Chinas nicht gedacht wird und die Rückfichten

den Worten: Wir wissen, daß der neue Reichszanzler ebenso wie auf die fernere Mitarbeit des preussischen Finanzministers so auch auf die des Staatssekretärs des Innern ganz besonderes Gewicht legt.“

„Du bist also ein Ragenner?“
 „Nein, Sahib, ich bin ein Mann ohne stasie — ich könnte sagen, ohne Vater!“
 „Wie heißt Du?“
 „Man nennt mich Mowgli. — Und was ist des Sahibs Name?“
 „Ich bin der Oberaufseher dieser Pflanzungen und heiße Gisborne.“
 „Oberaufseher, was soll das bedeuten? Zählt man die Wälder und Grashalme hier im Walde?“
 „Gewiß, damit solche Stroche, wie Du, sie nicht in Brand stecken.“
 „Ich? Ich würde dem Dschungel nichts zu Leid thun, nicht im Alles in der Welt. — Der Dschungel ist meine Heimath.“ Er blickte Gisborne mit einem unwillkürlichen Lächeln an und hob die Hand als Zeichen der Warnung auf.
 „Nuhig, Sahib, jetzt müssen wir vorsichtig gehen, damit wir den Hund nicht wecken, obgleich er sicherlich jetzt schläft. Es wäre besser, wenn ich allein voraus ginge und ihn windwärts dem Sahib zutriebe.“

„Mahl!“ rief Gisborne. „Seit wann werden Tiger von nackten Männern hin und her getrieben wie Kansthiere?“
 Der Fremde lachte leise: „Wenn Du mir nicht glaubst, so komm' mit mir und ersieh' die Bestie auf Deine Art mit dem großen englischen Gewehr.“
 Gisborne folgte seinem Führer und kroch und kletterte und blickte sich und ließ all' die zahllosen Wäldchenspitzen einer Jagd im Dschungel über sich ergehen. Er war glühendroth geworden, und der

Schweiß lief ihm von der Stirne über Wange und Stamm, während Mowgli kühl und frisch vor ihm dahinschritt.
 Endlich forderte dieser ihn auf, über einen sonnen-glühenden, bläulichen Felsblock nach dem Hügel zu blicken. Dort am Rande eines kleinen Pfuhles lag der Tiger, der sich lang und faul in der Sonne streckte und seine blutrothe Zunge aus dem weit-geöffneten Rachen hängen ließ. Er war schon etwas alt, seine Zähne waren gelb und das Fell hier und da rüdig. Aber in dieser Umgebung und im hellen Sonnenschein sah er noch furchterregend und majestätisch aus.
 Gisborne hatte keine sentimentalen Ideen bezüglich des Tödtens von Thieren, wenn es sich um menschen-fressende Bestien handelte. Das war eine Brut, die ausgerottet werden mußte, wo man sie antraf!
 Er wartete einen Augenblick, um zu Athem zu kommen, stülzte dann sein Rohr auf den Felsblock und ließ ein leises Pfeifen vernehmen. Das mächtige Thier, nicht mehr als fünf oder sechs Schritt von der Mündung seines Gewehres, drehte langsam das Haupt nach der Richtung, von der das Geräusch kam. Nuhig und sicher feuerte Gisborne eine Kugel dicht unter das Auge, die andere hinter die Schulter.
 Auf diese kleine Entfernung schloßen die gewaltigen Knochen nicht gegen die Spitzkugel der gezogenen Wiche.
 „Das Fell ist kann der Mähe werth, aufzuheben,“ meinte Gisborne, nachdem der Rauch verdampft war und er den Tiger im letzten Todes-kampfe vor sich liegen sah.

„Ein Hundetod für einen Hund,“ sagte Mowgli ruhig. „An dem ganzen Anthier ist nichts, was der Mähe werth wäre, mitzunehmen.“
 „Den Bart? Nimmst Du ihn nicht mit?“ fragte Gisborne, der wußte, daß die Träger solche Trophäen hoch schätzen.
 „Ich? Bin ich ein Nasgeier oder ein elender Treiber, daß ich mich mit der Schnauze eines Tigers abgeben sollte? Laß ihn liegen, wo er liegt. Hier kommen schon seine Freunde!“
 Gisborne hörte das schrille Pfeifen eines Geiers über sich, als er die abgeschossenen Patronen aus dem Lauf herauschnellen ließ und sich die Stirn wuschte.
 „Wenn Du kein Schikari (Jäger) bist, woher weißt Du denn, wie man einem Tiger nahekommt? Niemand hätte es besser machen können.“
 „Ich hasse alle Tiger,“ sagte Mowgli kurz. „Willst der Sahib mir sein Gewehr zu tragen geben? Ah! Das ist schön! Und wohin geht der Sahib jetzt?“
 „Nach Hause!“
 „Darf ich Dich begleiten? Ich habe noch nie das Innere des Hauses eines weißen Mannes gesehen.“
 Gisborne ging nach seinem Bungalow, Mowgli schritt geräuschlos, schweigend vor ihm her. Seine braune Haut glänzte im Sonnenlicht. Neugierig betrachtete er Alles, was er auf der Veranda sah, besah argwöhnlich den Bambusvorhang und trat vorsichtig um sich blickend, in die Stube hinein.



Es liegt ein Grab . . .

**Es liegt ein Grab an einem stillen Ort.
 Und in dem Grab ruht Einer, dessen Leben
 Ein grosses Werk in That war und in Wort,
 Ein rastlos Schaffen und ein freudig' Geben.**
**Gar Viele kannten Den, der drunter ruht,
 Und geht vorbei ein Wanderer an der Stätte,
 Dann bleibt er steh'n und lüftet still den Hut
 Zum Gruss dem Todten in dem kühlen Bette.**
**Und um das Grab mit Raschelschriften streift
 Der Herbst am Boden in dem Blättermeere . . .
 Am kahlen Strauch nur Schlichen blaubereift . . .
 Am Baum die glühendrothe Vogelbeere. —**
**Nur manchmal huscht ein gold'ner Sonnenstrahl
 Um diesen Hügel in dem Reich der Gräfte . . .
 Und drüber hin im brausenden Choral
 Wühlt sich der Herbststurm weiter durch die Lüfte.**

Ludwig Lesken.

Gott und Teufel im Infognito. „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sonst kommt er.“ Damit hat es zwar keine guten Bewenden, seitdem die Professoren Wutz aus Münster und Leiffle aus Tillingen uns so detaillierte Biographien Satans und seiner Trabanten geliefert haben, ohne daß das Lächerliche Ereigniß eingetroffen ist, aber dennoch hat der Sprachgebrauch eine seltsame Scheu vor des Höllenfürsten Namen und ersetzt denselben, da er beim Nennen nur einmal nicht zu bestehen ist, durch allerlei Umschreibungen und Verdrehungen. Die Frommen sagen in solchem Falle „Gottseibeiuns“, während Weltkinder sich allerlei Verkrümelungen, wie „Teufel, Teufel, Teufel, Taus, Tausend“ bedienen, von denen wenigstens das letztere sich schüchtern auch in die Schriftsprache hineingewagt hat. In der That glaube man in Interjektionen, wie „der Tausend! postausend! alle Tausend!“ keineswegs die erste vierstellige Kardinalzahl, als vielmehr die Benennung des Höllenfürsten verneht zu finden. Goethe hat sich übrigens auch dieses Motiv im Faust zu Nuzen gemacht, indem er mit humoristischer Uebertreibung Mephisto vor seinem eigenen Namen grauen und an die Here die Zurückweisung richten läßt:

Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut.
 Ich bin ein Kavalier wie andre Kavaliers.
 Du zweifelst nicht an meinem ehlen Blut,
 Und seht, hier ist das Wappen, das ich führe.

Schwerer ist schon anzugeben, warum sich auch der „liebe Gott“ allerlei Surrogate für seine rechtmäßige Titulatur gefallen lassen muß. Wenigstens kann man nicht zweifeln, daß der erste Bestandteil solcher fernigen Verkrümelungen, wie Postausend, Postausend, Postausend, die die Ableitung der Grammatik noch sanftmüthig (Empfindungswörter nennt, eine nicht sehr respektvolle Verkleidung des Wortes „Gott“ repräsentire und eigentlich für „Gott's wette, Gott's blis, Gott's granaten“ stehen, ja, in „Postausend“, das nach dem oben und hier Gelegten für „Gott's Teufel“ stünde, würde man sogar den Herrn der Ober- und den der Unterwelt in seltsamer Weise gepaart finden. Etwas ehrerbietiger klingt schon das namentlich im Thüringischen beliebte „o du meine Güte“, das ebenfalls nur als Ersatz für „o du mein Gott“ einen verständlichen Sinn giebt.
 Vielleicht hat man in sprachlichen Transformationen der letzteren Art eine Nachwirkung des dritten Gebots des Dekalogs zu sehen, und das erklärt auch, warum der Name so mannigfaltiger Umgestaltung, wie (o) Jegerl, (o) Jemini, (o) Jernu, Herje (für Herr Jesus), ausgelegt war. In weiterer Verfolgung dieser Tendenz hat dann die Volkswache überhaupt, die schriftgemäße Benennung kirchlicher und religiöser Begriffe meidend, dieselben häufig leicheren oder vollständigeren Veränderungen unterworfen, wie wir denn in „meiner Sir“ schwerlich etwas Anderes als „meiner Seele“ erkennen dürfen, wie sich in „Saprament, Sapristi, Saperlot, Schlappement“ allerlei willkürliche Korruptionen für „Sakrament“ wiederfinden, und wie schließlich das lächerliche „verdamm und verflucht“ euphemistisch zu „verbradt und verflirt“ gemildert wird.

Der Generaladjutant. In seinem Buche: „Von dänischen Høse“ (Zweigart, Nob. Luz) erzählt G. N. von Holten: Eines Vormittags war ich auf Schloß Christiansburg bei Jensemark drinnen, der gerade mit Dem beschäftigt war, was er sein „liebt's Ezelzeug“ nannte, seinem Krüßstück. Er sah mit einer großen Hornbrille auf und schäkte strabben, als wir einen fürchterlichen Lärm dranhin im Vorplatz hörten.
 „Das ist Vardensteth,“ sagte Jensemark.
 „Weshalb glauben der Herr General das?“
 „Ja, nur ein Kavallerie-Offizier kann einen so un-menschlichen Skandal machen.“
 Kurz darauf trat Vardensteth, der erst einige wenige Tage im Dienst gewesen war, ein und machte in strammer, militärischer Haltung eine Meldung vom König (Friedrich VII.), eine dieser sprunghaften Ideen, die oft über ihn kamen und von denen wir Anderen, die wir ihn kannten, niemals Notiz nahmen.
 „Ja, daraus wird nun nichts, Vardenstethchen,“ sagte Jensemark.

Vardensteth wiederholte die Meldung und ließ den General sehr zu ersuchen, daß es seiner Würde als oberster Befehl wäre. Jensemark wendete sich zu ihm, blickte ihn über die Brille an und sagte:
 „Jetzt will ich Ihnen was sagen, Vardenstethchen: Das kann nicht angehen, daß Sie hier oben herumlaufen und Tienst ihm und nicht wissen, daß der Mann, den Sie sind.“
 Vardensteth wäre beinahe hintenüber gefallen vor Schreck. Als er gegangen war, bemerkte Jensemark zu mir, daß es ja seine Pflicht als Generaladjutant wäre, den neuen Substanten mit den Verhältnissen bekannt zu machen.
Verchiebung eines großen Bibliothek-Gebäudes. In Amerika, dem klassischen Lande der Häuser-Transporte, ist — nachdem dortselbst bekanntlich Kirchen, Zornheine, Fabriken etc. mit gutem Erfolge um große Entfernungen verschoben worden sind — ein Projekt zur Verlegung der Carnegie-Bibliothek zur Ausföhrung bestimmt worden. Da nämlich dieser Bau von 45 Meter Breite und 119 Meter Länge seine glückliche Lage durch Bauberänderungen seiner Umgebung theilweise einbüßt, so soll er einfach verschoben werden. Die zwei hohe Thürme aufweisende Gebäudeanlage soll um 300 Meter transportirt werden, wobei eine Thalschlucht von 60 Meter Breite und 30 Meter Tiefe zu passiren ist, die natürlich durch eine kräftige Gerüstkonstruktion ausgefüllt werden muß. Das Haus wird auf einen Kost von 2 Millionen und 500 Tausend geiebt, der dann wieder auf eine neue Anzahl von Kosten oder Häusern gehoben wird. Die Zeit von fast 60 Millionen stille wird dann mit Anwendung von Hindervorrichtungen transportirt, am neuen Standort, wo vorher die nöthigen Fundamente aufgeführt sind, niedergelassen und das Mauerwerk wieder verbunden. Der bekannte Stahlkönig A. Carnegie, der diese Bibliothek mit einem Kostenaufwande von 3 Millionen erbaut und der Stadt Pittsburg geschenkt hat, wird die immerhin hohen Transportkosten der Gebäudeverchiebung tragen.

Der Geist einer Sprache offenbart sich am deutlichsten in ihren mißverstandenen Worten.
 *
 (Sinen mit Weisheit Verfaßten darf man nicht werden lassen, sonst triest er. W. v. Ebner-Eschenbach)

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Beuthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Verantwortlicher Redakteur: E. Salomon-Lesken in Berlin — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Neer & Co. in Hamburg.

KATHARINENSTRASSE 50
50 Jacobs-Strasse 50
 Einziges derartiges Etablissement Magdeburgs.
 neben der Buchhandlung Volksstimme.

Katharinenstraße 8.
August Schumm
 Sudenburg 2658
 Braunschweigerstraße 19.

Ulmer und Wagner
 zu staunend billigen Preisen.